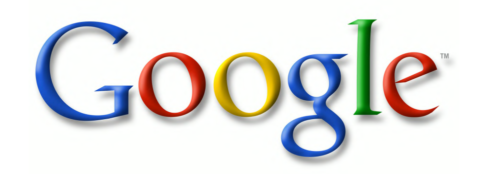
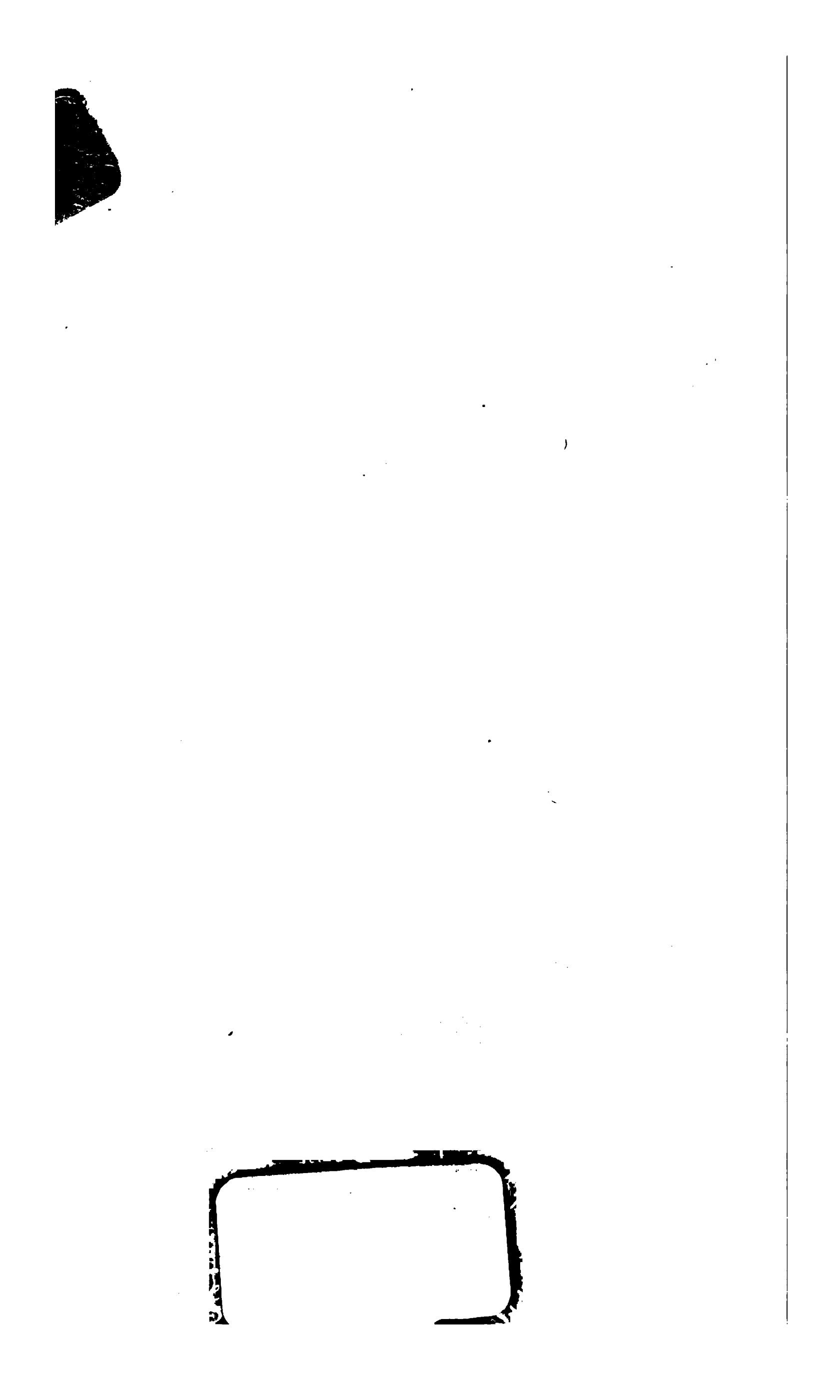
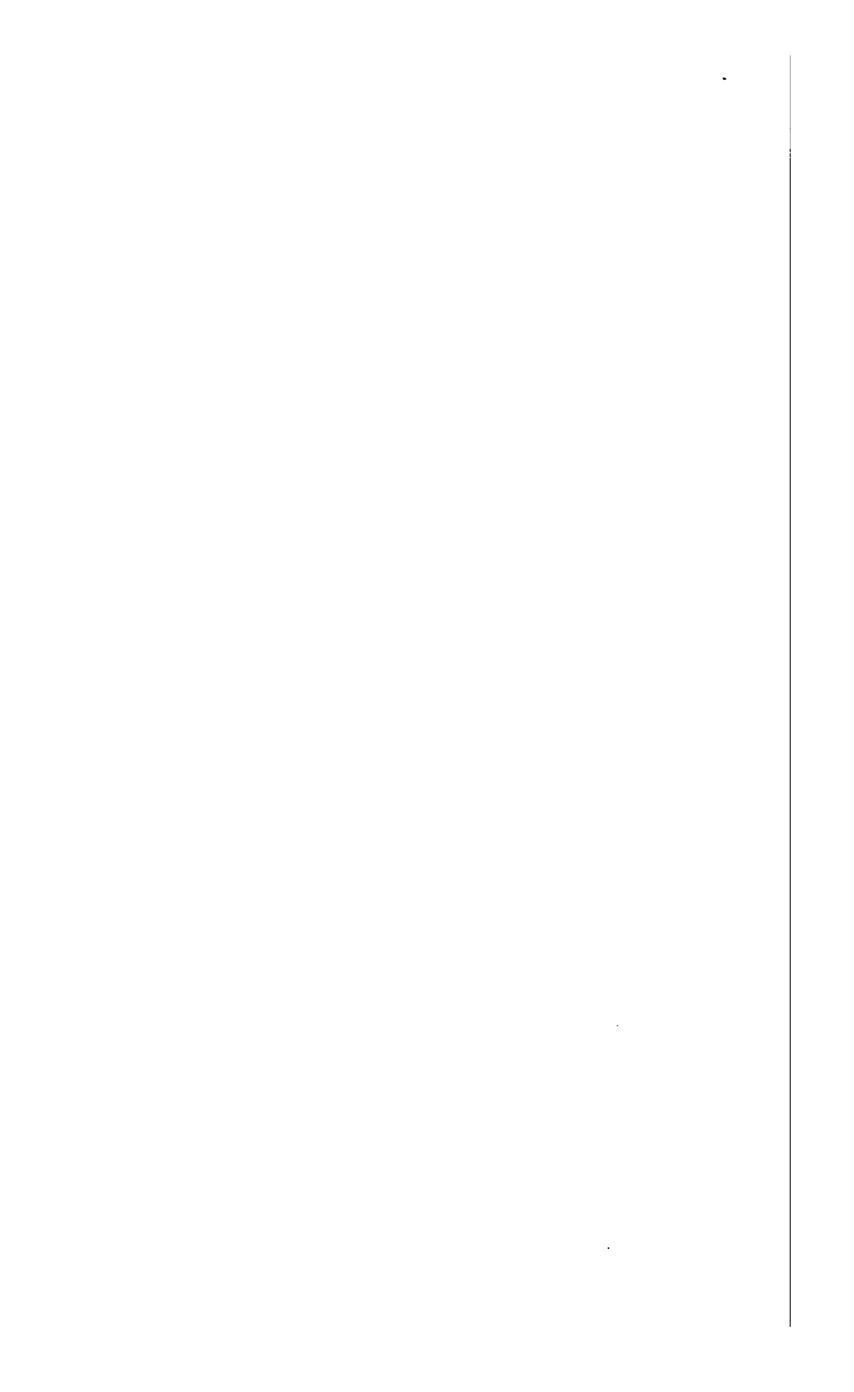










Homiletische Vorträge.

Von

Johann Emanuel Veith.

Viertes Bändchen.

Homiletische Vorträge

für

Sonn- und Festtage.

Von

Johann Emanuel Veith,
Domprediger an der F. E. Metropolitankirche zu St. Stephan.

Viertes Bändchen.
Von Ostern bis Pfingsten.

Wien, 1834.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

I.

Am Ostersonntage.

„Wer wird uns hinweg wälzen den Stein vom Eingang des Grabes?“ (Marc. 16, 3.)

Eingang.

„Steh' auf, meine Glorie,“ heißt es im prophetischen Psalme, „steh' auf, o Cither- und Harfenspiel, früh morgens will ich aufstehen!“ Und zu diesen bedeutsamen Worten passen gar füglich jene des Weisen: „Wohl billig und recht steht bei frühem Morgen auf, wer das Gute sucht; der aber nach bösen Dingen trachtet, wird von ihnen erdrückt werden.“ (Sprich. 11.) Und wenn diese Worte jemals im höchsten Sinne erfüllet wurden, so ist es in diesen heiligen Tagen unsrer Erlösung geschehen. Mit dem ersten Tagesgrauen waren, am Charfreitage, die Oberpriester und Pharisäerfürsten aufgestanden, doch waren es böse Dinge, nach welchen sie mit solcher Eile trachteten, und sie wurden erdrückt von ihrer eigenen Bosheit. Denn das Blut des Herrn kam über sie und ihre Kinder, wie sie zu betheuern sich nicht gefürchtet; und noch lange vorher, ehe dieß Gericht sie traf, wurden sie

von Furcht und Erbangen durchschauert, denn derjenige, den sie gemordet, dessen Namen sie geschändet, lebte wieder, lebte und wirkte auf eine Weise, die sie nimmer zu hindern vermochten, und was sie gefürchtet hatten, geschah nun in reicherm Maße als je vorher. Aber gleichfalls beim ersten Morgengrauen, ja früher noch, standen jene heiligen Frauen auf, denen alle christlichen Völker zu ehrerbietiger Dankbarkeit verpflichtet sind: Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome; und was sagen wir von ihnen? Dieselben Worte, die wir bereits gehört: „Wohl billig und recht, wohl glücklich und gesegnet steht bei frühem Morgen auf, wer das Gute sucht." Denn aus welcher Ursache erhoben sie so frühzeitig sich vom thränenbenetzten Lager? was war es, das sie so emsig suchten? Sie suchten wahrhaft das Gute, sie suchten den Urquell und Geber alles Guten, sie suchten Jesum Christum. Ach, war er denn nicht, seit vorgestern schon, hinübergeschieden, war nicht sein entseelter Leib bloß übrig in der Felsenhöhle? Das wußten sie wohl, und suchten dennoch; eben dieser Leib war es, den sie suchten. Während sie aufstanden, während sie sich rüsteten und hingingen, wußten sie freilich nicht, daß der Angebetete, der Vielbeweinte inzwischen schon selber aufgestanden war, weil er unser Gutes, unser Heil suchte. Sie eilten den Berg hinan, und hatten nur eine Frage: „Wer wird uns den Stein hinweg wälzen vom Eingange des Grabes?"

Wohl eine große und wichtige Frage, die uns zum Eingange unsrer Betrachtung führt, denn sie führt uns zum Eingange des Grabes; vor diesem Eingange aber liegt ein überaus großer und schwerer Stein. Wie groß und schwer ist seine Bedeutung? Wer hat ihn hinweg gewälzt für jene heiligen Frauen, wer wird ihn hinwegwälzen für uns? Dieß sind die inhaltvollen Fragen, mit denen wir uns heute beschäftigen wollen.

„Erbarme dich meiner, o Gott, erbarme dich meiner, denn auf dich vertrauet meine Seele. Im Schatten deiner Fittige werde ich hoffend weilen, bis die Ungerechtigkeit vorüber gegangen. Gerufen habe ich zu Gott, dem Allerhöchsten, und er hat mir Huld erwiesen. Vom Himmel hat er seine Macht gesendet, und mich befreiet; er hat seine Barmherzigkeit gesendet und seine Wahrheit, und aus der Mitte der Löwen meine Seele errettet. Ich habe geschlummert, und lag im Schlafe dahin, und ich bin auferstanden, weil der Herr mich aufgenommen. Steh' auf, meine Glorie, steh' auf, Cither- und Harfenspiel, früh morgens will ich aufstehn!" Wer ist es, der in diesen Psalmen redet? Es ist Jesus, der Leidende, der Sterbende, der Begrabene, der Auferstandene. Am Kreuze erhob er flehend seine Stimme, da er, in gränzenloser Ehrfurcht gegen Gott, in aufopfernder Liebe für uns, das Aeußerste erduldet; um Rettung fleht

er damals, nicht von dem Tode, sondern aus dem Tode, und mit Recht durfte er so sein Gebet beschließen: „mein Herz erfreuet sich, und meine Zunge frohlockt, überdieß wird auch mein Leib in Hoffnung ruhen; denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen, noch zugeben, daß deinen Heiligen die Verwesung treffe!" (Ps. 15.)

Und wahrlich, wie konnte es möglich seyn, daß diese heiligste, Gottvereinte Seele von der Unterwelt gefangen gehalten, daß dieser vom heiligen Geiste geschaffene, makellose Leib von der Verwesung ergriffen wurde? Er stand auf vor der Morgenstunde, er stand auf in ewiger Frühlingsschöne, er stand auf, der Erstgeborne von den Todten! Wo ist, o Tod, dein Sieg, wo dein Stachel, o Hölle? verschlungen ist der Tod in den Sieg, gebrochen ist der Stachel der Schuld und der Hölle. Von unendlichem Jubel sind die Himmel erfüllt, von Wonne der Limbus, im Frohlocken der erlösten Menschen der Vorzeit; von Schreck und Bestürzung erbebt die Hölle; doch oben auf Erden wußte die Eine nur von dem seligen Ereignisse, deren Herz immer mit Jesu war, und die heute mit der Antiphone: Himmelsköniginn erfreue dich, von der Kirche gegrüßet wird. Die Jünger hingegen, die Freunde Jesu, die heiligen Frauen, hatten von der Freude, die ihrer harrete, noch keine Kunde. Einen bangen und herben Tag, den Charsamstag, hatten sie in trostloser Sehnsucht nach dem

dahin Geschiedenen, und in der Erinnerung an seine entsetzlichen Leiden, kummervoll zugebracht; nunmehr, in der Nacht vom Samstage zum Sonntag, in dieser wunderbaren Nacht der neuen Schöpfung oder Wiederherstellung der Menschheit, machten drei von den Frauen sich auf, das Grab zu besuchen, den heiligen Leib zu salben.

Wer billigt wohl diesen Entschluß, wer rechtfertigt ihn aus den Vorschriften des nüchternen, prüfenden Verstandes? Sie waren am Freitage Abends mit blutendem Herzen nach Jerusalem zurück gekommen, nachdem sie den Leichnam zu Grabe begleitet. Was wollen sie jetzt oben? Können sie dem Entseelten, Zertretenen noch etwas nützen? und werden sie mit dem Dienste, den sie ihm zu leisten meinen, etwas anderes bewirken, als eine neue Zunahme ihres Grams? Sie fühlen das vielleicht, allein nichts ändert ihren Entschluß, dem geliebten Meister noch einmal Ehrfurcht zu erweisen; sie wollen noch einmal ihm nahen, und das bleiche Antlitz sehen, auf welchem ein wunderbarer Ausdruck von seligem Frieden ruht. Allein, was hilft ihr Wünschen und Wollen? liegt vor dem Eingange des Grabes nicht ein Stein von ungeheurer Wucht? Ist er nicht überdieß mit dem Insiegel des hohen Raths verwahrt und geschlossen? Und stehen nicht jene Barbaren dort Wache, aus der Cohorte des Römers, die von keinem Mitleid wissen? Doch alles dieses vermag ihren Eifer nicht

zu hemmen. Die wahre Liebe, wie der heil. Petrus von Ravenna sagt, bedenkt nicht sorglich, was etwa geschehen, oder hinterher kommen könnte; nichts erscheint ihr zu schwer, nichts unmöglich; die Liebe, sagt der Apostel, glaubet alles, hoffet alles, duldet alles; und so, von einem mächtigen innern Antriebe gezogen, eilten sie mit ihren Salbenbüchsen hinauf, keine andere Sorge oder Bedenklichkeit hegend, als diese: »wer wird uns den Stein hinweg wälzen vom Eingange des Grabes? Denn er war sehr groß.«

Wohl war dieser Stein sehr groß und gewichtig, wohl war diese Frage von sehr ernster und unendlicher Bedeutung. Dunkel und schaurig ist des Grabes Eingang, hinter welchem das irdische, menschliche Daseyn verschwindet; doch grauenvoller noch, in allen früheren Jahrtausenden, war der Stein, der den Eingang verschloß. Denn schob er sich zwar hinweg, so oft das Grab einen neuen Ankömmling aufnahm, so war doch keine Gewalt auf Erden, die es vermocht hätte, ihn solchergestalt zu wenden, damit der Eingang wieder zum Ausgang sich eröffne. Millionen starben dahin, und zogen in die Nacht der Verwesung; zurückgekehrt ist vor Lazarus keiner, und auch dieser nur auf der Allmacht Geheiß. Warum konnte Keiner zurück kehren? Weil auf dem Grabe der schwere Stein lag, bezeichnet mit dem Siegel, das vor Christo Niemand zu lösen vermochte; d. h. weil der Tod des

Menschen hervorgebracht ward und besiegelt durch die Schuld. Diese Schuld, die auf der Menschheit lastete, mußte auch ihr ursprüngliches Seyn und Leben zerrütten; was ist der Tod des, zur Unsterblichkeit erschaffenen Menschen anders, als der Sold der Sünde, der Untergang des sündhaften Geschöpfes vor der unendlichen Heiligkeit Gottes?

Aber wie es von jenem Helden der Vorzeit erzählt wird, daß er, als die Philistäer in der Stadt Gaza ihn eingeschlossen, um Mitternacht aufstand, die ehernen Riegel zerbrach, die eisernen Thorflügel aus den Angeln hob, und sie hinaus trug auf einen Berg; so ist es in der Mitternacht vor dem ersten Ostersonntage im vollen und höchsten Sinne geschehen. Der Eine Retter der Menschheit, der in der Schrift der Starke genannt wird, der Löwe vom Stamme Juda, der Held im Purpurgewande: Er ists, der die ehernen Riegel zerbrochen, die Pforten des Todes aus ihren Angeln gehoben, und, wie es im Psalme von ihm geweissagt ist, die Gefangenschaft gefangen genommen, und im Triumphe fortgeführt hat. Ihn konnte der schwere Stein nicht zurückhalten, denn er lag und lastete nicht auf ihm. Da er frei war von aller Schuld und Sünde, so hatte auch der Tod keinen Antheil an ihm; litt er dennoch, starb er dennoch, so geschah es, weil er leiden und sterben wollte, der Schuldlose für die Schuldbeladenen, der Heilige für die Sünder; aber durch diesen schuldlosen Tod hat er

die Todesschuld von der Menschheit abgewälzt. Das Siegel der gleißnerischen, vor Gott schon verworfenen Hohenpriester, die Wachen der Krieger rings herum, wie konnten sie den Sieg verhindern des starken Helden von Gaza? Die Seele Jesu, begleitet von den Schaaren derjenigen, die seine erlösende Ankunft beseligte, zog in Gotteskraft aus den Tiefen herauf, sie erfaßte wieder ihren neu belebten und verklärten Leib, und diese neue Schöpfung fühlte die ganze Natur; die Erde erbebte, der Engel des Himmels war in Blitzesherrlichkeit herabgestiegen, und hatte den Stein vom Grabe gewälzt, zum Zeugnisse, daß es leer sey; die Wächter, von Furcht erstarrt, hatten mühsam sich aufgerafft, um die Stätte zu verlassen, wo solche Schrecknisse sie überfallen; und als die drei Frauen nahe herzu gekommen, durchzuckte es mit freudigem Schreck ihre Seele; der Stein war abgewälzt, der Eingang frei. Staunend und umsichtig gingen sie in das Grabgewölbe, und schracken wieder zurück, denn zur Rechten der Grabstätte saß ein Jüngling im weißen Gewande. Wohl billig ein Jüngling, weil die Himmlischen nicht altern; wohl billig im weißen Gewande, weil dieses Frieden und Freude bedeutet. Was soll er hier, an der Stätte der dumpfen Trauer? Er ist gesendet, ihren Muth aufzurichten, ihre Zweifel zu lösen, ihnen Kunde zu geben von einem Ereignisse, das noch keinem Irdischen bekannt geworden. Fürchtet nicht, sprach

er, ihr, die ihr Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten sucht; fürchtet nicht, ihr Treuen, Liebevollen und Reinen, die ihr euren Freund und Meister suchet, den Hohenpriester, der für euer Heil sich aufgeopfert; fürchtet nicht, die ihr den Demüthigen und Leidenden, den Schmachbedeckten und Zertretenen zu lieben nicht aufgehört; keine Ursache habt ihr zur Furcht, sondern eine selige Freude ist euch bereitet; suchet ihn fernerhin, aber suchet ihn nicht im Grabe. Er ist auferstanden, er ist nimmer hier; diese Felsenhöhle vermochte nicht ihn einzukerkern; sehet den Ort, wohin sie ihn gelegt haben, er ist leer. Aber eilet hin, und verkündet es seinen Jüngern und dem Petrus, ihrem Haupte: sie werden ihn wiedersehen.

O seliger Tag, der in seiner fernern Entwicklung die Männer des hohen Rathes von Jerusalem mit Schrecken und Bestürzung, die Apostel aber, die Jünger und die heiligen Frauen mit unnennbarer Wonne erfüllte; als sie ihn nun wirklich und leiblich sahen, anbetend seine Füße umfingen, aus seinem verklärten Auge himmlische Freude saugten! Er lebt! ging es von Munde zu Munde; er lebt, und seine Verheißungen sind bewährt; er hat überwunden, und wir werden überwinden mit ihm! „Lobsinget dem Herrn, denn überaus glorreich hat er sich erwiesen! Deine Rechte, o Herr, ist erhöhet in der Kraft, deine Rechte, o Herr, hat den Feind geschlagen; in der Fülle deiner Glorie hast

du den Widersacher gestürzet!“ (Exod. 15.) Die Sünde ist versöhnt, der Tod hat seine Macht verloren, das Alte ist vorübergegangen, das Morgenroth des ersten Ostersonntags ist das Morgenroth des neuen unsterblichen Lebens, und des großen Tages der Auferstehung.

„Sey eingedenk, so ermahnte der Apostel seinen Jünger Timotheus: sey eingedenk, daß Christus Jesus, der Herr, von den Todten auferstanden ist!“ Wer diese große Thatsache, täglich und immer, lebendig im Gedächtnisse und Herzen bewahrt, der weiß auch, wornach er streben soll, wo seine seligsten Hoffnungen verbürgt sind, und was die ganze Aufgabe seines Lebens sey. Denn wenn der Geist Gottes in uns wohnet, der Jesum Christum erweckt hat von den Todten, so wird Gott dereinst auch unser leibliches Leben in unsterblicher Gesundheit wiederherstellen, wegen seines Geistes, der in uns wohnet. (Röm. 8.) Von unsrem geistigen Leben also, das wir mittelst der göttlichen Gnade erlangen, von unsrer Sorgfalt, dieses Leben zu bewahren, dem Willen Gottes zu gehorchen, und Christo treu zu bleiben, hängt alle die Seligkeit ab, die uns in der Auferstehung zugesichert ist. Darum ermahne am heutigen Tage ein Jeglicher sich selbst, aus dem Grabe aufzustehen, aus dem Grabe der Trägheit und dumpfen Gleichgültigkeit, der Gewohnheitssünden und der Sündengewohnheit, der Sinnenknechtschaft und der engherzigen

Eigensucht; ein Jeglicher stimme den Psalm an: „Steh' auf, meine Glorie, steh' auf, Cither- und Harfenspiel; bereit ist mein Herz, o Gott, frühmorgens will ich aufstehen, und deine Herrlichkeit bekennen." Denn dieß ist die Glorie des Menschen, dieß seine wahre Würde, daß er Gottgefällig wandle, und sein Leben selbst, mit dem Willen und Gesetze Gottes übereinstimmend, besser als jeder Lobgesang dem Allerhöchsten huldige.

Allein, so schön und erhebend dieser Vorsatz ist, so wird er doch nur allzuoft durch den furchtsamen Gedanken niedergehalten: „wer wälzt mir den Stein vom Eingange des Grabes?" Die alte Gewohnheit ist ein mächtiger Fels, wer vermag ihn hinweg zu räumen? die Leidenschaft, die zwingende Macht der Verhältnisse, die Sitte oder Unsitte der Welt, wer kann sich von ihnen frei machen, und über die Welt und sich selber den Sieg gewinnen? — Und wahrlich, hätten die heiligen Frauen sich ähnlichen Zweifeln überlassen, niemals wären sie jener himmlischen Botschaft, jener Anschauung Jesu gewürdigt worden, welche ihnen früher ward als den Aposteln selbst. Was ihnen menschlicher Weise unausführbar und unmöglich schien, das unternahmen sie doch, und wozu die göttliche Gnade sie ermuntert hatte, das wurde durch die göttliche Allmacht ihnen gewährt. Und wie erging es mit so vielen Menschen, die einstens, zwischen dem Hange zur Sünde und den Mahnungen ihres

Gewissens schwankend und ängstlich ringend, ihre Leidenschaften und Gewohnheiten für unbezwinglich hielten, und die dennoch den Sieg errangen? Wie sie von ganzem Herzen zu Gott sich wendeten, wie sie mit heißer Sehnsucht ihr Flehen zu ihm richteten, wie sie ernstlich anfingen, Jesum den Gekreuzigten zu suchen, und durch Verlangen nach Erneuerung in das Grab Jesu einzugehen, so wurden sie nicht selten von der Entdeckung überrascht, daß alles dasjenige, was sie für unmöglich gehalten, ohne große Arbeit und Mühe schon geschehen war; sie suchten sich in dem alten Grabesdunkel ihrer bisherigen Neigungen und Sünden, und fanden sich in diesem Kerker nicht mehr; die Gnade, mit ihrem ernstlichen Willen im Bunde, hatte sie schon frei gemacht, und heraus geführt. Denn wie ein Vater, der mit seinem Söhnlein irgend einen Weg zurücklegt, am Rande einer Schlucht oder eines Gießbachs den Knaben in die Arme nimmt, und hinüber trägt, während er auf gebahntem Wege ihn allein gehen läßt, so hilft auch die Gnade Gottes dem Menschen, der sich auf den rechten Weg begeben, und ihrer Leitung sich anvertrauen will, über die schroffsten und beschwerlichsten Aufgaben mit Leichtigkeit hinüber.

So rufet denn nicht umsonst in diesen Tagen, die heilige Kirche: der Stein ist abgewälzt vom Eingang des Grabes; Alleluja! Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns mit Froh-

locken und Freude ihn feiern! Allmächtiger ewiger Gott, unser Schöpfer, Vater und Herr, der du am heutigen Tage durch deinen Eingebornen Sohn den Eingang zur seligen Ewigkeit uns eröffnet hast, richte durch die Macht deiner Gnade uns auf, daß wir die heiligen Vorsätze, zu welchen Du uns erweckt hast, mit Treue bewahren, und zu einem Dir wohlgefälligen Leben auferstehen, durch Christum Jesum. Amen.

II.

Am weißen Sonntage.

„Weil du mich gesehen hast, Thomas, so hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben." (Joh. 20, 29.)

Eingang.

Aus sieben Tönen ist die Tonleiter gebaut, auf welcher der Gesang auf und absteigt; der achte Ton oder die Octave ist wieder die Rückkehr zum ersten, und eigentlich dem ersten gleich, nur auf einer höhern Stufe, und mit größerer Kraft der Schwingung. Sieben Tage hindurch haben wir die heilige Osterzeit gefeiert, der heutige Tag ist die Octave des Ostersonntags, und in seiner Bedeutung diesem letztern gleich, jedoch so, daß er zu ihm sich verhält, wie der achte Ton zum ersten. Denn was am Auferstehungstage den Jüngern geoffenbart worden, ward ihnen heute, auf die nämliche Weise, noch einmal zur klaren Anschauung gegeben, nur geschah dieß in höherm Maße noch und in reicherer Fülle. War nämlich Jesus am Ostersonntage mit einem Male in die Mitte seiner Jünger getreten, hatte bei ihnen durch die Denkmale seiner Kreuzeswunden sich beglaubigt, und als

seine Abgesandten sie bevollmächtiget, so erschien er am heutigen Tage, als in der Octave, aufs neue in ihrer Mitte, grüßte sie auf dieselbe Weise, zeigte ihnen aber nicht bloß seine Wunden, sondern rief auch den ungläubigen Jünger herbei, damit dieser die Finger, ja die Hand in seine Wunden lege. Zu den Füßen Jesu fiel dann Thomas, und rief mit Anbetung und Reue: mein Herr und mein Gott! und mit mildem Ernste verwies ihm der Herr seinen Unglauben; das große Wort hinzu setzend: selig, die nicht sehen, und glauben! So bietet dann unser Evangelium zwei Abtheilungen dar, von welchen die erste die Begebenheiten des Auferstehungstags enthält, die zweite aber ihre Wiederholung und Bekräftigung in der Octave. Am Ostersonntage handelte es sich zunächst um den Glauben der Apostel an Jesum, durch Ihn selbst; am heutigen Sonntage um unsern Glauben an Jesum durch die Apostel. Von beiden wollen wir heute, unter Anrufung des heil. Geistes, das Bedeutungsvollste zu erkennen streben.

Wenn ein Vater sein Kindlein weinen sieht, weil es ihn ferne glaubt, und deßhalb sich einsam und verlassen fühlt, so wird er, der in der Nähe weilt, solche bittere Thränen nicht lange strömen lassen; er wird herzueilen, um sie zu trocknen, und dem Gram ein Ende zu machen. So geschah es auch den Jüngern des Herrn in jener verhäng=

nißvollen Zeit, da er von ihnen genommen ward. Wer vermag ihre Trauer zu ermessen, wer die Bitterkeit ihres Grams? Mit trostloser Sehnsucht härmten sie sich um den einzig Geliebten; mit herbem Schmerze verwundete sie der Vorwurf ihres Gewissens, wie sie größtentheils die Flucht ergriffen und ihn verlassen hatten; mit zerrissenen Herzen gedachten sie seines grausamen Todes; und hatten sie zwar aus der ersten Betäubung sich erholt, sich wechselseitig aufgesucht und gefunden, so vermochte doch keiner den andern aufzurichten und zu trösten. Der Herr jedoch, der sie zärtlicher liebte, als sie ihn lieben konnten, ließ nicht zu, daß sie in solcher Trauer lange dahin schmachteten; am nämlichen Tage noch, da er auferstanden war, suchte er sie alle heim, und trocknete ihre Thränen.

Sie hatten an diesem Tage in dem Hause sich versammelt, wo sie das Abendmal empfangen; hier saßen sie nun in banger Erwartung beisammen, mit einer Mischung von Freude und Zweifel die Nachrichten anhörend, welche die Frauen, dann Petrus und Johannes, so wie Cleophas ihnen gebracht; hier saßen sie noch, bei dämmerndem Abend, hinter sorglich verschlossenen Thüren, denn die Furcht vor den Feinden Jesu hielt sie noch stark befangen; doch Ihm nur galten ihre Gespräche, ihre Fragen. Wo weilt er nun, und wo wandelt er? Ist er dießseits noch, ist er in jenseitigen Regionen? ist er nahe oder ferne? wird er seine

Verheißung erfüllen, wird sein Reich nun kommen? Doch nicht vergeblich hat er einst gelehrt: wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen! Ein freudiger Schreck, ein Gefühl von Jubel und Furcht zugleich durchzuckte plötzlich ihre Glieder; sie starrten Alle in Eine Mitte hin, und jeder bemerkte leicht, daß nicht bloß ihm allein der Anblick verliehen war; die freudigste Ueberraschung zog sie zu dem Vielbeweinten hin, der ihrem Auge sich zeigte, und furchtsame Scheu hielt sie doch zurück. Er aber öffnete seinen Mund, und sprach nicht bloß, wie vordem oft: fürchtet nicht, ich bins; sondern er brachte ihnen überdieß einen neuen Gruß, den Gruß der vollendeten Erlösung: Friede mit euch! und um sie zu überzeugen, daß er keine geistige, (oder vielmehr gespenstische) Erscheinung sey, zeigte er ihnen die Wunden seiner Hände, und seine mit dem Speer eröffnete Seite.

So stand also Jesus nicht allein geistig, sondern auch leiblich unter ihnen, wie er vordem leibte und lebte; er stand als Gottmensch unter ihnen, in der ganzen Fülle seiner Würde, obwohl, wie Augustinus sagt, mit verhüllter Glorie; und da erfreuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen. Sie erfreuten sich, wie ein Mensch sich erfreut, der aus den Wellen des Meeres gezogen worden, und noch nicht gänzlich zur Besinnung gekommen; sie erfreuten sich und frohlockten, und

doch war ihr Entzücken noch von Staunen, Bestürzung und Nachsinnen darnieder gehalten. Denn wie ist er da herein gekommen, bei verschlossenen und verschlossen gebliebenen Thüren? Etwan, wie der Lichtstrahl durch die Scheibe des Glases dringt? Aber der Lichtstrahl dringt eben nur durch Glas und andre durchsichtige Körper, durch Holz und Gemäuer nicht. Wie ist er also hereingekommen in das verschlossene Gemach? Auf diese Frage gehört noch eine andre: wie ist er hervorgegangen aus dem Grabe, bevor der Grabstein abgewälzt worden? Ja selbst diese Frage veranlaßt noch eine dritte: wie ist er ursprünglich herein gekommen in unsre irdische Welt? Und ist diese letzte Frage beantwortet, so muß auch die Lösung der anderen von selbst sich finden.

Nun ist aber Christus durchaus wunderbar, ja er selbst, und er allein ist das Wunder; denn was wir Wunder nennen, ist eine Erscheinung in der Natur, die ihren Grund über der Natur hat, hervorgegangen aus einer neuen Schöpfung Gottes auf dem Boden der alten; mit anderen Worten: eine Erscheinung in der Natur, die man nicht unmittelbar aus der Natur und ihren Gesetzen erklären kann. Und so steht die heilige, zur Einheit mit dem göttlichen Worte erhobene Menschheit Christi eben so wohl in der Natur, als über derselben; in Christo ist die leibliche Natur gänzlich in den Menschengeist erhoben und aufgenommen, und mit

diesem Geiste in Gott verklärt; und eben dadurch ist der auferstandene Christus auch der Bürge unsrer Auferstehung. Denn was ist die eigentliche Bestimmung der Natur oder Leiblichkeit in jedem Menschen? Sie soll gänzlich unter der Herrschaft des Geistes stehen, dem Geiste angehören, in Allem seinem Willen unterworfen seyn. Darin besteht eben die Befreiung und Verklärung des Leibes, wenn er nicht den allgemeinen Naturgesetzen mehr unterthan ist, sondern rein dem geistigen Leben dient. So lange wir noch Stiegen oder Leitern brauchen, um irgend eine Höhe zu ersteigen, so lange wir noch einer geöffneten Thüre bedürfen, um in einen umschlossenen Raum einzugehen, hat der Geist nicht volle Herrschaft über den Leib, sondern ist vielmehr, wie in unzähligen andern Dingen, dem Leibe unterthan, und dieser den Naturgesetzen der Schwere, der Undurchdringlichkeit und dergleichen. In Christo, dem neuen Adam, dem Auferstandenen und Verklärten, führt der geistige Gedanke und Willen die entschiedenste Herrschaft über seinen Leib, wie über die gesammte Natur; er ist da, wo er immer will, und anderwärts, sobald er will; so wie wir den Arm oder Fuß bewegen, wie wir wollen, bloß durch diese Willenskraft, die vom Geiste aus über unsre, dem Willen untergebenen Glieder herrscht.

Nun liegt es freilich zu weit außer dem Kreise der Gewohnheiten unsres jetzigen, den Naturge-

walten so sehr unterworfenen Lebens, als daß wir uns jenen vollendeten Zustand des, im Geiste verklärten leiblichen Lebens mit voller Klarheit denken könnten; und deßhalb standen auch die Jünger staunend und zagend umher, als dürften sie ihren Sinnen keineswegs trauen. Der Herr ermunterte sie von neuem, indem er seinen Friedensgruß wiederholte, und ihnen den Zweck ankündigte, der ihn in ihre Mitte geführt. Das Ziel seines Erdenlebens, seines Gehorsams, seines Opfertodes ist erreicht; in ihm hat bereits das Leben den Tod bezwungen, durch ihn ist die Schuld von der Menschheit genommen; nun soll die unendliche Frucht dieses Werkes, die Rechtfertigung und Heiligung, den einzelnen Menschen mitgetheilt werden. Darum sprach er ferner: wie der Vater mich gesendet hat, in derselben Vollmacht, zu demselben Zwecke sende ich euch, auf daß ihr in höherer Machtvollkommenheit, und gleicher Geduld und Liebe, mein Werk in der Menschheit fortführt. Und als er dieß gesagt, hauchte er sie an; der Verklärte theilte den Irdischen höhere Kraft mit aus der Fülle des göttlichen Lebens; denn er setzte hinzu: nehmet hin den heiligen Geist, empfanget die Gotteskraft, die, von Gott ausgehend, euch mit Gott vereinet, seiner Huld und Liebe euch wiedergibt, und euer ganzes Wesen heiligt; empfanget zugleich die Vollmacht eurer Sendung: Welchen ihr die Sünde vergeben werdet, denen wird sie vergeben seyn, und wel-

chen ihr sie vorbehalten werdet, denen werden sie auch vorbehalten seyn. Er verlieh ihnen also eine zweifache Sendung und Vollmacht: die eine zur Verkündigung des Evangeliums, oder zur Belehrung der Menschen; die andre zur Nachlassung der Sünde, also zur Rechtfertigung und Heiligung der Menschen, durch die Mittheilung des Verdienstes Christi, und des heiligen Geistes, der auch von Ihm, dem Gottessohne, wie vom Vater ausgeht.

An diesem Tage demnach begann erst die Glorie der Apostel, da sie aus dumpfer Betrübniß, aus Unverstand und Gebrechlichkeit herauf gehoben wurden zu einer überaus erhabenen, ja ganz himmlischen Würde, zu einer Würde, von welcher sie und ihre ersten Nachfolger, bei den ersten Christen, gar oft Christus- und Gottesträger (Teophori) genannt wurden. Welch eine plötzliche Erhebung aus der Nacht zum Lichte! Wie glückselig waren sie zu preisen, daß sie in Eintracht hier saßen und harrten! Aber sie waren nicht vollzählig. Thomas, genannt der Zwilling, war nicht bei ihnen. Er hatte vordem sich gewaltig überschätzt, da er dem Herrn betheuerte und schwur, er werde ihn nicht verlassen, und müßte er mit in Kerker und Tod gehen. Und freilich strauchelte gerade der am gefahrvollsten, der so Großes von sich selber gerühmt. Als die Frauen kamen, und erzählten, was sie gesehen, war auch er zugegen; allein (wie Augustinus, Beda u. A. bemerken) er ärgerte sich an der Leicht-

gläubigkeit der Frauen und der Apostel, und aus Verdruß darüber, wie aus Kleinmuth, war er davon gegangen. Die übrigen Jünger erzählten ihm nun, vielleicht denselben Abend noch, daß der Herr in ihre Mitte gekommen sey; er glaubte ihnen nicht. Sie versicherten, daß sie Jesum mit ihren eigenen, wachen Augen gesehen; und zwar Alle zugleich. Aber er glaubt dem Zeugnisse ihrer Augen nicht, ja nicht einmal seinen eigenen Augen mag er glauben; er will fühlen, tasten; er redet, wie ein Sensualist: „wenn ich nicht meine Finger in die Wunden der Nägel, und meine Hand in seine offene Seite lege, so glaube ich es nicht." Verwunderliche Rede! wußte Thomas nicht das alte Gesetz: im Munde von zwei oder drei Zeugen soll jede Sache bekräftigt seyn? Glaubte er den Frauen nicht, warum nicht dem Petrus? Will er diesem, als einem Einzelnen, nicht Glauben schenken; warum nicht allen Aposteln zusammen? War er nicht Augenzeuge gewesen, als der Herr den Lazarus erweckte? Erinnerte er sich, bei so vielen jubelvollen Nachrichten, der vielfachen Vorhersagen nicht, die Jesus von seiner Auferstehung den Jüngern mitgetheilt, und die nun nimmer mißverstanden werden konnten? Doch alles dieß scheint gegen den starren Felsen keine Macht zu haben; acht Tage lang behaupten sich Trotz und Hochmuth, vermessenes Vertrauen auf eigene Begriffe, unehrerbietige Hintansetzung und Verachtung der übrigen Jün-

ger, die doch an Einsicht und Tugend wenigstens ihm gleich kommen, in seinem Herzen als die natürlichen Gefährten des besonnenen, hartnäckigen Unglaubens. War dieser Eigensinn nicht im höchsten Grade strafbar? Verdiente er nicht dafür, daß der Herr ihn gänzlich fallen ließ, und aus der Zahl seiner Erwählten ausschloß?

Allein, anders hatte der gute Hirt es beschlossen; er selber wollte den Irrenden zurück rufen. Der achte Tag, der zweite festliche Sonntag war gekommen, und wiederum saßen die Jünger bei verschlossenen Thüren, und Thomas dießmal unter ihnen; sie bemüheten sich eben wieder, ihn zum Glauben an den Auferstandenen zu bewegen, und er wiederholte vielleicht seine kühne Rede; da stand urplötzlich Jesus in ihrer Mitte, und sprach: Friede mit euch. Es war aber, als sey er vorzüglich des Thomas wegen gekommen, denn er wendete sich zu diesem, und sein Blick allein mochte hinreichend seyn, den Jünger zurecht zu weisen. Billig war es und gerecht, (so konnte dieser Blick ihm sagen), daß du Meinem Willen dich fügtest, nicht Ich dem deinen, und daß du so vielen Zeugen dein Urtheil nicht vorzogst; weil aber der Diener nicht will, was sein Herr gebeut, nun so will dieser, was der Diener verlangt, und weil du einmal bei dir festgesetzt, nicht eher zu glauben, als bis deine Hände dich überzeugt, so sey es also: reiche deine Finger her, und fühle meine Hände, reiche deine

Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey fortan nicht ungläubig, sondern gläubig. Zitternd gehorchte der Jünger, obwohl er schon dieses handgreiflichen Beweises nimmer bedurfte; eine unendliche Ehrfurcht vor dem Wunderbaren, den er nun berühren mußte, hatte ihn ergriffen, die Erkenntniß von der ewigen Kraft und Würde, die in Jesu wohnt, ward in ihm lichter als je vorher; anbetend fiel er auf seine Knie; mit bebender Stimme, mit hervorbrechenden Thränen der Reue, der Liebe, der Dankbarkeit rief er: Mein Herr und mein Gott! Mein Gott bist du, und hast das verlorne Schäflein zurückgeführt, und ich bin Dein!

Wir werden aber, indem wir die Freude des Thomas theilen, die auch uns so innig angeht, nicht versucht seyn, in seine frühere Gesinnung zurück zu gehen, und etwa zu fragen, ob hier nicht ein neuer Widerspruch, und daher ein neues Wunder statt gefunden habe? Wir werden uns mit der Frage nicht abmühen: wie kann ein Menschenleib, der so geistig ist, daß er durch Mauern oder verschlossene Pforten dringt, doch wieder mit Händen berührt werden; und wenn eines wahr ist, wie vereinbart es sich mit dem andern? Denn mit dieser Frage haben wir schon früher uns abgefunden. Die Eigenschaft des Leibes ist eben die Leiblichkeit oder Körperlichkeit, und daß er folglich berührbar (palpabel) ist; die Geistigkeit des verklärten Leibes hingegen besteht keineswegs in einer gewissen Ver-

feinerung, wodurch er etwa dem Duft oder Aether ähnlich wird, da auch der dünnste Aether noch immer körperlich, und um nichts edler oder besser als der dichteste Körper ist; sondern sie besteht einzig in dem Aufgenommenseyn des Leibes in den Geist, so daß er von diesem gänzlich beherrscht wird. Wie demnach Christus plötzlich sich sichtbar erwies, und eben so plötzlich wieder entschwand, nicht weil sein Leib ätherfein und gleichsam luftig war, sondern, weil der verklärte Leib, und die ganze Natur, dem Geiste in allem gehorchen muß; so konnte er, ganz aus derselben Ursache, da wo er sich sichtbar zeigte, auch sich fühlbar machen; indem die Verklärung des Leibes seiner Fühlbarkeit nichts benimmt.

Wollten wir aber noch eine andere Frage stellen: warum Christus an seinem verklärten Leibe die Kreuzeswunden behalten habe? so haben seine Jünger (und Thomas insbesondere) sie schon beantwortet, da sie an eben diesen Wunden erkannten, daß es Jesus sey, der lebendig vor ihnen stand, und derselbe, der am Kreuze gestorben war. Wir bedürften keines Erlösers, wenn keine Sünde wäre; keines Neubelebers, wenn kein Tod wäre; darum trägt er die Denkmale seines Sieges, den er für uns erstritten, die Wahrzeichen seiner aufopfernden Liebe; er wird allen Menschen so erscheinen, damit keiner ihn verkenne: „sie werden anschauen den, welchen sie durchstochen haben," denn Alle haben Schuld an seinem Tode, oder sein Tod vielmehr

ist zur Sühnung für die Verschuldung Aller bestimmt; und wir werden daher, so oft wir seiner gedenken, eben so sehr an unsere Schuld und Strafbarkeit, als an seine Liebe und Hingabe erinnert. So oft wir demnach unsere Sünden bereuen, und im Sacramente der Buße neue Gnade finden, gehen wir geistigerweise in die Wunden des Erlösers ein, indem wir an dem Verdienste seines Opfertodes wieder Antheil gewinnen, aber auch zur Theilnahme an seinem Leben, und an seiner Gesinnung durch treue Nachfolge zurückkehren. Wer eingegangen ist in die Wunden des Erlösers, der wird von ganzem Herzen ihn anrufen: mein Herr und mein Gott! du bist der Herr, dem ich angehöre und gehorche, weil du mich erkauft hast durch einen unendlichen Preis; du bist mein Gott, den ich anbete, weil ich in Dir allein meine Beseligung finde.

Doch nicht auf so plumpe Weise, wie Thomas es verlangt, wollen wir in die Wunden des Erlösers eingehen, eingedenk der Worte: selig, die nicht sehen, und glauben. Denn was ist der Glaube? Die freie Hingabe der Einsicht und des Willens an eine Macht und Weisheit, die über mir ist, und der ich diese Hingabe schuldig bin. Wir glauben gar oft der Aussage eines Menschen, um seines Ansehens, seiner Autorität willen; doch hat dieser Glaube noch keine höhere Würde. Wir glauben aber an ein unendliches, ewiges Wesen, als

den Schöpfer der Welt und unseres Daseyns, und dieß ist schon ein höherer, von Gott selbst in uns hervorgerufener Glaube. Wir glauben, daß dieser einzige, unendliche, dreipersönliche Gott die ewige Liebe ist, die von Tod und Verderben, den Folgen unserer eigenen Wahl, uns retten und beseligen will; wir glauben an einen Mittler, der als Gottmensch mit Gott und uns vereint ist, um aus dem Verfalle uns zur Freiheit und zum Leben aufzurichten; wir glauben also an Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, und dieser Glaube ist es, der unser Heil bedingt. Und durch Wen ward uns diese Fülle höherer Erkenntniß? Durch die von Jesu und den Aposteln begründete Kirche, welche der Bürge aller Glaubenswahrheiten ist. Wollen wir ihr nicht gehorchen, so würden wir dem trotzigen Jünger nachahmen, zur Zeit seines Widerspruches. Wir sollen aber auf andere Weise ihm nachahmen, indem wir sein Bekenntniß uns zum Muster nehmen. Wir bekennen Jesum als unseren Herrn, und unser Bekenntniß ist wahrhaft, wenn wir Ihm gehorchen. Wir bekennen Ihn als unseren Gott, und unser Bekenntniß ist wahrhaft, wenn wir Ihn über alles lieben. O Jesu, unser Herr und unser Gott, erleuchte unser Denken und Erkennen mit deiner Weisheit, befestige unsere Willenkraft in unverbrüchlicher Treue, damit wir ewiglich Dir angehören! Amen.

III.

Am weißen Sonntage.

„Da kam Jesus, stand mitten unter ihnen, und sprach: Friede mit euch, und zeigte ihnen seine Hände und seine Seite.“
(Joh. 20, 19.)

Eingang.

Vor die versammelten Senatoren der Weltstadt Rom trat einst der große Feldherr Julius Cäsar, und um ihnen von seinen Kämpfen für die Wohlfahrt und Ehre des römischen Volkes den sprechendsten Beweis zu geben, öffnete er seine Gewande, und zeigte ihnen die tiefen Narben seiner Brust, die Denkmale der Wunden, die er in zahlreichen Feldzügen empfangen. Mitten unter seine Jünger zu Jerusalem trat, am Abende des Ostersonntags, der göttliche Held und Retter der Menschheit, und zeigte ihnen seine durchbohrten Hände, seine eröffnete Seite, als die sprechendsten Beweise seiner siegreichen Liebe. Er kam und stand; denn er war auferstanden in der Fülle der Kraft. Er stand mitten unter ihnen; denn alle sollten ihm nahe seyn, alle seiner Gegenwart sich auf gleiche Weise erfreuen. Er sprach: Friede mit euch! denn er hat

den Sieg errungen, und dem Siege folgt der Frieden. Er kam zum zweiten Male, um einen im störrischen Unglauben verlornen Jünger wieder zu beleben; denn dieses Ereigniß sollte uns Alle im Glauben befestigen. „Selig, die nicht sehen, und glauben!" Was ist denn der Gegenstand dieses Glaubens? Jesus, der Gottes- und Menschensohn, gestorben und auferstanden; gestorben an seinen Wunden, auferstanden mit seinen Wunden. Diese Wunden des Herrn, als die Denkmale seines Sieges, als die Unterpfänder unsres Friedens, aber auch als die Schriftzeichen des Gerichtes, wollen wir heute mit dem Auge des Geistes betrachten.

1.

Als die Fürsten aus dem Heldenstamme der Makkabäer das eherne Joch der Griechen abwarfen, und Jerusalem wieder von Knechtschaft und Heidenthum befreiten, zog Antiochus Eupator, König von Syrien, gegen sie zu Felde, und hatte die Uebermacht seines Kriegsheeres so geordnet, daß jede seiner Legionen einen indischen Elephanten umringte, der am ganzen Leibe gepanzert, auf seinem Rücken einen hölzernen Thurm trug, auf welchem eine Anzahl von Bogenschützen aufgestellt war. Alle Bewohner des Landes geriethen in Angst, da sie das schreckliche Getümmel dieses Heeres und den Klang der Waffen hörten; und mit einer ziemlich geringen Schaar zog ihm Judas der Makkabäer entgegen. Da erblickte Eleazar unter den Elephanten einen,

der über alle anderen hervorragte, und da er wahrnahm, daß auf dem Thurme, den dieser trug, der König sich befand, so faßte er einen heldenmüthigen Entschluß, drang mit der Macht seines Schwertes bis in die Mitte der feindlichen Legion, warf sich zwischen die Füße des Elephanten hinein, und bohrte ihm das Schwert in die Weiche. Das mächtige Thier stürzte, allgemeine Verwirrung unter den Griechen verbreitend, über ihn zu Boden, und Eleazar starb an dieser Stelle. — Wir können in dieser Heldenthat das Bild einer andern finden, deren Bedeutung unendlich höher ist. Das große Ungeheuer, das schweren Schrittes einhergeht, alles zu Boden tritt, und kein anderes Organ des Gefühles und Urtheils besitzt, als den beweglichen Rüssel, mag uns die Welt bezeichnen, in dem Sinne, in welchem sie im Evangelium genannt wird; die große Masse der Menschen, die an dieser Erde haftet, die alles und jedes nur mit dem Naturverstande untersucht, und wegwirft, was ihr nicht behagt. Auf der Höhe dieses Ungeheuers, unter dem Vorsitze ihres Königes, des Fürsten dieser Welt, sind jene dunklen Gewalten zu erkennen, welche die Menge beherrschen, und welche zur Zeit, da Christus auf Erden wandelte, ihre besonderen Repräsentanten in den berüchtigten Namen des Annas und Caiphas, des Herodes und Pilatus hatten, in denen der Geiz, der Neid, die Wollust und die Ehrsucht so grell hervortreten. Der aber sich selber

dargegeben hatte, um die Wahrheit und Heiligkeit Gottes auf Erden zu verklären, und die Menschheit vom dämonischen Joche zu befreien, ging zwischen die Füße des Ungeheuers hinein, er tödtete die Macht der Welt, in dem Augenblicke, da sie ihn zu tödten wähnte; die ganze Welt fiel über ihn her, ihn zu erdrücken, aber sein Opfer war ihr Sturz; der Stein auf dem Grabe, das Siegel auf dem Steine, und die geharnischten Wächter am Grabe konnten den Sieg nicht hemmen, den er schon im Tode des Kreuzes errungen, in seiner Auferstehung vollendet hatte.

So sind also die Wunden des Herrn die Zeichen seines Sieges. Die Welt hat ihn durch den schmachvollsten Tod zu vernichten gesucht, sie hat von der Erde ihn verstoßen, und seine Füße ans Kreuz geheftet, aber er ward hoch über die Welt erhöhet, und das Wort erfüllet: „Sitze zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Und wie in den heiligen Büchern von jenem Heldenjünglinge erzählt wird, der, ohne Wehr und Waffen, aber in der Kraft des Herrn, einen blutdürstigen, brüllenden Löwen mit bloßen Händen ergriff, und in Stücke zerriß; so ging auch Christus Jesus dem Feinde des Menschengeschlechtes, der die wilde Menge gegen ihn hetzte, einsam und wehrlos entgegen, er ließ sich binden und ans Kreuz heften, aber mit diesen gefesselten und durchbohrten Händen hat er den starken Gewaffneten überwäl-

tigt, seine Waffen genommen, und den Raub ihm entrissen. Denn indem er, das Aeußerste erduldend, gehorsam war bis zum Tode, hat er das Verdienst seiner vollkommenen Hingabe der alten Schuld des Ungehorsams entgegen gesetzt, und indem er auf diese Weise die Schuld von der Menschheit nahm, hat er die Macht des Lügengeistes, wie jene des Todes bezwungen. So hat sein schuldloser Tod den Weg eröffnet, welcher durch den Tod hindurch ins Leben führt; und wie seine Seitenwunde, die in solcher Tiefe und Breite in sein Herz drang, daß Thomas die Hand in selbe legen konnte, das Siegel seines wahrhaften Todes ist, so ist sie zugleich auch das Zeichen des Sieges über den Tod geworden.

Diese Wunden des göttlichen Siegers sind es, zu welchen der Christ empor sehen muß, um Streiten und Ueberwinden zu lernen. Was ist der Sieg, der die Welt überwindet? so frägt Johannes in der heutigen Epistel. Und er antwortet: unser Glaube. Wir überwinden die Welt, wenn wir vom Glauben belehrt, weder durch ihre vermeintliche Weisheit, noch durch ihre Lockungen und Schreckbilder uns beirren lassen. Wir überwinden den Fürsten dieser Welt, dadurch, daß wir ihm widerstehen, es sey, daß das Böse und Unerlaubte in reizender Farbe und Anmuth, oder das Gute, Heilsame und Nothwendige in finstrer und abschreckender Gestalt uns vorgespiegelt werde. Wir widerstehen aber nur damals, wenn wir emporsehen zu den Wunden des Gekreuzig-

ten, die uns mahnen, unsre Glieder in den Fesseln des Gehorsams zu bewahren. Wir überwinden endlich den Tod, dadurch, daß wir sterben, und zwar in dem Sinne, in welchem der Apostel lehret: „wir sind durch die Taufe mit Christo eingegangen in den Tod, damit, gleichwie Christus von den Todten erstanden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln. So haltet denn dafür, daß ihr gestorben seyd der Sünde, lebendig aber durch Gott in Christo Jesu unserm Herrn!" Denn in Christo und aus ihm ist unser wahres Leben, und seine Wunden sind nicht bloß die Denkmale seines Sieges, sondern auch die Bürgschaft des Friedensbundes, durch welchen das Leben der Gnade uns zugesichert wird.

2.

„Sofern ich nicht meine Finger in die Wundmale seiner Hände lege, und meine Hand in seine Seitenwunde, so glaube ich nicht." So hatte Thomas sich verlauten lassen zur Zeit seiner Störrigkeit. Die zahlreichen Nachfolger aber, die er in unseren Zeiten findet, würden gesagt haben: auch wenn wir unsre Hände in diese Wunden legten, glaubten wir dennoch nicht. Denn wie ist es denkbar, daß ein Mensch mit zerrissenem Herzen, mit durchbohrten Händen und Füßen lebe und wandle? wo bliebe da der Kreislauf des Blutes, der Umschwung des Nervenäthers, und jene Gesammtheit des organischen Lebens, das bei solchen Verletzungen

nicht bestehen kann? Und allerdings kann Niemand diese Frage beantworten, der da vergißt, daß der auferstandene und verklärte Leib, als dem Geiste gänzlich untergeordnet, auch über jene organischen Gesetze erhoben sey, die den irdischen Leib des sterblichen Menschen beherrschen. Thomas, einmal von der leiblichen Gegenwart des Herrn überzeugt, fragte nicht so; anbetend fiel er vor ihm nieder, und rief: mein Herr und mein Gott! und in diesen Worten bezeugte er nicht bloß die zweifache, menschliche und göttliche Wesenheit in der Einen Person Christi, sondern damit, daß er ausrief: mein Herr und mein Gott, gleichsam aller übrigen Jünger, die umher standen, vergessend, drückte er seine innigste Dankbarkeit aus; denn er erkannte wohl, daß die Offenbarung Christi dießmahl zunächst für ihn geschehen sey, wie auch die Rede Christi an ihn insbesondre gerichtet war. Wie dann, wenn die einzelnen Glieder unsres Leibes mit Bewußtseyn und Erkenntniß begabt seyn könnten, würde nicht jedes von ihnen das Haupt und Herz als das seine erkennen? So wird auch jeder Christ, der seines Glaubens lebt, zu seinem Erlöser rufen: mein Herz und mein Haupt, mein Licht und Leben! Denn Alle, die lebendig der Kirche angehören, sind Glieder derselben, das Haupt der Kirche aber ist Christus (Ephes. 1), und er allein der Vermittler alles wahrhaften Lebens, so daß die Trennung von ihm der geistige Tod ist. Wenn er also

im verklärten Leibe die Wunden beibehalten hat, welche uns an sein Todesopfer erinnern, so sagen uns diese Wunden zugleich, daß er, als der hohe Priester der Menschheit, allen Menschen angehört, daß er für Alle gestorben und wieder aufgelebt, und daß wir Alle in Ihn, als Lebensbaum, eingepflanzet werden sollen, damit wir in Ihm seyen, und er in uns.

Und deßhalb lesen wir, beim Seher Zacharias, auf die prophetische Frage: was sind das für Wunden in der Mitte deiner Hände? die bedeutsame Erwiederung: „mit diesen ward ich verwundet im Lande derjenigen, die mich liebten," d. h. auf Erden. Warum nicht vielmehr: im Lande derjenigen, die mich haßten, die mich tödteten? Weil die Rede von jenen ist, die ihm, dem Herrn, mit dankbarer Liebe zugethan sind. Und wer sind diese? Es sind die treuen Christen, welche die Todeswunden der Menschheit und ihrer eigenen Seele erkennen, und die Heilung nur in den Wunden Christi, im Verdienste seines Opfers suchen und finden. Es sind die Gottesfürchtigen, die, wenn sie ein mal die Heilung gefunden, nicht wissentlich freveln, und so das Blut ihres Erlösers verachten. Es sind die Aufrichtigen und Einfachen, die in die innerste Gesinnung, gleichsam in das Herz ihres Erlösers eingehen, die dadurch im innerlichen Leben erstarken, um in steter Wachsamkeit über jede niedrige Leidenschaft zu siegen, und sich vor der Sün-

de sowohl als vor jeder eitlen Selbstgefälligkeit zu wahren. Solche Christen werden die Wunden ihres Erlösers als Quellen des heiligen Friedens erscheinen, weil sie, durch seine Gnade, streiten und siegen. Ohne Sieg wird kein Friede errungen, ohne Glauben kein Sieg. Und wem daher die Siegeszeichen des Erlösers nicht zum Unterpfande des Friedens geworden sind, dem werden sie einst als Schreckenszeichen leuchten, in welchen sein Urtheil schon geschrieben ist.

3.

Der Weltweise Crates, aus der griechischen Vorzeit berühmt, ward einst von einem muthwilligen Citherspieler, Namens Nicodromus, ins Angesicht geschlagen, und an der Stirne verwundet. Crates aber band um seine Stirne eine kleine Tafel, auf welcher die Worte geschrieben waren: dieß hat Nicodromus gethan. Der Herr der ewigen Weisheit, der nicht allein, wie jener Crates, die Welt verachten, sondern auch die Welt überwinden lehrte, ward von den Knechten des Irrthums und der Hoffart ans Kreuz geschlagen, seine Glieder und sein Herz durchbohrt. Er aber nahm diese Kreuzeswunden aus dem Grabe mit herauf, und sie bilden eine unverlöschliche Schrift, die da aussagt: dieß haben die Menschen mir gethan. „Was sind dieß für Wunden inmitten deiner Hände? Mit diesen ward ich verwundet im Lande derjenigen, die

mich liebten.“ (Zach. 13.) Wir haben uns schon darüber verständigt, wer diese Antwort gab, und in welchem Sinne; doch wenn an Uns jene Frage erginge, so müßten wir antworten: unsre Sünden, unser böser Wille, unsre Leidenschaften waren es, die diese Wunden schlugen; unsre Wunden, unsre Uebel sind es, die wir in den Wunden Christi erkennen müssen; denn er ist verwundet worden um unsrer Ungerechtigkeit willen, und hat als Mittler zwischen Gott und uns sich selber zum Opfer gebracht, an welchem wir die Größe der Schuld ermessen können, die nur durch das Verdienst einer solchen Hingabe aufgewogen werden konnte.

Und deßhalb wird er, der als einziger Mittler und Retter der Menschen auch ihr Herr und Richter ist, mit diesen leuchtenden Wunden sich offenbaren, wenn er erscheinen wird zum Gerichte über die Völker. „Siehe, er kommt in den Wolken, und jegliches Auge wird ihn schauen, und Alle, die ihn durchstochen haben; und wehklagen werden um seinetwillen alle Völker der Erde. Ich bin der Anfang und das Ende, sagt Gott der Herr, der da ist, und war, und kommen wird, der Allmächtige!“ (Offb. 1.) Warum werden wehklagen um seinetwillen alle Geschlechter der Erde? Weil sie anschauen werden den, den sie durchstochen haben. Haben sie alle ihn durchstochen, haben sie alle ihn gekreuzigt? Waren es nicht seine Widersacher bloß, die diesen Frevel verübt, und zunächst die Kriegsknech-

te des Römers, und der Centurio, der die Lanze geschwungen? Aber wir wissen, daß es die Herrschaft der Sünde ist, die gegen ihn kämpfte, und die er bezwang, indem er in freiwilliger Hingabe seinen Feinden unterlag; und wie er für die Gesammtheit starb, so war es auch die Gesammtheit, die zu seinem Tode mitgewirkt. Und wie handelt denn jeder Ungerechte, jeder Sittenlose und Gehässige, so oft er das ewige Gesetz verachtet, den Gehorsam, den er Gott schuldet, versagt, und sein eignes Gewissen verletzt? Ist das Gewissen nicht das ewige Gesetz und Wort? Ist das Wort nicht Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt? Ist dieß Mensch gewordene Wort nicht Christus Jesus?

Selig diejenigen, sprach der Herr zu Thomas, die nicht sehen, und glauben. Wenn sie ihn dann anschauen werden, den sie nicht geglaubt, weil sie ihn nicht gesehen hatten, wird ihnen dieß zur Entschuldigung dienen? Der Glaube kommt nicht durchs Auge, sondern durch das Gehör. Und die Fülle des Lebens oder die Seligkeit wird auf keinem anderen Wege erworben, als durch die Hingabe des Willens an Gott und sein Gesetz. Wo ist das Leben, und in Wem ist es zu finden? „Gleichwie der Vater das Leben in Ihm selber hat, so hat er auch dem Sohne verliehen, das Leben in Ihm selbst zu besitzen. Ein jeglicher, den mein Vater mir gegeben hat, wird zu mir kommen, und wer zu mir

kommt, den werde ich nicht verstoßen. Denn deß- halb bin ich vom Himmel herabgestiegen, daß ich den Willen meines Vaters thue. Dieß aber ist meines Vaters Wille, daß ein Jeder, der den Sohn erkennt und an ihn glaubet, das ewige Leben habe, und ich ihn auferwecke am jüngsten Tage." O Gottessohn und Herr des Lebens! erwecke uns hiernieden zu Deiner Wahrheit und Liebe; erwecke uns dereinst zur Fülle des unverwelklichen Lebens! Amen.

IV.

Am weißen Sonntage.

„Der Friede sey mit Euch." (Joh. 20, 19.)

Eingang.

Als der Fürst des Friedens, der Eingeborne Sohn des Vaters in unserer Welt erschienen, da war, wie Chrysostomus lehrt, dieses sein vorzüglichstes Geschäft, das Entfernte zu verbinden, das Widerstreitende zu vereinigen. Deßhalb, als er geboren wurde, sangen die Chöre des Himmels: Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. Als er sich bereit machte, von dieser Welt zu scheiden, hinterließ er den Seinigen das Testament des Friedens: „den Frieden hinterlasse ich euch, Meinen Frieden gebe ich euch." Und nachdem er sein Opfer vollendet, und wieder neu belebt und verklärt, mit den Siegeszeichen seiner Wunden, in die Mitte seiner Jünger trat, grüßte er sie mit dem Gruße des Friedens. Erst nach seiner Auferstehung sprach er diese Worte des Grußes: der Friede mit euch, denn nun, sagt Chrysostomus, erntete er die Verdienste des Kreuzes, und diese sind der Friede. Aus der Fluth seiner Leiden (wie

Fernandez sagt) kehrt er, gleich jener Taube zur Arche, zu den ersten Mitgliedern seiner Kirche zurück, die im verschlossenen Saale sich vereint hatten, und brachte ihnen den immergrünen Oelzweig mit, nachdem er Frieden gestiftet zwischen Himmel und Erde. Dreimal wiederholt lesen wir im heutigen Evangelium diesen Friedensgruß, und dadurch werden wir an einen dreifachen Frieden erinnert: Frieden von oben, Frieden von innen, Frieden von außen, entgegengesetzt einem gleichnamigen dreifachen Kriege. Von diesem Kriege, von diesem Frieden wollen wir heute das Wissenswürdigste in Erwägung ziehen.

Den vielen Fehden gegenüber, die im Großen oder im Kleinen auf Erden geführt werden, gibt es nur Eine, in welcher die Streitkräfte so ungleich, und die Sache der schwächern Partei so gänzlich ungerecht ist, daß der Ausgang nicht zweifelhaft bleiben kann: der Krieg der Menschen gegen Gott. „Der Gottlose, heißt es im Buche Hiob, hat gegen Gott seine Hand ausgestreckt, gegen den Allmächtigen hat er sich gerüstet.“ Denn wer siehet das nicht ein, wie ein Jeglicher, der die Gesetze Gottes verletzt, gegen die Willensheiligkeit und Machtvollkommenheit des absoluten Herrn und Gebieters zu Felde zieht? Sollte aber dennoch Jemand, der sich solcher Verletzungen bewußt ist, an der Wahrheit des Ausdrucks zweifeln,

und fragen: wie so und worin führe ich Krieg gegen Gott? so findet er Aufschlüsse über seine eigene Denk- und Redensart bei dem Propheten Malachias: „Ich habe euch geliebet, sagt der Herr, und ihr habt erwiedert: woran erkennen wir, daß du uns geliebt hast? Ihr verachtet meinen Namen, und doch sagt ihr: womit und wie haben wir deinen Namen verachtet? Kehret euch wieder zu mir, gebeut der Herr der Heerschaaren, und ich wende mich wieder zu euch; ihr aber sagt: worin und in welchem Bezuge sollen wir zurückkehren?" Hier finden wir die Sprache der Gleichgiltigen sehr genau bezeichnet, die nichts weniger begreifen können, als was das heiße: den Namen Gottes verachten, oder sich zu Ihm bekehren, da sie vielmehr ihren Seelenzustand in schönster Ordnung finden, und wenigstens nicht der Meinung sind, als wären sie für diesen innern Haushalt einem höchsten Richter Verantwortung schuldig. Aber hören wir noch die ferneren Vorwürfe des Propheten. „Ihr habt die Langmuth des Herrn mit euren Reden ermüdet, und doch fragt ihr: worin haben wir Ihn ermüdet? Damit, daß ihr zu sagen pflegt: die Böses thun, sind gut vor dem Angesichte des Herrn, und solche gefallen ihm wohl; denn wäre es nicht so, wo bliebe denn der Gott, welcher richtet?" Auch dieß ist die gewöhnliche Sprache derjenigen, die sich, wie sie es nennen, von furchtsamen Vorurtheilen frei gemacht haben: ob gläubig, ob un-

gläubig, ob in oder außer der Kirche, ob strenge in gewissen Grundsätzen, ob den Lüsten des Lebens fröhnend, letztlich ist doch alles gleich; Gott, der die Liebe ist, nimmt Einen wie den Andern in Gnaden auf, und sollte es anders seyn, nun so möge man uns diese Gerichte Gottes zeigen! Der Prophet geht aber noch weiter. „Wird auch, so redet der Herr der Heerschaaren, wird auch der Mensch Gott verletzen, weil ihr mich verletzt habt? Und ihr sagt: worin haben wir dich verletzt?" Wenn Jemand es bezweifeln will, ob jede Verletzung der Wahrheit, jede Uebertretung der ewigen Gesetze, ein Angriff gegen die Hoheit und Heiligkeit Gottes, eine Beleidigung Gottes sey, so möge er seine Augen zu den Wunden des Gekreuzigten erheben, und in selben sowohl die Größe der menschlichen Schuld, als der erlösenden, verzeihenden Liebe erkennen. Wer hat ihn getödtet, wo nicht die Sünde der Menschheit, die zu sühnen er gekommen war? Wer hat mit wüthendem Hasse ihn angefeindet, und endlich zum Kreuzestode ihn verurtheilt, wo nicht die Sünder? War es nicht die göttliche Wahrheit und Heiligkeit selbst, welche sie an ihm haßten und verfolgten? Und wenn Gott neuerdings menschlich sich offenbaren wollte, würde nicht derselbe Krieg sich wiederholen, würden sie nicht, mit irgend einer Art von Kreuzigung, thätlich an dem Menschen verüben, was sie gegen Gott, den sie nicht erreichen können, nur durch

die Verkehrtheit ihrer Rede und ihres Wandels thun?

Aber es war an jenem Einen Erlösungswerke genug. Got hat in Christo die Welt mit Sich versöhnet (2. Cor. 5); sein Opfer des Gehorsams, das allen Ungehorsam der Menschheit aufwiegt, hat dieser vollendet, im Blute des Kreuzes hat er Frieden gestiftet zwischen Himmel und Erde (Col. 1); mit den Wunden, die er beibehalten zum Zeichen seiner Wiederbelebung und seines Sieges, stand er wieder lebhaft in der Mitte seiner Jünger, den frohen Genuß ihnen entbietend: Friede mit euch. Geendigt ist der Krieg, die Waffen der Hölle und des Todes sind gebrochen; Christus, von den Todten erstanden, stirbt nicht mehr, der Tod hat keine Gewalt mehr über ihn, wohl aber hat Er Gewalt über Tod und Leben, und will Alle lebendig machen, indem er Frieden verkündet den Nahen wie den Fernen. Christus, ruft der Apostel, ist unser Friede; denn mit seinem Tode hat er allen Zwiespalt getödtet, er hat den Schuldbrief aus der Mitte hinweg genommen, und ihn ans Kreuz geheftet. Christus ist unser Friede, denn Niemand gelangt zum Vater, es sey denn durch Ihn. Diesen Frieden suchte einer der byzantinischen Kaiser (Michael Paläologus), als er die Zurückgezogenheit sich erwählte, denn er erkor sich den Wahlspruch: Christus der wahre Frieden. Dieser Friede war es, den die Apostel verkündeten, weßhalb sie

so oft die Grußworte wiederholten: „Gnade mit euch, und Friede von Gott. Gnade und Friede von Gott dem Vater und Christo Jesu, unsrem Heilande.“ (Tit. 1.) Denn, wie der Cardinal Hugo zu diesen Worten bemerkt: die Gnade muß voran gehen, damit der Friede komme, ohne Gnade kein Friede. Der Anfang und die Bedingung aller ferneren geistigen Gaben, sagt Thomas von Aquin, ist die Gnade; der Endzweck und das Ziel aller Gnade ist der Friede. Wer demnach wahrhaft nach diesem höchsten Gute, dem Frieden mit Gott, Verlangen hat, muß vor allem dem Throne der Gnade sich nähern, und wenn er bisher im Kriege, d. h. im Widerspruche gegen Gott und sein Gesetz gelebt, durch die Wege der Rückkehr und Buße mit Ihm sich versöhnen; daher denn auch das offene Bekenntniß der Schuld sehr sinnig mit den Worten beginnt: „ich bekenne dem allmächtigen Gotte.“ Nicht: dem allgütigen, dem allweisen Gotte u. dgl., sondern: dem Allmächtigen, denn mit diesem Ausdrucke bekennen wir eben, wie thöricht und unheilvoll es sey, gegen einen Herrn und Gebieter sich aufzulehnen, an dessen absoluter Macht jeder Widerstand des Geschöpfes scheitern muß.

Wenn wir aber diesen Frieden, der in der Versöhnung und Wiedervereinigung mit Gott beruht, gefunden haben, wie werden wir ihn bewahren? „Ein reichlicher Friede, sagt der Psalm, wird jenen, die des Herrn Gebote lieben.“ Frieden mit

Gott bewahren, wie der heilige Leo bemerkt, heißt dasjenige wollen, was er gebietet, und nicht wollen, was er verbeut. Denn wenn auch die Freundschaft unter Menschen auf eine Gleichheit der Gesinnung beruht, wie wird der des göttlichen Friedens theilhaft werden, der an Dingen Gefallen findet, die Gott mißfällig sind? Umsonst sind daher alle süßen Worte von inniger Liebe zu Gott, wenn derjenige, der sich in solchen frommen Reden gefällt, nicht im Stande der Gnade lebt. Es bleibt aber einem Jeglichen die Gnade fern, der Gott nicht gehorcht, und sollte er auch nur in Einer wichtigen Verpflichtung, oder in einem wesentlichen Momente der positiven Glaubenslehre treulos seyn. Und deßhalb muß die Echtheit des innern Friedens auch nach außen sich zu erkennen geben, dadurch, daß wir, so viel an uns liegt, nach der Vorschrift des Apostels mit allen Menschen den Frieden halten, vorzüglich mit unsren Hausgenossen.

Denn mit welcher Emsigkeit lesen wir nicht, in den öffentlichen Blättern, die Neuigkeiten des Tages aus allen Hauptstädten Europas und der übrigen Welttheile, um zu erfahren, ob da und dort neue Feindseligkeiten ausgebrochen, oder ältere beigelegt sind; allein wenn auch in der ganzen politischen Welt der Frieden herrscht, was nützet das, wenn im Familien- und geselligen Leben Zwist und Hader fortdauern, und Eheleute, Geschwister, Mitbürger mitsammen in steter Fehde sind? In jenem

gebrechlichen Fahrzeuge, welchem in verhängniß-voller Zeit die Erhaltung der Menschheit anvertraut war, befanden sich, nach dem Zeugnisse der Schrift, der Löwe und das Lamm, das Reh und der Leopard. Draußen tobte die brausende, immer wachsende Fluth, doch konnte sie in das wohlverkittete Gebälk nicht eindringen; hätten aber innen in der Arche die verschiedenartigen Geschöpfe gegen einander sich erhoben, welcher Tumult, welch ein Geheul und Blutvergießen wäre da entstanden! Das ganze Bauwerk wäre aus seinen Fugen gerissen, und von den Fluthen zerstört worden. Aber eben deßhalb haben auch die Väter in dieser Arche Noah's ein Symbol der heiligen Kirche erkannt, welche, indem sie ihre Kinder durch die wilden Fluthen der Welt an den sichern Port führt, nur durch die Eintracht derjenigen bestehen und gedeihen kann, die in ihrem Schooße leben. So wie durch gehässigen Neid und Hochmuth diese Eintracht zerstört wird, so geht auch in den großen Menschengesellschaften, wie im Kreise der Familien, alle Wohlfahrt zu Grunde. Die Mutter aller Güter, sagt Thomas von Aquin, ist der Friede; der Friede ist der Segen jeder Familie, und sehr bedeutsam daher die Worte der Segnung, die in der Kirche so üblich sind: Friede diesem Hause!

Wir wollen hören, wie sich ein berühmter Redner der Vorzeit, Leo von Byzanz, darüber vernehmen ließ. Als die Bürger von Athen einst in so

hartnäckige Zwiste verwickelt waren, daß sie einander das Leben verbitterten, begab er sich auf den öffentlichen Platz, um eine Rede an das Volk zu halten, das in großer Menge herbei geströmt war. Wie aber der Mann, dessen Namen so berühmt war, die Tribune bestieg, und die fürwitzigen Athener einen Menschen auftreten sahen, der bei einer winzig kleinen Statur unförmliche Schultern hatte, brachten sie in lautes Gelächter aus und schleuderten gegen ihn die Pfeile ihres Witzes. Leo ließ sich davon nicht irre machen. Ihr lacht, rief er, über die Statur meines Leibes; wie aber erst, wenn ich euch die Nachricht mittheile, daß ich eine Frau habe, die mir nur an die Knie reicht? Das Gelächter wurde noch tobender; Leo aber fuhr fort und sprach: Ihr sehet, wie klein ich bin, und noch kleiner ist meine Frau; und dennoch, wenn unter uns ein Zank sich erhebt, wird nicht allein das Haus, das wir bewohnen, sondern die ganze Stadt uns zu enge! Und nachdem er diese Einleitung vorausgeschickt, verbreitete er sich mit solcher Kraft die Rede über die Nothwendigkeit des Friedens und der Eintracht, daß seine Worte vollen Eingang fanden. Und wenn die Beweggründe, die er aufstellte, rein auf die Zwecke irdischer Wohlfahrt sich bezogen; welch unendlich höhere Motive sollen nicht den Christen bestimmen, daß er den Frieden mit seinem Nächsten bewahre, und, nach jeder Störung, sich wieder schnell versöhnlich fin-

den lasse! Wie schön ist das Geständniß, das ein heidnischer Römer, Pomponius Atticus, beim Tode seiner Mutter ablegte: niemals habe ich mit meiner Mutter mich ausgesöhnt! Was meinte er damit? Er war damals im Greisenalter schon, seine Mutter hatte das neunzigste Jahr erreicht, und niemals war zwischen ihnen ein Zwist vorgefallen! O daß jeder von uns beim Tode seiner Eltern, seines Gemahls, seines Mitbürgers, dasselbe von sich aussagen könnte! Habet Friede mit Allen, ermahnt der Apostel, und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch seyn! (2. Cor. 13.) Denn die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede. Wie glückselig der Mensch, der, so viel an ihm ist, gegen Niemanden feindselig streitet, der aber auch innen vom eigenen Gewissen nicht angefeindet wird! Mit diesem seligen innern Frieden tröstete sich Augustinus, da er seinem Widersacher, dem Manichäer Secundinus schrieb: Denke und urtheile von Augustinus, wie immer es dir beliebt, wenn nur mein Gewissen mich vor Gott nicht anklagt! Dieß gute Gewissen erheiterte auf dem Sterbelager den heiligen Ambrosius, da er mit kindlichem Frohsinn bekannte: ich fürchte nicht den Tod, denn wir haben einen gütigen Herrn! Dieser Fülle des Trostes erfreute sich Servatius, ein Religiose, der fünf und dreißig Jahre lang, in ungetrübter Geduld und Sanftmuth, zwischen seinen Mitbrüdern verlebt; denn als seine letzte Stunde nahte, und die

Brüder ihn fragten, wie es um den Zustand seiner Seele sich verhalte, erwiderte er vertrauensvoll: Zwischen mir und dem Urheber meines Heils ist ein fester und wohlversicherter Friede; ich werde von seiner Anschauung auf keine Weise zurück gehalten werden! — O seliger Friede, wer sollte nach dir nicht streben! Der Friede, wie Augustinus lehrt, ist die Heiterkeit der Seele, die stete Ruhe des Herzens, das Band der heiligen Liebe. Der Friede Gottes, ruft der Apostel uns zu, der göttliche Friede, der alle Begriffe übersteigt, bewahre euer Herz und eure Einsicht, euren Glauben und Willen in Christo Jesu! Amen.

V.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

„Ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich." (Joh. 10, 14.)

Eingang.

Ueber Berg und Thal, durch waldige Triften, an steilen Höhen hinauf und hiernieder, ziehet Schritt vor Schritt eine Heerde von Schafen hin, und der Hirte mit ihnen. Bald geht er voran, bald folgt er der Heerde, er hält sie zusammen, wenn sie sich theilen wollen, er ruft die zurückbleibenden heran, er sucht die Verirrten auf, die Lahmen und Kranken nimmt er auf seine Achsel; bei glühender Sonnenhitze führt er sie in kühle Schatten und zu frischen Quellen; er treibt sie von sumpfigen, grasreichen Niederungen fort, damit sie nicht durch allzu üppige oder giftige Weide Schaden leiden; er schützet sie vor den Wölfen, und hat seine Augen überall, damit nichts von der Heerde durch seine Schuld verloren gehe. Er kennet aber auch jedes einzelne Stück derselben, so wie die Heerde ihn. Wenn wir nun dieses sein Geschäft, seine Wachsamkeit und Umsicht betrachten, so finden wir darin

nichts Geringeres, als ein Bild der göttlichen Vorsehung, welche ernährend, schützend, warnend und rettend für alle Familien der Völker Sorge trägt. Nun wird zwar von ihr gar vielerlei gerühmt und geredet, was nur allzu unbestimmt und formlos lautet, während ihr höchstes und allumfassendes Werk für das Heil der Menschen und Völker am wenigsten beachtet wird. Soll es in aller Kürze und Bestimmtheit bezeichnet werden, so ist es in den Worten Jesu ausgedrückt: ich bin der gute Hirte, der Hirte aller Menschen und Völker. Wollen wir demnach die Vorsehung Gottes würdigen, und das große Werk seiner Weisheit und Liebe für das Heil der Menschen? so müssen wir die Bedeutung der Worte verstehn: „ich bin der gute Hirte.“ Wollen wir aber an diesem Werke der Vorsehung Antheil gewinnen; sollen ihre großen Veranstaltungen auch insbesondre Unsre Wohlfahrt übermitteln, so müssen wir auch den Sinn der anderen Worte verstehn: „ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich.“ Und dieß sollen demnach die beiden Gegenstände unserer Erwägung und Beherzigung seyn.

Es gibt Bilder und Bezeichnungen in der heiligen Schrift, die uns fremd erscheinen, weil unsre Lebensweise und Sitte von jener der Vorzeit so gänzlich abgewichen, und deren Bedeutung wir uns daher erst vergegenwärtigen müssen. Ein Ausdruck dieser Art ist es, wenn die Könige und Für-

sten der Völker ihre Hirten genannt werden, was nicht bloß im Morgenlande üblich war, indem auch der Feldherr und König Agamemnon mit diesem Namen geehrt wurde; und diese Bezeichnung konnte um so allgemeiner seyn, da viele morgenländische Fürsten über Hirtenvölker herrschten, und ihre eigener Reichthum meist nur in großen Heerden bestand. Sehen wir nun in die heilige Geschichte zurück, so finden wir vorzugsweise sieben Männer ausgezeichnet, die stets oder eine Zeitlang Hirten waren, und zugleich in dem großem Plane der Vorsehung eine höhere Bedeutung hatten. Der erste Hirte, den die Geschichte nennt, ist Abel, Adams Sohn, der frei von persönlicher Verschuldung, in treuem Gottesgehorsam beharrte, und dem Neide seines Bruders zum Opfer fiel. So waren auch die drei Patriarchen Männer aus dem Hirtenstande, unter welchen Abraham, in seiner felsenfesten Treue, als der Held des Glaubens, der Vater der Gläubigen und der Ahnherr Christi schimmert, der die Verheißung des Segens für alle Völker empfing. Auch sein Enkelssohn Joseph war ein Hirte, aber in die Fremde geschleppt und von den Seinen verrathen, ward er in seiner vielgeprüften Treue und Weisheit ein Hirte und Ernährer vieler Völker, auch seines eigenen, aus welchem nach Jahrhunderten der größte Mann des Alterthums hervorging; anfangs ein Hirte in den Einöden Arabiens, nachher ein Hirte und Führer seines Volkes, bevoll-

mächtigt als Verkünder des göttlichen Gesetzes, und als Stifter des alten Bundes. Lange nach ihm glänzte der Name des jugendlichen Hirten, der von seiner Schafheerde hinweg geholt ward, um Retter und König eines schon mächtigen Volkes, und der Ahnherr einer Familie zu werden, aus welcher die heilige Jungfrau stammte.

Viel Großes und Schönes ist es, was diese Hirten gethan, doch waren sie bloß lebendige Vorbilder jenes wahren, allgemeinen Hirten, der vom Anfange her den Völkern verheißen war, und in dessen Lichte sie verschwinden, weßhalb ihn auch die Apostel den großen Hirten und den Fürsten der Hirten nennen. In unendlich höherer Stellung als David, ward er der König eines allumfassenden geistigen Reiches, vollkommener als Moses der Gesetzgeber der Gnade, wahrhafter als Joseph der Retter und Ernährer der Völker; er selber war der Eingeborne Sohn, den jener Sohn des Abraham auf dem Berge Moria vorbedeutet; er selber der reine und schuldlose Abel, der von der Hand seiner Brüder, durch die Macht ihrer Bosheit fiel, und ihre Bosheit sühnte. Und ob er, jenen Vorbildern ähnlich, auch ein Hirte gewesen sey, davon geben die alten Seher uns Kunde, durch welche Gott seine künftigen Erbarmungen aussprach: „Ich werde über meine Heerden einen einzigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, meinen Knecht David (den Sohn Davids nach dem Fleische); dieser wird sie weiden, und

wird ihr Hirte seyn. Ich aber, der Herr, werde ihr Gott seyn, und mein Knecht David, ihr Fürst, in ihrer Mitte, und ich werde mit ihnen den Bund des Friedens schließen." Und damit die Deutung dieser Worte nicht zweifelhaft bleibe, heißt es am Schluße: „ihr aber, meine Heerden, die Heerden meiner Weide, seyd ihr Menschen, und ich der Herr euer Gott!" (Ezech. 34.)

In diesen klaren Worten werden nun vorzüglich drei Momente sich bemerklich machen, die eine Quelle von reicher Erkenntniß sind: die Vergleichung der Menschen mit einer Heerde, sodann der Herr und Eigenthümer dieser Heerde, wie Gott selbst genannt wird; endlich der Hirte der Heerde, der sie für Gott bewacht, wie ein Diener das Eigenthum seines Gebieters, und er deßhalb ein Knecht Gottes heißt. Woher, fürs erste, jener Vergleich der Menschen mit einer Heerde? wer wird sich wohl eine solche Vergleichung gern gefallen lassen? Haben manche neuere, sogenannte Gottesgelehrte nicht Recht, daß sie sich darüber aufhalten, als der menschlichen Würde nicht entsprechend? Allein wenn wir reiflicher darüber nachdenken, so finden wir bald, wie das Bild einer Heerde deßhalb auf die Menschen passe, weil kein Mensch für sich allein bestehen, keiner völlig als Einzelwesen betrachtet werden kann, sondern im geselligen Bande der Menschheit; indem wir zwar dem Geiste nach Personen, aber zugleich, als Naturwesen,

Kinder des ganzen Geschlechtes sind. Und darum werden wir auch von Gott allzeit in der Gesammtheit betrachtet, so wie es unser Heil in der Gesammtheit ist, für das er Sorge trägt.

Es ist also keineswegs beleidigend für unser Selbstgefühl, wenn das Menschengeschlecht einer Heerde verglichen wird, sofern wir nicht vergessen, daß wir Vernunft- und Naturwesen zugleich sind, und wenn wir außerdem uns erinnern wollen, wie unendlich erhaben der Schöpfer auch über seine vernünftigen Geschöpfe sey. Sollte dennoch etwas Demüthigendes darin liegen, was nicht Jedem behagen will, so findet sich doch hinwiederum etwas unnennbar Großes und Herzerhebendes in den bereits angeführten Worten: „die Heerde meiner Weide seyd ihr Menschen!" Denn auch den Thieren ist zwar ihre Weide angewiesen, aber lediglich im Bereiche der Natur, auf Wiesen, Triften, im Schlamme, im Meeresgrunde; wir Menschen hingegen sind angewiesen auf die Weide Gottes, d. h. wir sind zu einem unendlich höhern Leben bestimmt, daher auch eine diesem Leben entsprechende Nahrung uns dargeboten wird; die Weide Gottes ist Erkenntniß seiner Allmacht, seiner Heiligkeit, seines Willens, Theilnahme an seiner Gnade, und dereinst an seiner Seligkeit. Aber um dahin zu gelangen, daß wir diese Weide finden, und unsere eigentliche Bestimmung erreichen, bedürfen wir eines Führers; indem die Menschen

auch darin einer Heerde gleich sind, daß sie, sich selber überlassen, gar bald in ihr Verderben rennen. Wie die Schafe auf der Weide muthwillig genug, und dabei doch so verzagt als wehrlos sind, so zeigen wir Menschen uns eben so leicht übermüthig als entmuthigt. Und wie die Schafe auf der Weide, bei aller Regsamkeit jenes Naturgefühls, das wir Instinct nennen, dennoch an übersaftigen und selbst an giftigen Gewächsen sich verderben, so lassen auch wir Menschen, gegen alle Warnungen des Gewissens, und gegen alle Grundsätze unsrer hochgepriesenen Weisheit, von verderblichen Leidenschaften uns hinreißen, so daß nicht die gemeine Menge bloß, sondern auch der Gebildete und Unterrichtete gar oft dem Irrthume und der Verblendung sich hingibt. Und wenn die Folgen der Verirrungen, denen eine Heerde von Schafen unterliegen kann, in den Gränzen des Siechthums und Todes abgeschlossen sind, so steht es hingegen um die Verirrungen der Menschen unendlich gefahrvoller; sie ziehen das Verderben des geistigen Lebens, die ewigen Uebel der Schuld, den geistigen Tod, die Unseligkeiten nach sich.

Wenn also die Schafe eines Hirten bedürfen, der mit Emsigkeit, Eifer und Treue sie lenkt und beschützt, so bedürfen die Menschen, bei den unendlich größeren Verirrungen und Uebeln, denen sie ausgesetzt sind, auch unendlich mehr eines Hirten und Führers, und zwar eben desjenigen, von

welchem in der heutigen Epistel gesagt wird: »ihr Alle wart wie irrende Schafe, nun aber seyd ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischofe eurer Seelen.« Der Hirte, der über die Heerde gesetzt wird, ist in jedem Falle der Knecht oder Diener ihres Eigenthümers. Ist er ein Miethling bloß, und hat die feige und eigennützige Gesinnung eines Miethlings, so wird es der Heerde schlecht gehen; er wird nur seinen eigenen Vortheil suchen, die Schafe schlachten, oder, wenn ein Raubthier herankommt, fliehen. Ist es aber der Sohn, und dem die Schafe gehören, weil sie die Schafe seines Vaters sind, so wird er seine Pflicht mit aller Treue erfüllen. Aehnlich diesem Bilde wird es auch mit dem Hirten der Menschen geschehen. Viele haben sich als Hirten erhoben und angekündet; sie haben von sich ausgesagt, daß sie berufen seyen, die Uebrigen zur rechten Weisheit oder Glückseligkeit zu leiten; doch theils konnten sie so übergroße Verheißungen nicht erfüllen, weil ihnen die Sendung wie die Kraft dazu fehlte, theils war es ihnen gar nicht ernst damit, und sie hatten bloß ihren eigenen Vortheil im Auge. Einer allein ist es, dem wir als dem Hirten der gesammten Menscheit huldigen, und ihm gebührt dieser Namen in vollem Maße; denn in seiner ewigen Wesenheit sowohl, als in seiner Menschheit, ist er der Sohn des ewigen Vaters, und er ist daher ein Hirte, der die Schäflein Sein nennt, weil sie seines Vaters sind; als Mensch

aber ist er zugleich ein Diener des Vaters, ein Knecht Gottes, in unendlicher Treue und Hingabe. In ihm also ist alle Kraft und Liebe, um die Menschen zu lenken und zu nähren, denn dazu kam er, in der Mitte der Zeiten, in die Mitte der Heerde; und nicht bloß in seiner göttlichen Hoheit, sondern auch in seiner menschlichen, als der Gerechte und Heilige, ragt er über Alle hervor, denen er, durch die Verdienste seiner Selbstaufopferung, das Leben gebracht hat.

Denn er ist nicht allein der große Hirt, der Fürst der Menschheit, sondern auch der gute Hirt, denn „ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe." Wir wollen zu einem Hirten, im wörtlichen Verstande dieses Namens, herabsteigen, und sehen, wie er von seinem Geschäfte Rechenschaft abgelegt, um das Werk des göttlichen Hirten daran schätzen zu lernen. „Zwanzig Jahre, so sprach Jacob zu seinem Oheim Laban, war ich bei dir; deine Schafe sind nicht unfruchtbar geblieben, die Widder deiner Heerde habe ich nicht verzehrt; ich habe auch kein Stück dir angerechnet, das die Raubthiere fortgeschleppt; jeden Schaden habe ich dir ersetzt; Tag und Nacht war ich der Hitze und dem Froste bloßgestellt, und der Schlummer floh von meinen Augen." Was konnte Jesus, der gute Hirte, vor dem Angesichte seines Vaters bekennen? Drei und dreißig Jahre, durfte er sagen, habe ich in äußerster Armuth und Demuth dir gedient; da-

mit deine Schäflein nicht länger verwahrlost blieben, habe ich mit himmlischer Lehre und mit dem Beispiele meines Wandels sie genährt; allen Schaden der Verwüstung, so das Raubthier der Finsterniß, der Geist der Lüge und des Hasses, unter ihnen angerichtet, habe ich vergütet; ich bin verwundet worden um ihrer Ungerechtigkeit willen, ich habe ihr Uebel auf mich genommen, und ihren Jammer getragen, durch meine Wunden sind sie geheilt worden; und von Allen, die du mir gegeben hast, ist Keiner zu Grunde gegangen, bis auf jenen Sohn des Verderbens, der sich selber, in hartnäckiger Verbostheit, ins Verderben gestürzt. Um die Heerde zu bewahren, habe ich Frost und Hitze ertragen, auf steten Wanderungen suchte ich die Fernen wie die Nahen, und hatte keine Stätte zum Eigenthume, um da der Ruhe zu pflegen. Der Schlummer wich von meinen Augen, da ich, die Nächte hindurch, im Gebete zubrachte vor Dir. Ueberdieß habe ich mich selbst aufgeopfert für meine Schafe, damit sie das Leben erlangten. Mein Opfertod, alle Werke meiner Hingabe und meines Gehorsams sind ihr Eigenthum geworden, am Kreuze sterbend habe ich mich ihnen geschenkt; zur Vereinigung mit mir, zum Nahrungsquell der Auferstehung und des Lebens habe ich Allen mich dargegeben, im Mysterium des Altars, unter der Hülle des Brodes! —

So sprach denn Jesus mit Recht, und nur er

durfte es sagen: ich bin der gute Hirte. In ihm begründet sich unser Seyn und Leben, an ihn heften sich alle unsre Hoffnungen; er allein führt uns in Gefilde, wo Wahrheit und Gnade blühen. „Ich bin ein guter Hirte, und meine Schafe folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ Der gute Hirte führt die Seinen hinauf, an sonnige, quellenreiche Höhen; er erhebt unsren Geist zum Uebersinnlichen, zur Gotteserkenntniß, zu unsrem wahren Ziele; er nährt uns durch den Frieden des Gewissens, durch Einigung mit Gott, durch sein eigenes Leben; er geht, als der Weg und die Wahrheit, als Führer und Meister, dem ganzen Menschengeschlechte voran, und ist der Erstgeborne unter vielen Brüdern, der Erste auferstanden, um Allen die Region des ewigen Lebens zu eröffnen, und dereinst auch ihr leibliches Leben, in neuer und verklärter Weise wieder herzustellen.

Worin besteht aber das ewige Leben? oder was wird mit uns geschehen, wenn wir es besitzen? Wir werden uns, mit wonniger Ueberzeugung, eines heitern und unzerstörlichen Daseyns freuen, und mit immer neuer Dankbarkeit die Schönheit und Weisheit Gottes bewundern und lieben; wir werden, in der Vereinigung mit Gott, alle Drangsale uns unzugänglich, von allen Untreuen und Gefahren uns befreit fühlen, mit dem göttlichen Willen mitwirken, und, hoch und frei über Tod und Vergänglichkeit, alle Wonnen des geistigen

Lebens erfahren, denen weder Reue noch Ermüdung folgt. In diese Regionen des Lebens und Lichtes sind, vom ewigen Hirten geführt, unübersehliche Schaaren schon emporgelangt; und wer von uns sollte zurückbleiben wollen? wen sollte die Sehnsucht nicht befeuern, ihr seliges Loos zu theilen?

Freilich gehören nur die Reinen, Friedfertigen, Geselligen und Gottesfürchtigen zu den Schäflein des guten Hirten, und darum haben gar Viele sich um andere Hirten umgesehen, und aller Orten treten neue Führer auf, welche versichern, daß sie die rechte Wahrheit und Weisheit gefunden, und welche die lang gesuchte irdische Glückseligkeit, die Verherrlichung des Fleisches schon in diesem Leben, die Befreiung von scrupulöser Furcht und Sündenangst, und folglich die Erlösung verheißen. Und da gilt schon die Warnung: wenn sie euch sagen werden: hier ist Christus, dort ist Christus, so glaubet es nicht! Wunder gewirkt hat keiner, ausgeharret in unendlicher Geduld und Liebe; auferstanden von den Todten ist keiner von allen diesen! Es entschuldigt sich vielleicht Mancher damit, daß er an den Gottmenschen nicht glauben könne, daß er sich innerlich nicht zu ihm gezogen fühle, oder daß der gute Hirte ihn nicht aufgesucht habe in der Wüste? Aber wer so redet, spricht sich selber das Urtheil. „Ich kenne meine Schafe, sagt der Herr, und die Meinen kennen mich, und hören meine

Stimme.» Vermag das Lamm unter allen Stimmen jene seines Hirten zu unterscheiden, wie sollte die menschliche Seele nicht den Ruf der ewigen Liebe verstehen? Ist es denkbar und möglich, daß der Mensch die Stimme seines Gottes und Seligmachers nicht erkenne? Ist er nicht eben dazu erschaffen und befähigt, daß er seinen Schöpfer und Vater suche und finde? Und wer die Stimme Jesu nicht mehr vernimmt, wer von der ernsten Kraft und Schönheit des Evangeliums nicht ergriffen wird, soll der nicht verwahrlosten Herzens seyn?

Wahrlich, wo noch ein Funken von gutem Willen übrig geblieben, da ist es unmöglich, daß Christi Lehre, sein himmlisches Wort nicht zu Herzen dringe. Und ob auch Jemand in dem sogenannten Geiste der Zeit, in dem zunehmenden Abfalle vom positiven Christenthume, in den herrschenden Meinungen seine Rechtfertigung suchte, so kann er doch nicht läugnen, daß mitten in diesem Schwalle neuer und alter Meinungen die Wahrheit Christi doch mit unabweislicher Kraft sich vernehmlich macht, und daß der Ausspruch des Apostels seine Giltigkeit behält: „Wer nicht erkennet, wird nicht erkannt werden.» (1. Cor. 14.) Affectirt ein Christ, daß er seinen Herrn und Erlöser weder kenne noch anerkenne, so wird sein Erlöser und Hirte, ohne Affectation, ihn gleichfalls nicht kennen. Denn dieses Gekannt werden heißt so viel als Geliebt werden; und gibt es nur Eine wahre Unseligkeit, diese nämlich,

von Christo nicht gekannt zu seyn, und das Wort zu hören: ich kenne euch nicht; so gibt es auch nur Eine Glückseligkeit, von Christo gekannt und geliebt zu werden; und in welchem Grade? „Wie der Vater mich kennet, und ich den Vater, eben so kenne ich meine Schafe, und sie mich." Es ist nur Ein Gott und Herr der Heerde, und nur Eine Heerde, nämlich das Menschengeschlecht, und darum auch nur Ein Herr und Hirte der Heerde, der, die Reihe der Jahrhunderte hindurch, seine Schäflein in die Eine Heerde führt. So viele lebendig sind, leben nur um seinetwillen, und so viele selig werden, werden nur selig durch ihn. Darum sey es unsre höchste Aufgabe, ihm zu gehorchen, und seine Stimme zu hören: und darum beschließen wir mit dem Wunsche des Apostels: „Der Gott des Friedens, der im Blute des ewigen Testamentes herausgeführt von den Todten den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesum Christum, mache zu allem Guten uns fähig, daß wir seinen Willen vollbringen, und wirke in uns, was Ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum. Amen."

VI.

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

„Ich bin ein guter Hirte.“ (Joh. 10, 11.)

Eingang.

Wenn je eines der Zeugnisse Christi von Sich selber geeignet ist, die ganze Fülle der Liebe zu schildern, mit der er alle Menschen umfängt, so ist es sein Ausspruch: ich bin ein guter Hirte. Die Christen der ersten Gemeinden, die ersten Schäflein seiner Heerde, waren so durchdrungen von der trostvollen Bedeutung dieses Namens, daß sie, wie die ältesten Grabmäler und andere Monumente beweisen, den Erlöser gewöhnlich nur unter dem Bilde eines Hirten darstellten, der ein Schäflein auf seinen Schultern trägt. Aber unter diesem Bilde war er auch viele Jahrhunderte vorher, von den Sehern verkündigt worden. „Siehe, ich selbst, sagt der Herr, werde meine Schafe heimsuchen, wie ein Hirt seine Heerde; einen einzigen Hirten werde ich über sie erwecken, der sie weiden wird, mein Knecht David wird ihr Hirte seyn.“ (Ezech. 34.) So kündet sich Gott selbst als den Hirten der Menschen an, und dennoch nennet er noch einen andern Hir-

ten, den er erwecken werde, und den er als seinen Knecht David bezeichnet; denn beides ist in Christo Jesu erfüllt, in welchem wir nicht bloß den ewigen Sohn, in der göttlichen Wesenheit des Logos, sondern auch in Anbetracht seiner, aus dem Stamme Davids entsprossenen Menschheit, den Knecht Gottes sehen, welcher sein ganzes Leben dem Willen des Vaters, dem Werke seiner Sendung geweihet hat. Als dieser längst verheißene Hirte, und zwar der gute Hirte, als der einzige Freund, Retter und Beseliger der Menschen will er von uns anerkannt und geliebt seyn, darum theilt er uns einen dreifachen Beweisgrund mit, woraus wir ihn erkennen mögen. Ich bin ein guter Hirte: denn ein guter Hirte gibt sein Leben für seine Schafe. Ich bin ein guter Hirte: denn ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich. Ich bin ein guter Hirte: denn ich habe noch andere Schafe, die ich auch herzu führen muß. Und diese drei Momente sind es, die wir heute näher erwägen wollen.

Es war, wie der heilige Augustinus in seinen Sendschreiben erzählt, Jemand in einen Brunnen gefallen, worin so viel Wasser sich befand, daß er mit genauer Noth vor dem Ertrinken geschützt blieb. Da kam ein Anderer dazu, sah in den Brunnen hinab, und sprach mit Verwunderung: wie so bist du da hinab gefallen? wie konntest du so unvorsichtig und ungeschickt seyn? Allein der Verunglückte

erwiderte: Frage und forsche nicht lange, wie ich da hinein gerathen, sondern denke vielmehr daran, wie du mir heraus helfen könntest. Auf solche Weise auch, sagt Augustinus, da wir bekennen und wissen, daß es mit der Sündenschuld wie mit jenem tiefen Brunnen sich verhalte, hat ein Jeglicher mehr daran zu denken, durch welche Hülfe seine Seele gerettet und geheilt werde, als durch welche Abwege sie ins Verderben gerathen sey. Denn so ist auch der gute Hirte nicht zu uns gekommen, und hat in die Tiefe unseres Elends hinab gerufen: ihr Menschenkinder, wie seyd ihr so verwahrloset worden? was ist die Ursache eures Elends? Nein, er ist gekommen, um uns heraus zu ziehen. Er kam, und seine Ankunft war schon die Hülfe. Er kam von oben herab, sich herablassend zu unseren Tiefen, auf sich nehmend die Bürde unsres Elends; er kam in Knechtsgestalt, in Allem seinen Brüdern ähnlich, mit Ausnahme der Sünde, doch Alle überragend in Weisheit und Macht. Er kam durch die herrliche Kraft seiner Liebe, von welcher er schon beim Seher zum ganzen Menschengeschlechte sprach: „mit ewiger Liebe habe ich dich geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen, mich deiner erbarmend. Ich werde euch zu mir ziehen, mit den Banden Adams, mit den Banden der Liebe.“ Also nicht allein gezogen hat er uns, aus dem dunklen Abgrund der Knechtschaft, sondern auch zu sich gezogen, und wie? „Wenn ich werde erhöhet seyn von

der Erde, werde ich Alle zu mir ziehen.“ Da alle Menschen in den Banden der Sündenschuld und des Todes gefangen lagen, stieg er herab in die Finsternisse des Todes, um von diesen Banden uns frei zu machen; er stieg wieder empor in die Fülle des Lebens und der Freude, um uns dahin den Weg zu bahnen. So verhieß es der ewige Vater schon durch den Seher Michäas. „Versammeln werde ich alle Zerstreuten, und sie vereinigen, wie eine Heerde zwischen den Hürden; denn emporsteigen wird ihr König, und den Weg vor ihnen bahnen, sie werden aus dem Kerker hervor kommen, und eingehen durch die Pforte; ihr König und Herr vor ihnen.“ Dieß ist der große König, und dieß sein erhabenes Werk, von welchem die Kirche singet: „der Tod, das Leben stritten im wundersamen Zweikampf; des Lebens Fürst, gestorben, lebt und herrschet.“

Und dieser Fürst des Lebens und der Liebe, der auf Erden für alle seine Treue keinen bessern Dank empfing, als den trotzigsten Widerstand, die bittersten Qualen, den schmählichsten Tod, wird er nun, nach seiner Auferstehung zu ewiger Jugend und Herrlichkeit, diese undankbare Menschenwelt nicht verlassen, und ungesäumt in das Reich der Klarheit empor steigen? Nein, gerade auf dem Schauplatz des empörendsten Undanks, gerade auf dieser, von seinem Blute gefärbten Erde, blieb er, als könnte er sich von ihr nicht trennen, noch vier=

zig Tage lang, und aus welcher Ursache? Sie ist ausgesprochen in seinen eigenen Worten: „ich bin ein guter Hirte, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich. Wie mich der Vater kennt, und ich den Vater, so erkenne ich meine Schafe, und ich gebe mein Leben für sie.“ Das heißt: wie mein Vater mich ewiglich kennt und liebt, als seinen eingebornen Sohn, sein andres Selbst, eben so, und in Kraft dieser Liebe, liebe ich die Menschen, die der Vater um meinetwillen als die Seinen annimmt, und eben so lieben und erkennen sie mich.

Allein, nur wer Jesum liebt, vermag ihn zu erkennen; ihn kennen und lieben aber heißt in seiner Gnade seyn. „Wer da sagt, er kenne Gott, und beobachtet seine Gebote nicht, der ist ein Lügner.“ (1. Joh. 2.) Und deßhalb ist es eine sehr denkwürdige Bemerkung der Väter, daß Jesus vor seinem Versöhnungstode allen Menschen ohne Unterschied sich zeigte, und mit Allen, den Guten wie den Böswilligen umging; nach seiner Auferstehung hingegen bloß seinen Getreuen und Erwählten sich sichtbar zeigte, die mit zarter Liebe ihm ergeben waren, und zu den Schäflein gehörten, die er vorher schon um sich versammelt hatte. Erfüllet war die Weissagung: der Hirt wird geschlagen, und die Heerde zerstreuet werden; nun aber, nachdem Gott (wie der Apostel lehrt) den großen Hirten der Schafe, im Blute seines ewigen Testamentes

herausgeführt hatte von den Todten, wer sah, wer erkannte ihn zuerst? Diejenige, die mit der gläubigsten, dankbarsten, schmerzlichsten Liebe ihn verehrte: Maria Magdalena. Wer nach ihr? Der mit der eifrigsten und reumüthigsten Liebe ihm anhing: Petrus; sodann die beiden Pilger von Emmaus, die mit dringender Gastfreundlichkeit ihn bei sich behielten, und endlich seine auserwählten Freunde und Jünger insgesammt. Wer am spätesten? derjenige aus ihrem Kreise, der ungesellig und widerspenstig, nur seinen eigenen Sinnen trauen wollend, von der Heerde sich getrennt hatte, bis auch er ihn erkannte und ausrief: mein Herr und mein Gott!

Wo sahen die Jünger ihn abermals? Am See Tiberias, beim Fischzug. Da waren Petrus und Thomas, Jacobus und Johannes, und noch andere Jünger beisammen, und Petrus sprach: ich gehe fischen. In welcher Stimmung mochte er dieß gesagt haben? Die Tage der Angst und des Schreckens waren vorüber, drei Tage und Nächte hatte er in schmerzlicher Reue durchweint, bis das jubelvollste aller Ereignisse sein Herz wieder aufrichtete. Mehrmals hatte er bereits den Auferstandenen gesehen, und aus seinem Munde neue Unterweisungen vom Reiche Gottes vernommen, doch geschah dieß nur hie und da, in allzuflüchtigen Augenblicken; die übrigen Tage, von welcher bangen Sehnsucht wurden sie verlängert, wie suchten

er und seine Gefährten den Geliebten, und fanden ihn nicht! Was war inzwischen zu thun? Hier galt es beten, arbeiten und warten. Da sprach dann Petrus: ich gehe fischen, und die Anderen gingen mit. Sie arbeiteten die Nacht vergeblich, und als es Morgen geworden, stand Jesus am Ufer, ohne daß sie ihn erkannten, bis sie auf seinen Befehl einen reichen Fischzug vollbracht. Da sprach der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: der Herr ist's; dieser aber vergaß alsbald des Netzes und der Fische, er sprang in den See, um schneller zu dem geliebten Meister zu kommen. Da fragte ihn Jesus: Simon Joannis, liebst du mich mehr als diese? Er fragte, wie Augustinus sagt, um die Größe seiner Liebe, wegen der Arbeit, die er ihm auferlegen wollte; denn wo Liebe ist, ist die Arbeit leicht. Petrus antwortete nicht geradezu, weil er die Herzen der Uebrigen nicht durchschauen konnte, bescheidentlich antwortete er: ja Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Da erwiderte Jesus: weide meine Lämmer. Wiederum fragte er: Simon Joannis, liebst du mich? Und als er zum drittenmal diese Frage an ihn gerichtet, ward Petrus betrübet; angstvoll bedachte er, ob ihm etwa eine neue Prüfung bevorstände, die ihn zu wiederholter Treulosigkeit verleiten könnte, deßhalb berief er sich auf die Allwissenheit des Herrn: „Herr, dir sind alle Dinge bekannt; du weißt, daß ich dich liebe!" Und Jesus erwiderte: weide meine Schafe.

Was bedeutet diese feierliche Frage, dieser dreifach wiederholte Auftrag? Das ist schon in den Worten enthalten: „Ich bin ein guter Hirte, und habe noch andere Schafe, diese muß ich auch noch hinzu führen; sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Hirte und Ein Schafstall seyn." Der gute Hirte wird, nach dem Verlaufe der vierzig Tage, in das Reich seiner Herrlichkeit empor steigen, und fortan nicht mehr leiblich und sichtbar unter den Menschen wandeln, sondern von oben herab sie lenken, ernähren, und zu sich empor führen; und sie werden, obwohl sie ihn nicht sehen, an ihn glauben, denn sie werden seine Stimme hören, die Stimme seiner Wahrheit und erweckenden Gnade, die Stimmen der Apostel, von welchen er gelehrt: wer Euch höret, höret Mich; und sie werden sich in die große Gemeinschaft der heiligen Kirche versammeln, deren einziger Hirte im unzugänglichen Lichte wohnet, aber einen sichtbaren Hirten bestellt hat, seinen Jünger Simon Petrus. Er, der den großen Hirten am innigsten und eifrigsten liebte, sollte von nun an, nicht als Miethling, sondern aus Liebe zu Jesum, seiner Heerde auf dreifache Weise vorangehen; darum ist Petrus das Haupt der Apostel und die Krone des Priesterthums des neuen Bundes; darum ist er der Fels der Wahrheit, auf welchem die unverfälschte Lehre der Offenbarung und Ueberlieferung ruht; darum starb er, wie Jesus bei derselben Gelegenheit ihm weis-

sagte, den Tod seines Herrn am Kreuze, gleichwie, in den ersten drei Jahrhunderten die meisten seiner Nachfolger den Martyrertod starben, und für Jesus und seine Schäflein ihr Leben dahin gaben. Es steht aber ein Anderer ihm zur Seite, den wir als seinen Mitarbeiter verehren; vordem ein Wolf, der die Schäflein zerriß und zerstreute, der den Hirten nicht kannte, und weder vor seinem Tode, noch vor seiner Himmelfahrt ihn gesehen hatte. Wie erkannte dieser den guten Hirten? Er hörte seine Stimme: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich, und sogleich fragte er: was gebeust du, Herr, das ich thun soll? Und der Herr erwiderte: »ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, diese muß ich auch hinzu führen. Ich bin nicht der Erlöser des Hauses Israel allein, sondern aller Menschen, darum gehe hin, und führe sie hinzu, gehe hin, und trage meinen Namen zu allen Völkern, den dazu habe ich dich auserwählt!» Und in demselben Geiste haben alle Apostel, alle apostolischen Männer der Christenheit gewirkt, alle bekannten sich zu der Einen und einzigen katholischen Kirche, für welche sie ihre Kräfte, ja ihr Leben opferten.

So hätten wir dann den Fürsten der Hirten betrachtet, so wie die Hirten, die er sendet, und die Hürden, in welche er die Seinen versammeln will; müssen wir nicht auf die Schäflein auch unser Auge wenden? — Die Jesus die Sei-

nen nennt, sind friedfertig, gehorsam, gläubig, hören die Stimme Christi, lieben ihn, fürchten nichts so sehr, als die Trennung von ihm, und bewahren, so viel an ihnen ist, Geselligkeit und Eintracht. Aber dieß hohe Ideal der Kirche, als einer Menschengesellschaft, die dem Einen Mittler vereint, in gemeinsamer Liebe nach dem gemeinschaftlichen Ziele strebt, und das in einzelnen Orten und Zeiten sich theilweise verwirklicht hat, ist wohl zu keiner Zeit unkenntlicher geworden, als in der uns'rigen, in welcher so vielfältige eigensüchtige Bestrebungen die Eintracht zerstören. Dieß war schon im 15. Jahrhunderte, den mächtigen Sultan Mahomet bekannt. Als ihn nämlich (wie der Cardinal Bessarion berichtet) einer seiner Statthalter überreden wollte, dem Kriege gegen die Christen ein Ende zu setzen, damit diese nicht zuletzt gezwungen würden, sich zu vereinigen, und dann mit Uebermacht ihn anzugreifen, lächelte Mahomet und sprach: ich habe einmal die Fabel von den Wölfen gehört, welche die Nachricht erhielten, daß eine große Zahl von Hunden gegen sie heranziehe. Während sie jedoch vor der nahenden Gefahr sich ängstigten, begab sich ihr Anführer auf eine Höhe, betrachtete die Schaaren der Feinde genauer, kam dann wohlgemuth zu den Seinen herab, und sprach: Seyd ohne Furcht! Unsere Gegner sind so vielfach verschieden an Farben, Abzeichen und Gemüthsart, und überdem so bissig untereinander, daß sie sicher-

lich; keinen gemeinschaftlichen Angriff gegen uns ausführen werden; einzeln aber wie sie kommen, werden wir ihrer leichtlich mächtig. — Und wenn nun auch jene große Zahl von Menschen, welche die Christenheit ausmachen, so überaus verschieden ist in Sitten und Bestrebungen, ihr Glaube in so mannigfaltige Richtungen und Irrungen gespalten, ihre Herzen so wenig der Gottes- und Nächstenliebe ergeben, und alles in die schroffsten Gegensätze und Parteien zersplittert, was soll man da noch hoffen? was werden sie ausrichten als Glieder der streitenden Kirche, im Kampfe gegen die Hölle? Gleichwohl werden diesen wirren Zuständen gegenüber, die Worte Christi uns trösten: Ich bin ein guter Hirte, und kenne meine Schafe, und sie kennen mich.. Und ich habe noch andere Schafe, die ich hinzuführen muß. Ich kenne in jeder Zeit meine auserwählten und Getreuen, und sie kennen Mich. Und Viele, die jetzt mich fliehen, sind dennoch meine Schafe, und werden meine Stimme hören. Und Viele, die noch nicht geboren sind, sind ebenfalls meine Schafe, und werden zu mir kommen. Mein Wort wird von der Erde nicht schwinden, meine Kirche nicht wanken, meine Wahrheit wird ewiglich bleiben. Selig, welche die Stimme des guten Hirten hören, und ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes, und eingehen in die Pforte des Lebens! Amen.

VII.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

„Die Welt wird sich erfreuen, und ihr werdet traurig seyn, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden." (Joh. 16, 20.)

Eingang.

Es gibt Räthsel in der Rede, so wie Räthsel im Leben, die sehr leicht aufzulösen sind, wenn man einmal durch die Erfahrung belehrt ist, ihre Bedeutung aufzufinden; sehr schwer hingegen oder gar nicht, so lange nichts von dem, was sie andeuten, verwirklicht worden. Und so verhält es sich mit jenen Worten des Herrn, die den Aposteln so höchst räthselhaft schienen, uns aber ganz offen und deutlich geworden sind: „über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen, und wieder über ein Kleines werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater." Ihnen mußten diese Worte räthselhaft klingen, denn sie waren noch nicht eingegangen in die Wege der Erlösung, auch hatten sie dergestalt an seinen Umgang sich gewöhnt, und er war ihnen so unentbehrlich geworden, daß es ihnen nicht möglich schien, jemals ohne ihn zu leben, und von ihm getrennt zu werden. Wir aber, bereits durch die Apostel

belehrt, verstehen diese Worte wohl; sie bedeuten dasselbe, was der Herr schon früher angekündet: „Noch eine kleine Zeit, und die Welt wird nimmer mich sehen, ihr aber werdet mich sehen, weil ich lebe, und auch ihr leben werdet.“ (Joh. 14.) Eine kurze Zeit noch ist bis dahin, da ich diese Menschenwelt verlasse, indem ich für sie mein Leben aufopfere, doch werde ich auferstehen, und ihr sehet mich wieder, ehe ich zum Vater zurückkehre. Aber dieser sein Hingang mußte den Jüngern um so schmerzlicher werden, da sie die Lichtseite davon noch nicht kannten. Die Feinde Jesu jubelten, und wußten nicht, wie thöricht ihr Frohlocken war, und in welchen Jammer es sich umsetzen werde; seine Freunde weinten und seufzten, und wußten eben so wenig, welche Freude ihnen vorbereitet war. Der Herr sagte ihnen dieß voraus, damit sie in dem schrecklichen Kummer, der ihnen bevorstand, noch einen Funken von Hoffnung bewahrten: ihr werdet weinen und seufzen, und die Welt wird sich erfreuen; aber diese Trauer wird sich in Freude verwandeln, und zwar in eine Freude, die euch von Niemanden wird entzogen werden! Bei diesem Gegensatze von Freude und Trauer und ihrem Umschwunge wollen wir heute verweilen. Wir betrachten die Trauer der Apostel, die über ein Kleines in Frohlocken und Freude, und die Freude der damaligen Welt, die über ein Kleines in Trauer sich verwandelte; wir gehen dann in die Gegenwart

und in unser eigenes Leben herüber, um auch unserer Freude und unserer Trauer nachzuforschen.

Es ist eine altbekannte Klage, daß die Glorie des Sterblichen nach dem Maße der Entfernung zunimmt, und eben so in der Nähe verliert, so daß, wie man zu sagen pflegt, um manchen berühmten Mann der Nimbus schwindet, wenn man in zu großer Nähe ihn beobachtet. Jene Menschen hingegen, welche, wie in neueren Zeiten Franz von Sales und Vincenz von Paul, ein Gott geheiligtes und himmlisches Leben führten, lernte man um so inniger verehren und lieben, je näher man ihnen kam. Um so weniger konnte daher auch der Herrliche, in welchen alle Wahrheit und Gnade wohnt, seinen Jüngern jemals gleichgiltig oder minder verehrlich werden, je länger sie sein Umgang beglückte, mit desto größerer Liebe wurden sie an ihn gekettet, so daß ihr Leben und Trachten gänzlich in dieser Verehrung und Liebe aufging. Und als endlich die feierliche Stunde gekommen war, da er sie zum Abendmale um sich versammelte, als er in dem eucharistischen Geheimnisse die höchste Gabe, sich selber, ihnen mittheilte, da war es, als leuchtete die Sonne aller Huld und Güte vor ihren Augen herauf. So erhaben und so mild, so göttlich ernst und holdselig hatten sie ihn niemals noch gesehen, sie hingen an seinen Blicken, sie horchten mit

verdoppelter Aufmerksamkeit jedem Worte seiner Lippen; doch erschien diese milde Sonne wie eine Abendsonne, deren süßes Licht mit dem Dunkel der Wehmuth sich vermählt, und deren scheidender Strahl den Saum einer schweren Gewitterwolke vergoldet. Und ob sie gleich die Rede des Herrn nicht verstanden, so wurden sie doch von banger Ahnung heimgesucht, und das Wort: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, erfüllte sie mit Bestürzung. Dieser Herrliche und Einzige, sollte er schon von uns scheiden, in der Blüthe seiner Jahre? Diese Sonne unseres Lebens, ihr soll der Untergang so nahe seyn? — Ach sie erlebten es früher, als sie ahnen konnten, und es entschwand ihnen fast die Hoffnung, daß sie je wieder aufgehen werde.

Und zwar, wie geschieht es beim Untergange der Sonne? Die Blüthen schließen ihre Kelche, die Sänger des Waldes verstummen; der Wanderer, von der Nacht überfallen, sucht eilig die Herberge, aller Glanz, alles fröhliche Leben und Regen scheint von der Erde gewichen; nur die Fledermäuse, die Uhus, die Nachtfalter und die Raubthiere freuen sich, kommen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und werden, sammt dem Menschen, der auf verdächtigen Wegen schleicht, ihres Lebens froh, seit das verhaßte Sonnenlicht sie nimmer in ihrem Geschäfte stört. Geht (nach menschlicher Anschauungs- und Ausdrucksweise) die Sonne wieder auf, so ändert

und in unser eigenes Leben herüber, um auch unserer Freude und unserer Trauer nachzuforschen.

Es ist eine altbekannte Klage, daß die Glorie des Sterblichen nach dem Maße der Entfernung zunimmt, und eben so in der Nähe verliert, so daß, wie man zu sagen pflegt, um manchen berühmten Mann der Nimbus schwindet, wenn man in zu großer Nähe ihn beobachtet. Jene Menschen hingegen, welche, wie in neueren Zeiten Franz von Sales und Vincenz von Paul, ein Gott geheiligtes und himmlisches Leben führten, lernte man um so inniger verehren und lieben, je näher man ihnen kam. Um so weniger konnte daher auch der Herrliche, in welchen alle Wahrheit und Gnade wohnt, seinen Jüngern jemals gleichgiltig oder minder verehrlich werden, je länger sie sein Umgang beglückte, mit desto größerer Liebe wurden sie an ihn gekettet, so daß ihr Leben und Trachten gänzlich in dieser Verehrung und Liebe aufging. Und als endlich die feierliche Stunde gekommen war, da er sie zum Abendmale um sich versammelte, als er in dem eucharistischen Geheimnisse die höchste Gabe, sich selber, ihnen mittheilte, da war es, als leuchtete die Sonne aller Huld und Güte vor ihren Augen herauf. So erhaben und so mild, so göttlich ernst und holdselig hatten sie ihn niemals noch gesehen, sie hingen an seinen Blicken, sie horchten mit

verdoppelter Aufmerksamkeit jedem Worte seiner Lippen; doch erschien diese milde Sonne wie eine Abendsonne, deren süßes Licht mit dem Dunkel der Wehmuth sich vermählt, und deren scheidender Strahl den Saum einer schweren Gewitterwolke vergoldet. Und ob sie gleich die Rede des Herrn nicht verstanden, so wurden sie doch von banger Ahnung heimgesucht, und das Wort: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, erfüllte sie mit Bestürzung. Dieser Herrliche und Einzige, sollte er schon von uns scheiden, in der Blüthe seiner Jahre? Diese Sonne unseres Lebens, ihr soll der Untergang so nahe seyn? — Ach sie erlebten es früher, als sie ahnen konnten, und es entschwand ihnen fast die Hoffnung, daß sie je wieder aufgehen werde.

Und zwar, wie geschieht es beim Untergange der Sonne? Die Blüthen schließen ihre Kelche, die Sänger des Waldes verstummen; der Wanderer, von der Nacht überfallen, sucht eilig die Herberge, aller Glanz, alles fröhliche Leben und Regen scheint von der Erde gewichen; nur die Fledermäuse, die Uhus, die Nachtfalter und die Raubthiere freuen sich, kommen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und werden, sammt dem Menschen, der auf verdächtigen Wegen schleicht, ihres Lebens froh, seit das verhaßte Sonnenlicht sie nimmer in ihrem Geschäfte stört. Geht (nach menschlicher Anschauungs- und Ausdrucksweise) die Sonne wieder auf, so ändert

sich die ganze Scene; die Singvögel erwachen und jubeln, der Landwirth geht an sein Tagewerk, der Wandrer gürtet seine Lenden, alles ist fröhlich und rührig, während jene Unheimlichen sich verbergen und in ihr dumpfes, trübes Dahinbrüten zurückkehren. Nicht unähnlich verhielt es sich bei dem Hingange und der Wiederkehr des Erlösers. Er ist das Licht der moralischen Welt, die Sonne der Menschheit, denn von ihm allein ist alle Wahrheit und Kraft; es gibt keine wahre Tugend, sofern sie nicht an ihm beobachtet wird, und es gibt kein wahres Uebel sonst, als alles dasjenige, was uns Menschen ihm unähnlich macht; und so wenig als das Planetensystem ohne Sonne, so wenig kann die Menschheit ohne Christus bestehen, der allein der Vermittler ihres Lebens ist. Und so wird er (im achtzehnten Psalme) unter dem Bilde der Sonne geschildert, die untergeht, um wieder aufzugehen. Diese Sonne ging unter; freiwillig begab er sich in die Nacht des Todes und des Grabes, um neu zum Leben zu erstehen, und die Bedeutung wie den Schrecken des Todes zu tilgen. Uebergab er sich nicht der Bosheit der Feinde des Lichtes, duldete er nicht, verlassen von aller rettenden Hülfe, das Aeußerste, was die Bosheit gegen ihn ersann, in unverwüstlicher Geduld und Ergebung, so gab er keinen Sühnungspreis, kein ausgleichendes Verdienst (Aequivalent) für unsere Schuld, und wog unsren Ungehorsam nicht durch seinen Gehorsam auf.

Starb er nicht, so bezwang er auch nicht, wieder erstehend, den Tod, und unsre Uebel blieben ungeheilt. Darum sprach er zu seinen Feinden: dieß ist eure Stunde, und die Macht der Finsternisse. Am Kreuze schmachtend ward er schon von Finsternissen umgeben, von da stieg er in das Dunkel der Unterwelt und des Grabes.

Die Sonne war also untergegangen, Jesus todt und begraben; es war Nacht, in der Nacht aber gehen die Ungethüme des Waldes ihren Weg. (Ps. 103.) Da gab es nun einen großen Jubel, und ein großes Weh. Ein großes, unnennbares Weh: denn die Jünger fühlten sich wie mitgestorben und mitbegraben; es war ihnen wie einem Menschen zu Muthe, der plötzlich von einer schönen, lichten, blumigen Höhe in einen finstern Abgrund gestürzt ist, und hoffnungslos darin schmachtet. Es schien ihnen, als sey es nun mit Allem zu Ende, und von Furcht und trostlosem Grame war ihr ganzes Herz verdüstert.

Hingegen richteten die Priesterfürsten und Pharisäer in Jerusalem, noch mehr als zuvor, ihre Häupter auf. Sie hielten am Charfreitage, wie nach wohl gelungenem Werke, ihre Abendmalzeit, sie feierten ihren Sabbat, und stiegen als gewichtige Männer umher; nun hatte ihre lügenhafte Herrlichkeit wieder Platz gewonnen, und die Wahrheit, die so unwillkommen sie gestört, war hinweg geräumt. Von außen besehen, zeigten sie sich wohl=

seine Auferstehung ward die Menschheit zu einem neuen, Gottgefälligen Leben wieder hergestellt, und die ersten von Allen, die neu geboren wurden zu lebendigem Glauben, zu freudiger Hoffnung, zu heiliger Liebe, waren die Apostel. Die Nacht war vorüber gezogen, die Sonne wieder aufgegangen, Christus stand, neu belebt und verklärt, wieder leiblich in ihrer Mitte; und erfüllet waren da seine Worte: „ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und eure Freude wird von Niemanden euch entzogen werden." Denn diese Freude war überirdischer Art, den Gewalten der Natur und der Welt nicht ausgesetzt, hoch gestellt und befestigt in der Wahrheit Gottes. Ob nun die Synagoge sammt dem Heidenthume sie verfolgte, ob Armuth, Mühe, Gefahr und Schmerz ihrer harrten, diese Freude noch, die ihr unverlierbares Eigenthum, und im vollen Sinne ihre Freude war, konnte ihnen Niemand entreißen. In dem Maße aber, als ihre innere Freude, im heiligen Geiste von Tag zu Tage sich erhöhte, nahm die äußerliche Freude ihrer Widersacher ab; neuer Gram begann an ihnen zu nagen, ihr Neid wurde heftiger als vordem entzündet, und ihre Heuchelei mächtiger als bisher bekämpft; denn derselbe Jesus, der, dem Anscheine nach verlassen und hülflos, von ihnen geächtet und getödtet worden war, stand in seinen Aposteln, Jüngern und Gemeinden wieder da, seine Kraft schien vervielfältigt, was er den

Jüngern ins Ohr gesagt, predigten sie nun von den Dächern, und die Sonne des Evangeliums war nimmer auszulöschen. Und wahrlich, diese Sonne, wenn sie auch von mancherlei Gewölken zum Theil verhüllt wird, die von der Erde aufsteigen, und in jedem Jahrhunderte aus neuen Irthümern sich erheben, kann dennoch nimmer untergehen; Jesus, einmal auferstanden, stirbt nicht mehr, er lebt im Himmel, er lebt in der Menschheit; aber diejenigen nur, welchen der auferstandene Jesus lebt, sind Christen, während die übrigen, denen Jesus gestorben ist, die nämlich an seine Auferstehung nicht glauben, nichts anderes als neu erstandene Heiden, oder Söhne des wieder auferstandenen Heidenthums sind. Denn wo das Christenthum stirbt, muß nothwendig das alte Heidenthum wieder auferstehen.

Und so drehet sich noch jetzt, wie damals in Jerusalem, alle Freude und Trauer um Jesum. Alle wahrhafte Freude ist durch Ihn begründet, doch erscheint sie der Welt wie düstere Trauer; alle falsche Freude der Eitelkeit und des sinnlichen Uebermuthes ist gegen Ihn und sie kann dem Gottgetreuen nicht anders als öde und beklagenswerth erscheinen. So kann die Freude der Welt nicht ihre Herrschaft behaupten, als indem sie das Evangelium anfeindet. Denn indem die Welt, im Sinne des Evangeliums, nichts anderes bedeutet, als das Leben der Menschen unter der Botmäßigkeit

der Naturtriebe, und in selbstsüchtiger Abkehr von Gott, so kann auch ihre Lust mit jener höheren Freude nicht bestehen, welche aus dem Leben der Gnade hervorgeht. Die Freude dieser Welt, sagt Augustinus, beruht in einer Zügellosigkeit, der eben keine Strafe folgt. Lasset die Menschen in üppigem Genusse schwelgen, im Taumel der Unmäßigkeit und unlauterer Wollust sich erniedrigen, und sich bey allem dem keine bösen Folgen zuziehen, so das sie, von keinem Übel gezüchtiget, von keiner Angst, keinem Mangel, keiner Qual oder Krankheit heimgesucht, in allem Ueberflusse, in leiblicher Wohlfahrt, in ungestörter Sicherheit dahin leben, so habt ihr die Freude dieser Welt in ihrer ganzen Fülle! — Wenn aber gefragt wird, ob das jemals so kommen und dauern könne? so zeigt sich schon die Haltlosigkeit dieses Luftgebäudes; denn die Lüge hat keinen Grund; die Läugnung der höheren, geistigen Menschenwürde straft sich durch innere Trostlosigkeit, und die Verherrlichung des Fleisches wird in jedem Augenblicke zu Schanden gemacht. Denn außer dem Stachel der Schuld und des Unfriedens hat die Sünde noch einen besondern Widersacher: die Ohnmacht des hinfälligen Lebens, so daß der Zügellose, der dem Genusse sich hingibt, gar bald an einem Schlagbaume steht, der seinen ferneren Schritten eine Gränze setzt. Und da auch die Wonne, welche eine befriedigte Eitelkeit, Hoffart oder Habsucht dem

Menschen bringen kann, so vielfältig und so schnell vereitelt oder verbittert werden, so ist es leicht einzusehen, wie armselig und hinfällig jede Freude sey, die dem göttlichen Willen nicht gemäß ist, oder ihm vollends widerspricht. Wenn die Woge zu ihrer äußersten Höhe sich aufgethürmt hat, so stürzt sie wieder in den Abgrund, und wo die wilde Freude der Ausgelassenheit und des Uebermuths ihren Gipfel erreicht hat, da steht schon das schauerliche hohläugige Ungethüm des Jammers, um plötzlich mit seinen Schrecknissen hervorzutreten. So wird die Freude der Welt, wie es auf tausendfältige Weise sich wiederholt, gar oft „über eine kleine Zeit" in die Trauer der Noth, des Siechthums, der Schmach, des Todes umgewandelt: und doch sind solche Begebnisse nur ein schwaches Bild von dem Umschwunge thörichter Freude in jene Trauer, die unaussprechlich ist, weil sie nie mehr hinweg genommen wird.

Wie steht es aber, im Gegentheile, mit der Trauer der Welt? mit jener Trauer, die über eitle Dinge brütet, aus Eifersucht, Neid, Gehässigkeit aus fruchtloser Sehnsucht nach Glanz und Lust, und aus der Kränkung des Stolzes hervorgeht? Wandelt etwan diese Trauer in Freude sich um? Keineswegs, denn „die Traurigkeit, die nach der Welt ist, wirket den Tod;" wohl aber jene, wie die Apostel sie duldeten, die Trauer, die nach Gott ist, und nach Gott strebt. Denn allerdings muß

das Leben des Gottgetreuen sich so gestalten, daß es dem Weltgesinnten wie Trauer erscheint; da heißt es: „in eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen;" da heißt es: „wenn ihr das Gute thut und in Geduld beharret, so seid ihr Gott wohlgefällig, denn dazu seyd ihr berufen" (1. Petr. 2.); da gilt die täglich sich erneuernde Aufgabe: „wenn ihr durch den Geist die Werke des Fleisches abtödtet, werdet ihr leben; da kann die Betrübniß nicht ausbleiben, sowohl über die eigenen Fehler, als über das viele Böse, das auf Erden geschieht. Allein, über eine kleine Zeit, und jede solche Trauer wird in unendliche Freude sich verwandeln. „Da sie auf Erden wandelten, gingen sie weinend, ausstreuend ihre Samen; da sie ankamen, kamen sie frohlockend, emportragend ihre Garben." Amen.

VIII.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

„Ueber ein Kleines.“ (Joh. 16, 16.)

Eingang.

Es wandert, seit dem Verluste des Paradieses, eine ernste Mahnerinn umher, die gern jeden Sterblichen heimsucht, um ihre guten Gaben ihm zu bringen, sofern er sie annehmen will. Wer sie aufsucht, findet sie nicht; wenn man sie eigens herbei ruft, so kommt sie nicht; wenn man es am wenigsten ahndet, ist sie plötzlich da, und gibt man ihr kein Gehör, so verschwindet sie wieder. Sie macht keinen Unterschied in der Wahl der Orte und Personen; in Wäldern und Felsklüften, wie in Gärten und Lustgebäuden, in einsamen Kirchenhallen, wie mitten in geräuschvollen und glänzenden Sälen, bei Leichtsinnigen wie bei Ernsten, bei Niederen wie bei Hohen, überall findet sie sich ein, doch am liebsten bei jenen, welche dulden und schweigen. Und ob sie gleich voll milder Güte ist, so hat sie doch im Himmel ihre Heimath nicht, sondern auf Erden nur, und in der jenseitigen Region der Läuterung und Erwartung, welche nach altdeutscher Weise das Feg-

feuer genannt wird. Sie ist auch mit der heiligen Familie nach Aegypten gewandert; sie hat Magdalena zu Jesum geführt, sie ist mit Maria, mit Magdalena und Johannes beim Kreuze Christi gestanden; denn — um das Räthsel nicht länger hinaus zu dehnen — ihr Name ist die Wehmuth, und ihr Lieblingswort ist aus dem Munde Christi entlehnt, das vielbedeutsame Wort: »über ein Kleines.« Nahet sie einem Leichtfertigen oder Uebermüthigen, um ihn zu mahnen, daß er nicht so überglücklich oder sicher sich träume, so sagt sie ihm dieses Wort ins Herz, und es wird ihm zur Drohung und Warnung. »Nahet sie dem Betrübten, Niedergedrückten und Verzagten, um ihn aufzurichten zu Muth und Hoffnung, so flüstert sie ihm gleichfalls, doch mild, das Wort in die Seele: über ein Kleines, und es wird ihm zur Beruhigung und zum Troste. Dieß warnende, dieß trostvolle Wort möge denn auch heute die Aufgabe unsrer Beherzigung seyn.

Wer hat von jener glänzenden Königinn Cleopatra nicht gehört, die in einer ungemein regen und thatenreichen Zeit, nahe vor Christi Geburt, über Aegypten herrschte? Als sie eine Reise nach Cilicien unternahm, um den römischen Feldherrn Antonius zu besuchen, bestieg sie ein Schiff, das von außen ganz mit Goldplatten beschlagen, dessen Segel von Purpur, dessen Taue von Seide waren; die silbernen Ruder

wurden, beim Schalle der Flöten und Cymbeln von auserlesenen und herrlich geschmückten Dienerinnen gehandhabt; die Königinn selbst ruhte, einer der heidnischen Göttinnen ähnlich, unter einem goldenen Zelte, und alle Bewohner eilten heran, um dieß prachtvolle Schauspiel zu sehen. Ob zu so vielen Begleiterinnen auch die Wehmuth sich gesellt habe? Sonder Zweifel. Hätte sie Gehör gefunden, so würde die üppige Fürstinn die Worte vernommen haben: über ein Kleines; denn wirklich zog sie mit all diesem Prunke dem Grabe zu. Doch greller noch war die Wendung des Geschickes, wie sie Herodes Agrippa, der Verfolger der Apostel erfuhr. Als die Abgesandten von Tyrus und Sidon nach Cäsarea kamen, um seinen Groll gegen diese Städte zu versöhnen, setzte er sich auf seinen Thron, gekleidet in ein Gewand von Silberfäden, welches im Sonnenscheine wie eine zweite Sonne schimmerte; und als er zum versammelten Volke redete, geberdeten sich Alle wie entzückt und schrieen: das sind Reden eines Gottes, und nicht eines Menschen! Allein, über ein Kleines nur, und die Herrlichkeit dieses in Silberstoff gekleideten Gottes ging zu Ende. Denn er hatte kaum ausgeredet, „da schlug ihn plötzlich der Engel des Herrn, darum, daß er Gott nicht die Ehre gegeben," er erkrankte auf eine abscheuerregende Weise und starb. (Apostelg. 12.)

Und wo hat jemals ein Mächtiger auf Erden, der Gebieter über ein Land, oder ein Dorf, in

Uebermuth sich aufgebläht, es sey denn, weil er den Gedanken nicht beherzigte: über ein Kleines? Unter den größten Herrschern zählt man nicht wenige, deren Gewalt nur einige Monate oder Wochen gedauert hat, und von der kurzen Regierungsdauer der Päpste seiner Zeit sprach der heilige Petrus Damiani: Gott habe dieß so gefügt, damit es gerade bei den höchsten Würden sich kund gebe, wie flüchtig die Glorie dieses irdischen Lebens sey. Aber wenn wir tiefer zu den geringeren Ständen herabsteigen, wird noch manche irdische Glorie sich finden, an deren Flüchtigkeit gerade diejenigen am wenigsten denken wollen, die eben ihres Besitzes sich erfreuen. Da steht leichtlich die Schönheit oben an, als eine der Herrlichkeiten, die ganz vorzüglich sich geltend machen; aber wie so viele Frauennamen in alter und neuer Zeit von blühenden Gewächsen und Blumenkronen ihren Namen entlehnen, (Susanna oder Lilie, Edessa oder Myrthe, Laura, Hortensia, Rosa, Flora); so erinnern sie schon an die bekannten Worte des Rufenden in der Wüste: alle Glorie des Fleisches ist wie die Blume des Feldes; nur eine kleine Zeit, und die Blume ist verblüht. Und wenn an einem heitern Frühlingstage eine volkreiche Straße, oder ein hell beleuchteter Saal an Winterabenden von solchen wandelnden Blumen glänzt, die im bunten Farbenschmucke der schönsten Gewande prangen, so will auch von so heiterer Runde die ernste Freundinn der Menschen, die Wehmuth nicht

verscheucht werden, welche den Ueberglücklichen die Worte des Weisen zuruft: „täuschend ist die Anmuth und eitel die Schönheit; ein gottesfürchtig Weib wird lobwürdig befunden werden.“ (Sprichw. 31.)

Ist aber die Schönheit ein so flüchtiges Gut, so ist doch mit den übrigen Glücksgütern, die dem irdischen Leben Glanz verleihen: Stärke, Reichthum, Auszeichnung, Ehre, keine größere Sicherheit verbunden. Viele dieser Gaben, die gar leicht zum Uebermuthe verleiten, besaß auch der Jüngling Eliu, dessen Beredsamkeit wie in muthigen Strömen sich ergoß, und doch war er weise genug, zu bekennen: „ich weiß nicht, wie lange ich hienieden bestehen werde, und ob mein Schöpfer nicht nach einer kleinen Zeit mich hinweg nimmt!“ (Job. 32.) Denn dieser irdische Flor des Lebens, mit seiner ganzen Glückseligkeit, wem ist er zu vergleichen? Mit Recht haben die Väter ein Symbol davon in jener breitblätterigen und hocherwachsenen Staude gesehen, die in der Wüste sich erhob, wo der Prophet Jonas weilte, und in der Sonnengluth zu verschmachten in Gefahr kam. Unter dem Schatten dieses Laubdachs saß er nun, und freute sich deß über die Maßen; allein über Nacht schon zernagte ein Wurm das Mark der Staude, daß sie schnell dahin dorrte, und als die Sonne aufging, zog ein glühender Wind über des Jonas Haupt, so daß er erseufzte und sprach: besser ist mir der Tod als das Leben! Ach wie hinfällig ist jede solche

baumhohe und prunkende Staude irdischer Glückseligkeit, und wie unausbleiblich findet sich in jeder ein Wurm ein, der das Innere verwüstet und zerstört, bis plötzlich das Ganze zusammen welkt? Ist nicht der Tod selber ein solcher Wurm, der immerfort am Marke des Lebens nagt, und zu sehr unversehener Zeit sein Zerstörungswerk vollendet?

Es ist eine weltbekannte Begebenheit, wie jener König von Lydien, Crösus, dessen Reichthum und Ueberfluß sprichwörtlich geworden ist, von dem Perserkönige Cyrus besiegt, und zum Tode in den Flammen verurtheilt wurde. Als er bereits auf dem Scheiterhaufen stand, gab er, vielleicht das erstemal in seinem Leben, der Wehmuth Gehör, und seufzte: O Solon, Solon! Es war nämlich der weise Solon gewesen, der ihn lange vorher ermahnt hatte, des Unbestandes der irdischen Herrlichkeit eingedenk zu seyn, und sich nicht allzu sehr auf seine Macht und Reichthümer zu verlassen. Die Geschichte setzt hinzu, daß Cyrus, über den Sinn jenes Ausrufes belehrt, die Mahnung auch auf sich selber anwandte, und dem Crösus das Leben und die Freiheit schenkte. Es ist dieselbe Mahnung, die Jesus uns zuruft, da er so oft die Worte wiederholt: über ein Kleines. Gleichwie aber die Jünger damals diese Worte nicht begreifen mochten, so will sie auch jeder, ins irdische Leben versenkte Mensch nicht gern beherzigen; er zieht die geringfügigsten und flüchtigsten Scheingüter den ewigen Verheißungen vor, er verachtet

die Angelegenheiten seines Heils, und bringt in einem Selbstvertrauen seine Tage hin, bis er endlich, am Rande des Grabes, gebunden und gefesselt auf dem Läger der Schmerzen, den wehmuthvollen Ausruf hören läßt, nicht: o Solon, Solon, sondern: o Jesus, Jesus! Und was bedeutet dieser Ruf? O Jesus, du hast mich von Kindheit an belehrt, und ich wollte deiner Stimme nicht gehorchen; du hast mich ermahnt, den irdischen Menschen zu verläugnen, die Truggebilde der Welt und der Sünde zu fliehen, und dir nachzufolgen; nun ist es mit den Täuschungen vorüber, und du rufest mich vor deinen Richterthron; über ein Kleines, und die Gestalt dieser Welt ist, für mich, vorüber gegangen, und was für Hoffnung bleibt mir, wo nicht die Huld deiner Erbarmung?

Aber eben dieß Wort, daß so Manchen, der im Leichtsinne dahin gelebt, zu spät aus seinen Träumen aufschreckt, ist auch ein mächtiges Trostwort, den Betrübten und Gebeugten aufzurichten. Wenn jemals ein ganzer geselliger Kreis von Wehmuth ergriffen wurde, so war dieß beim letzten Abendmale der Fall, da der Herr aus der ganzen Fülle seiner Liebe zu den Jüngern sprach. Innigste Wehmuth ergoß sich da aus dem Herzen Jesu, denn nicht allein gedachte er seiner nahe bevorstehenden Leiden, sondern auch der Trennung von seinen Jüngern, und der herben Prüfung, die ihnen bereitet war. Angst und Trauer bemächtigte sich der Jün-

ger, die nun zum erstenmal deutlich begriffen, daß ihr Meister und Hirte von ihnen scheiden werde; doch ward diese Angst und Betrübniß durch eine süße Hoffnung zur Wehmuth gemildert: „über ein kleines, und ihr werdet mich wiedersehen, und eure Trauer wird in Freude verwandelt werden, in eine Freude, die Niemand euch entreißen wird." Und dieß ist das einzige Trostwort, das vollkommen zu trösten vermag. Denn wenn zwar in langen Winternächten oder bei anhaltendem Regen und Sturm der Gedanke tröstlich ist: über ein kleines, und der Frühling wird erscheinen, oder heiteres Wetter zurückkehren; so ist doch hinwiederum bei dem heitersten Himmel, und mitten in der schönsten Jahreszeit, der betrübende Gedanke nicht abzuweisen: über ein kleines, und neues Gewölke wird sich zusammenziehen, oder der blühende Wiesenteppich wird unter dem Reife und Herbstnebel dahin welken. Allerdings tröstete der heilige Athanasius, als er vom Präfecten von Alexandria auf das gehässigste verfolgt wurde, die Seinigen mit den Worten: lasset für eine kleine Zeit uns Platz machen, es ist eine Wolke bloß, die bald verschwinden wird; allein er hatte solche Gewitter gar viele zu bestehen, und so oft er zu seinem Sitze zurückkehrte, geschah es nur, um wieder vertrieben zu werden. Und so ist, des steten Wechsels der Ereignisse wegen, jede Aussicht auf irdische Wohlfahrt eine nur unvollkommene

Tröstung, so lange es um eine Freude sich handelt, die uns wieder entzogen werden kann.

Ganz anders aber ist es mit der Aussicht in eine ewige Zukunft, wo kein solcher Wechsel mehr herrschet; hier ist es, wo das Trostwort: über ein kleines, seine volle Bedeutung gewinnt. Kommt es jemals, in besonderen Gelegenheiten und Prüfungen darauf an, gegen das Böse zu streiten, die Gebote Gottes zu bewahren, und, nicht ohne schwere Opfer, in der Treue auszudauern, so wird der Christ, nach dem Beispiele des Eleazar, den Gedanken beherzigen müssen, wie thöricht es sey, wegen der flüchtigen Zeit dieses Erdenlebens die Strafe des Allmächtigen auf sich zu laden. (2. Macc. 6.) Will irgend eine Leidenschaft uns zum Unerlaubten hinreißen, will Verfolgung und Kränkung von außen, oder innere Verstimmung und Verlassenheit uns zaghaft machen, so wird auch uns die Lehre gegeben: „geh' ein in deine Kammer, sperre die Thüre zu, verberge dich eine kleine Zeit, bis der Zorn vorüber gegangen." (Isai. 26.) Denn wer, im Sturme leidenschaftlicher Bewegung, oder in Verwirrung und Betrübniß, weise genug ist, einen einsamen Ort zu suchen, und daselbst einige Augenblicke im Gebete zu verweilen, dem wird gar bald die heilige Wehmuth hülfreich zur Seite stehen, den Sturm besänftigen, den Kummer lindern, und den heitern Ausblick nach oben eröffnen, zur göttlichen Vaterhuld.

Wie oft auch geschieht es nicht, daß alles um uns sich verdüstert zeigt, und die Mühen des irdischen Lebens uns allzuschwer und unerträglich erscheinen? Selbst der heldenmüthige Eiferer für Gott und Wahrheit, Elias, als er, auf der Flucht vor seinen Widersachern, die Größe seiner Drangsale bedachte, warf sich unter den Schatten eines Strauches in der Wüste hin, und flehte zu Gott: es ist mir genug, o Herr, nimm meine Seele hin, denn ich bin nicht besser, als meine Väter! Und wie viele Veranlassungen gibt es nicht, die einen gleichen Wunsch in uns erwecken? Kummer und Mangel, harte Verluste, Verachtung, mühselige Arbeiten, trostlose Verhältnisse, qualvolle Krankheiten, können uns dergestalt überlästig werden, daß wir uns in irgend eine düstere Ecke hinlegen, und vor Gram vergehen möchten. Aber wie dort, nach der Erzählung der Schrift, dem Elias ein Engel zur Seite stand, der ihm Labung reichte, so wird auch jeder Schwerbetrübte von milder Wehmuth heimgesucht, die ihm das geistige Brod des Trostes und der Stärkung reicht, wie die Worte des Apostels es enthalten: „Geduld ist euch nothwendig, damit ihr den Willen Gottes erfüllet, und den verheißenen Lohn empfanget, denn über ein kleines noch, und der da kommen soll (der Erlöser) wird sich offenbaren, und nicht zögern" (Heb. 10.); dann wird die Trauer in Freude verwandelt werden, und

diese Hoffnung ist die höchste und einzige, die den Leidenden aufrecht zu erhalten vermag.

So dachte der engländische Bischof, Johannes Vischer, der, um seines Bekenntnisses willen, von den Feinden der Kirche zum Tode verurtheilt wurde. Weil er schon im vorgerückten Greisenalter war, ging er, an seinen Stab gestützt, zum Blutgerüste; als er jedoch näher heran gekommen, warf er diesen Stab weg, und rief: wohlan ihr Füße, thut eure Schuldigkeit, es ist nur ein kleiner Weg mehr übrig! Und wahrlich, auf ähnliche Weise können und sollen auch wir uns selbst ermuntern. So beschwerlich auch unsere Lebenswege uns scheinen, die größere Strecke haben die Meisten schon zurück gelegt, nur wenige Schritte noch, und wir stehen an der Pforte des Lebens; hinweg also mit der Krücke falscher und gebrechlicher Hoffnungen; und die ferneren Schritte in besserm Vertrauen zu Gott! Ja wenn die Zeit herangekommen, die uns wirklich schon nahe an diese Pforte stellt; wenn Gott das letzte Opfer fordert, welches die volle Hingabe in seinen heiligen Willen nöthig macht, dann wird, inmitten der Leiden und Drangsale, das Trostwort Jesu in der Seele des Frommen sich vernehmlich machen: »über eine kleine Zeit, und du wirst mich sehen, und deine Trauer wird in Freude verwandelt seyn.«

Als der Perserkönig Sapor, einer der heftigsten Verfolger der Kirche, eine große Zahl von Bischö-

fen und Priestern gefangen nehmen und tödten ließ, befand sich auch ein Greis, Namens Aninas, unter diesen, der bei den Vorbereitungen, die man zur Hinrichtung traf, an allen Gliedern erbebte. Allein einer der Vorgesetzten über die Diener des Königs hatte den Muth, ihn mit dem Zurufe aufzumuntern: O Greis, schließe die Augen, und erwarte beherzt den Schwertstreich: über ein kleines, und du wirst das herrliche Licht Gottes schauen! — O Christ, der du im Gehorsam Gottes gelebt, oder von ganzem Herzen zu ihm zurückgekehrt, zittere nicht vor dem Tode, erwarte muthig den Schwertstreich. Ihr Eltern, die ihr eure Kinder, ihr Witwen, die ihr euren Gemahl, ihr Trauernden alle, die ihr eure Freunde und Lieben von hinnen scheiden gesehen, zaget nicht, und lasset euch vom Grame nicht überwinden; über ein kleines, und ihr werdet Alle, die in Christo hinüber gegangen, in Christo wiedersehen; euer Herz wird sich erfreuen, und diese Freude wird ewig in Gott begründet bleiben. Amen.

IX.

Am Festtage des heiligen Joseph.

(Am dritten Sonntage nach Ostern.)

„Und Jesus, da er zu lehren anfing, war ungefähr dreißig Jahre alt, und wurde gehalten für einen Sohn des Joseph."
(Luc. 3, 23.)

Eingang.

Auf eine zweifache Weise wird in dem Evangelium, das wir eben gelesen, der Erlöser der Menschen bezeichnet: nach dem Zeugnisse der Stimme vom Himmel, die über den Gewässern des Jordans ertönte, als Gottessohn und Licht vom Lichte; nach der Meinung der Menschen hingegen als ein Sohn Josephs. Darin aber, daß Jesus für den Sohn Josephs, des jungfräulichen Gemahls der Jungfrau, gehalten wurde, ist schon des letztern Hoheit und Würde ausgesprochen, die Erhabenheit seines Berufes, wie der Adel seiner Seele. Schon die Christen der frühesten Zeiten waren mit Ehrfurcht und Liebe ihm zugethan, den sie als den letzten und höchsten der Patriarchen erkannten, und Zeugnisse davon finden sich in den Schriften der größten Väter; doch seine öffentliche Verehrung blieb, (aus

sehr gewichtigen Gründen) der neuern Zeit aufbehalten, seitdem Gerson, Trithemius, der heilige Bernardinus von Siena, und vorzüglich die heilige Theresia mit ihrem Beispiele voran gingen, und wie es ein christlicher Schriftsteller (Isidorus Isolani) schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts bestimmt voraus gesehen, so ist nun die Verehrung des heiligen Joseph in der ganzen Kirche eingeführt. In dem heutigen Feste insbesondere feiern wir nicht bloß sein glorwürdiges Andenken, sondern erkennen und bekennen ihn als einen der Ersten und Erhabensten im Hause Gottes, als den Beschützer der Christen; und mit vollem Grunde wendet die Kirche auf ihn die Worte des Syraciden an: „Ein getreuer Mann wird vielen Ruhm haben, und wer ein Wächter seines Herrn ist, wird verherrlicht werden." (Sprichw. 27.) Diese Worte schildern eben sowohl eine erhabene Tugend, als sie unser Vertrauen zu ihm rechtfertigen. Wir wollen daher den heiligen Joseph zuerst in seinem irdischen Berufe, als den treuen Wächter seines Herrn, sodann, in seiner Verherrlichung, als unseren Wächter und Schirmer kennen lernen.

1.

Es ist in wärmeren Erdstrichen gewöhnlich, daß manchmal ein reicher und fruchtbeladener Weinstock mit seinen Ranken sich an dem kräftigen Stamme einer Ulme empor windet; der Baum vermählt sich hier gleichsam mit dem Weinstocke, um diesen und

seine Früchte zu stützen und zu tragen, doch gehören die Früchte nur dem Weinstocke an, nicht dem Baume. An diesem Sinnbilde zeigt sich das ganze, nicht minder demüthige als erhabene Leben desjenigen, von welchem es in den Evangelien heißt: „der Gemahl Mariä, aus der geboren ward Jesus; Jesus, der gehalten ward für einen Sohn Josephs." Das Sinnbild des Weinstockes deutet auf Maria, von welcher die Worte gelten: „gleich einem Weinstocke bringe ich die Blüthe und Frucht der Ehre und der Sitte; ich bin eine Mutter der schönen Liebe." (Eccl. 24.) Der kräftige Baum, der ihr zur Stütze erwählt ward, ist Joseph, der Gottergebene und Gerechte, und seine Bestimmung war, seiner jungfräulichen Gemahlin zum Beschützer und Versorger zu dienen, so wie ihrem Sohne, der ihr allein angehörte, nicht ihm.

Wird nun kein Gläubiger es bezweifeln, daß die heilige Jungfrau in der Hoheit ihrer Seele, in mackelloser Reinheit und Vollendung über alle andern Menschen erhaben ist, und daß alles, was wir von ihrer Herrlichkeit sagen und rühmen, zu der Höhe ihrer Schönheit und Würde nicht hinauf reicht, so wird auch von der Erhabenheit des Mannes nicht leicht zu viel gesagt werden können, den die Vorsehung ihr zum Gemahle, zum Beschützer und Lebensgefährten, so wie zum Beschirmer und Ernährer ihres göttlichen Sohnes, des großen Hirten der Völker erwählet hat. Welch ein Adel der

Seele, welch eine Großmuth, welch eine Freiheit von allen unlauteren und gemeinen Gesinnungen ward zu dieser Stellung erfordert, in welcher er, wie einst Joseph in Aegypten, doch in unendlich höherem Sinne, sagen konnte: „Gott hat mich gleichsam zum Vater des Königs erhoben, zum Herrn seines Hauses, und zum Fürsten über das ganze Reich!" (Gen. 45.) Zum Vater des Königs: denn dadurch, daß Joseph der, wiewohl jungfräuliche, doch gesetzmäßige Gemahl Maria's war, vertrat er auch von Rechtswegen die Vaterstelle des Königes der Menschheit. Zum Herrn seines Hauses: denn der Gottmensch und Erlöser, der in jeder Beziehung unser Herr ist, war auf Erden die ganze Jugend hindurch, seiner Aufsicht und Pflege, ja selbst seinem Willen untergeben. Zum Fürsten über das ganze Reich: denn das Gottesreich auf Erden hatte damals seinen Hauptsitz in Nazareth, wo die heilige Familie wohnte, deren Oberhaupt der treue Diener Gottes Joseph war, um die Ehre seiner Gemahlinn vor den Augen der Welt aufrecht zu halten, die von dem Mysterium der Menschwerdung des Wortes nichts wußte, noch wissen konnte, und der Jungfrau sowohl, als ihrem wunderbaren Sohne als Beschirmer und Pfleger zu dienen. So herrschte also im Reiche Gottes Joseph der Gerechte, aber seine Herrschaft war ein stetes Dienen, und die Symbole seiner Herrlichkeit keine andere, als der Lilienstab, das Zeichen seiner en-

gelreinen Sitte, und die Säge oder das Beil, als Zeichen seines dürftigen und arbeitsamen Standes.

Und so wollen wir denn, da wir bereits dieser Symbole gedachten, mit welchen wir die Tugend des erhabenen Patriarchen bezeichnen, zu einigen anderen Bildern uns wenden, die uns die vorzüglichsten Momente seines Lebens schildern. Das erste zeigt uns den heiligen Joseph, zur Seite Maria's, vor dem Altare; der Priester des alten Bundes vor ihnen, der sie nach dem Ritus jener Zeit vermählt. Bei jeder Verlobung erscheinen Bräutigam und Braut im festlichen Schmucke, doch glänzender und zierdevoller ist der Schmuck der Braut. Und diese, die beiden Neuverlobten, sind einander in aller Beziehung ähnlich. Aus dem Hause Davids stammet sie, eine Tochter der Anna und des Joakim oder Heli (Heliakim), und zwar mütterlicher Seits von David durch die Linie Salomo's, väterlicher Seits aber durch die Linie Nathans, eines Bruders des Salomo. Aus dem Hause Davids ist auch er; ein Sohn Jacobs, des Bruders der heiligen Anna. Denn Jacob, sein Vater, und Anna, die Mutter der heiligen Jungfrau, waren beide Kinder des Nathan, durch welchen also Joseph, eben so wohl wie Anna, von Salomo abstammte. Die beiden Neuverlobten waren also Geschwisterkinder, er noch nicht vierzig, sie fünfzehn Jahre alt; und wie sie wahrscheinlich die höchste Familienähnlichkeit an sich trugen, so waren sie auch,

als die edelsten Blüthen des alten Königsstammes, in Sitte und Lauterkeit einander ähnlich. Doch war die Braut noch ungleich herrlicher geschmückt als der Bräutigam; denn sie ist die Jungfrau der Jungfrauen, die makellos Geborne und Gnadenvolle, die Auserwählte seit dem Anbeginne der Menschheit und zur höchsten Würde erkoren, die je einem erschaffenen Wesen zu Theil werden konnte.

So ward also die königliche Jungfrau dem Einzigen anvertraut, der ihrer würdig war, und mit inniger Ehrerbietung führte er sie in seinen Pallast ein, in sein dürftiges Haus zu Nazareth. Das ist das zweite Bild: die stille und ärmliche Wohnung eines Handwerkers, in die er nun seine Gemahlinn geleitet, die Königinn des Menschengeschlechtes, vor der auch die Engel sich neigen. Er führet sie herein mit weinenden Augen, denn er hat die härteste aller Prüfungen, die je ein Mensch erduldet, in heiliger Ruhe übertragen, und der Engel Gottes hat ihm jene Geheimnisse offenbaret, welche Maria in ihrer Demuth ihm verschwiegen. Er führt sie herein mit frohlockendem Herzen und tiefster Verehrung, denn seitdem er die Kunde von dem Mysterium gewonnen, das zu so bangen Zweifeln in seiner Seele Veranlassung gegeben, sah er nunmehr in seiner Verlobten den lebendigen Tempel des Menschgewordenen Wortes, die Mutter seines Erlösers, die Vermittlerinn alles Segens in der Menschheit, die, ihrer Hoheit ungeachtet, ihn

als ihr Haupt, und als den Herrn im Hause betrachtete. Denn gleichwie er sie als die Gotterwählte verehrte, die an Würde und Heiligkeit ihn weit überragte, so ehrte sie an ihm den treuen, von Gott ihr zugetheilten Lebensgefährten, den Beschirmer ihrer Ehre, den Freund und Gemahl, der in der Lauterkeit eines Engels neben ihr wandelte, und den keine andere Sorge beschäftigte, als allein für sie. Mit innigster Dankbarkeit erkannte sie täglich nun, wie nothwendig ihr dieser Freund und Beschützer war, dem sie mit so heiterer Zuversicht sich anvertrauen durfte; sie empfand es lebhafter noch auf der Wanderung nach Bethlehem, und nachdem sie das Heil der Welt geboren. O wie nothwendig war ihr und ihrem zarten Söhnlein dieser treue und weise Knecht! Und wie glückselig dieser, da er, mit Maria und Jesus wandelnd, mit ihnen unter einem Dache wohnend, täglich das Angesicht Jesu sah, und alle seine Arbeit und Mühe rein dem Wunderbaren und seiner Mutter widmete!

Und dieß ist ein drittes Bild, an welchem wir seine Würde gewahren: Joseph, den Knaben Jesus auf seinen Armen tragend. Welch ein glückseliger Mann, dem es gegeben ward, den Gottessohn zu schirmen und zu erziehen! Den Menschen, da sie geboren werden, gibt, wie die Kirche lehrt, die göttliche Vorsehung einen Engel zum Beschützer; da der Sohn des Allerhöchsten auf Erden erschien,

ward ihm ein Mensch zum Schutzengel erkoren. Und wie sorgfältig hat er seine Aufgabe nicht erfüllet! Wie oft, um nur der Rückkehr aus Aegypten zu gedenken, erstieg er die Palmen, um für den lechzenden Knaben eine Frucht zu brechen; wie oft irrte er durch die Wüsten, um eine frische Quelle zu finden; wie oft trug er den Ermüdeten Stundenweit auf seinen Armen; wie sorglich wachte er, wenn sie im Freien übernachteten, für den Schlummernden! Wahrlich ein treuer und weiser Knecht, den der Herr über seine Familie gesetzt hat. Von ihm ganz vorzüglich gelten die Worte: wer ein Wächter seines Herrn ist, wird glorreich werden; und diese seine Verherrlichung ist es, die wir nun betrachten wollen.

2.

Das dreißigste Jahr seines Erdenlebens hatte Jesus begonnen, da er, wie wir im heutigen Evangelium gelesen, zum Werke seiner Sendung aus der Verborgenheit hervor trat, und als den Sohn Gottes sich offenbarte. Darum war auch das große Geschäft des heiligen Joseph bereits beendigt. Der Weinstock bedurfte der Ulme nicht mehr, die Stütze der heiligen Jungfrau war ihr Sohn; für Joseph, der nun das Greisenalter erreicht, war die Zeit gekommen, hinüber zu gehen zu seinen Vätern, um bald den Lohn seiner unzähligen Arbeiten und seiner vielgeprüften Treue zu ernten. Und wer, wie Franz von Sales bemerkt, vermag die Liebe und

Sorgfalt zu ermessen, mit welcher sein Pflegesohn und Zögling bei diesem Hinscheiden ihm beigestanden? Ohne irdischen Vater, so konnte Jesus zu ihm gesagt haben, ward ich in diese Welt geboren, du aber hast in zarter Fürsorge wie ein Vater mich beschützt; du warst der Trost meiner Mutter, der getreueste Diener des göttlichen Rathschlusses, der wachsame Beschirmer meines Lebens mitten in den drohendsten Gefahren; unermüdlich hast du, in vieler Geduld und Arbeit, mir gedient; gehe nun freudig hinüber, und ruhe in Frieden; bald wirst du die Klarheit der ewigen Freude schauen. Welche Fülle des Trostes für diesen erlauchten Sterbenden? Er vor Allen durfte mit den Psalmesworten sagen: Auch wenn ich mitten durch die Todesschatten wandle, werde ich kein Uebel fürchten, weil du, o Herr, mit mir bist. Auch er, wie einst Simeon, konnte fröhlich rufen: Nun lässest du, o Herr, deinen Knecht im Frieden hingehen, denn meine Arme haben dich umfaßt und getragen, meine Augen haben dich gesehen, und werden dich ewig sehen! Und wenn er seinen Blick von Jesu wandte, wen gewahrte er zur andern Seite seines Lagers? Eine himmlische Trösterinn, in deren seliger Nähe er dreißig Jahre gelebt, die nun mit liebevoller Pflege seine Treue ihm vergalt.

Glückseliger Joseph, keinem andern Menschen vergleichbar im Leben, wie im Tode, und wohl auch nach dem Tode! Denn er ward, vor Johannes

Baptista noch, den Seelen der Gerechten im Limbus der Herold einer freudigen Botschaft, die Nähe ihrer Erlösung verkündend; und welche Glorie in den himmlischen Wohnungen ihm geworden, ließe sich nur an der Größe der Verdienste seines Erdenlebens ermessen. Wenn der Herr einen so hohen Werth auf die Werke der Nächstenliebe gelegt, und verheißen hat: was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, habt ihr Mir gethan; welcher Lohn sollte erst Jenem zu Theile werden, der alle Dienste der Liebe dem dürftigen Kindlein und Knaben Jesus persönlich erwiesen? Und wenn wir ferner seines so ausgezeichneten, wahrhaft einzigen Berufes auf Erden, sowie der Vollkommenheit seiner Tugend und Selbstverläugnung gedenken, so werden wir nicht anstehen, dem Schutze und der Fürbitte des großen Patriarchen, in der Gemeinschaft der Heiligen, eine sehr hohe Bedeutung zu geben. Dem heiligen Joseph, wie Thomas Aquinos lehrt, ist es verliehen, in jeder rechtlichen Angelegenheit, und in jeglicher Drangsal uns beizustehen, und Alle, die zu seiner Fürbitte ihre Zuflucht nehmen, zu beschirmen; er ist der allgemeine Helfer. An ihn sollen die Priester sich wenden, damit sie mit immer größerer Ehrerbietung und Reinheit dem Gottmenschen nahen; ihn sollen die Eheleute zum Beschützer erwählen, um in Eintracht und Treue zu wandeln; ihn die Jünglinge und Jungfrauen, um in keuscher Sitte sich zu bewahren; ihn die Ge-

bieter, damit sie ihren Untergebenen weise vorstehen; ihn die Dienenden, damit sie gehorchen lernen; ihn die Handwerker, damit in Genügsamkeit ihre Arbeit gedeihe; ihn die Dürftigen, um in Ergebung ihr Loos zu tragen; vor allem aber die Kranken und Sterbenden, um im Frieden Jesu hinüber zu gehen.

Bleibt dabei nur die eine Frage noch übrig: welche Klasse von Christen vorzugsweise berechtigt sey, auf den Schutz und das Wohlwollen des heiligen Joseph ihr Vertrauen zu setzen? so möge auch dieß in einem Bilde uns klar werden, das aus der Geschichte Kaiser Karl des Großen bekannt genug ist. Als dieser weise Fürst einst in Friaul den Winter zubrachte, hatten seine fränkischen Ritter und Grafen von den italienischen Kaufleuten viele Stoffe von Sammt und Seide, und ausländisches Pelzwerk eingehandelt, und so, aufs kostbarste gekleidet, sich um ihn versammelt. Es war eben ein rauher, regnerischer Tag, und, gegen ihr Erwarten, mußten sie unverzüglich den Kaiser auf die Jagd begleiten. Als sie am Abende, durchnäßt und von Kälte schlotternd zurückkehrten, sah man sie um die Wette zum Kamin sich drängen, als der Kaiser sie mit dem Befehle entließ, am nächsten Morgen in dem nämlichen Anzuge vor ihm zu erscheinen. Wie sie nun mit vielfach zerrissenen, vom Regen verdorbenen, von der Feuerhitze geschrumpften Kleidern vor seine Augen traten, zeigte er ihnen seinen schlichten, mit gemeinem Pelzwerk verbrämten Oberrock,

den er gewöhnlich trug, und sprach: da sehet ihr nun selber, wer von uns besser versorgt sey, und ob eure kostbaren Prunkgewande nützlicher seyen, als mein schlichter Pelzrock! — Stellen wir nun neben diesen großen Gebieter einen größern noch, Joseph, den Herrn im Hause Gottes, so sehen wir ihn im Gewande der Arbeit und der schlichten Einfalt, wie auch seine Seele von keiner andern Herrlichkeit geschmückt war, als jener einer aufrichtigen, ganz zu Gott gewendeten Gesinnung, in unbefleckter Treue. Vergleichen wir damit alle Pracht und Lust dieses hinfälligen Lebens, die Scherze, die glänzenden Eigenschaften, die der Welt gefallen, und den ganzen Budenkram, welcher der Eitelkeit dient, so ist alles dieß den Lappen von Sammt und Seide ähnlich, die in Sturm und Regen keine Bedeckung, im Froste keine Wärme, gegen Dorn und Distel keinen Schutz, in Trübsalen und im Tode keine Hülfe gewähren. Lassen wir einmal, sagt Chrysostomus, einen Erschöpften oder Sterbenden an die vergangenen Tage sich erinnern, an die Tafeln, bei denen er geschwelgt, an die Ehren, so er von den Menschen empfangen, an die Güter die er gesammelt, und hinwiederum an die guten Werke, die er jemals gethan, sowie an die Leiden, die er mit Ergebung getragen, und fragen wir ihn, welche von diesen Erinnerungen ihm am meisten Trost bringen? Allerdings werden nur die letzteren ihm zum Troste gereichen. Wenn wir demnach auf den freundlichen

Schutz des Nährvaters Christi rechnen und vertrauen wollen, müssen wir, seinem hohen Vorbilde entsprechend, in Gerechtigkeit und reiner Sitte, in Mäßigkeit und thätiger Liebe wandeln, dann werden auch wir es erfahren, was die heilige Theresia mit den Worten bezeugt: „Erstaunungswürdig sind die Wohlthaten, welche mir Gott durch die Fürbitte dieses Heiligen erwies, und die Seelen- und Leibesgefahren, von welchen ich gerettet wurde.“ Wir ehren Jesum und Maria, wenn wir des heiligen Joseph gedenken, und zu ihren heiligsten Namen den seinen beifügen, gleichwie er auf Erden Ein Herz und Sinn mit ihnen war. Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, der Sohn, und der heilige Geist, und diese drei sind Eins in der Wesenheit. Drei sind, die Zeugniß geben auf Erden, Zeugniß von dem göttlichen Willen, die Menschen zu beseligen, und diese drei sind eins, nicht in der Wesenheit, sondern in den zarten Banden himmlischer Liebe: Jesus, Maria, Joseph. Amen.

X.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

„Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren.“ (Joh. 16. 13.)

Eingang.

Mit mächtigen und weitverbreiteten Wurzeln befestigt die Eiche sich im Erdreich, aus welchem sie ihre Nahrungssäfte zieht; wird sie herausgewühlt durch Wasserfluthen und Sturm, so ist auch ihr Leben dahin. Mit vielfachen Wurzelsprossen und Ranken heftet der Epheu, die Rebe sich an Baumstämme und Mauern; werden diese umgestürzt, so verliert die Pflanze ihr freudiges Wachsthum. So heftet sich alles, was in der Natur ein besonderes Leben führt, an seine Stütze oder Ernährungsquelle; so heftet auch der Mensch sich an irdische Güter, an alles, wovon er Versicherung und Gedeihen seines Lebens erwartet, aber auch an seine Freunde und Lieben, die ihm auf irgend eine Weise werth und wichtig sind. Wie mochten die Apostel vollends an jenem erhabenen Meister und Freunde ihre Stütze finden, dessen Liebe sie beseligte, dessen Weisheit und Macht sie anstaunten, von dessen Hoheit und

Größe sie, in noch irdischer Denkweise, ihr ganzes Glück hienieden erwarteten? Zwar wußten sie noch lange nicht, daß er wirklich und wahrhaft die Stütze und das Fundament des ganzen Menschengeschlechtes sey; dennoch schien es ihnen undenkbar, ohne Ihn zu leben, der Brennpunkt aller ihrer Gedanken und Hoffnungen war. Und siehe, dieser Angebetete und innigst Geliebte eröffnet ihnen wiederholt und bestimmt, daß er von ihnen scheiden werde, und setzt sie dadurch in Schreck und Betrübniß. „Ich gehe hin zu demjenigen, der mich gesendet hat, und Niemand aus euch fragt mich, wohin ich gehe, denn schon ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllt.“ Diese Trauer zu mildern, aus der Muthlosigkeit sie aufzurichten, tröstet sie der Herr, indem er sie über den unendlichen Nutzen seines Abschiedes belehrt, und eine neue Stütze, den heiligen Geist oder den Tröster ihnen verheißt, den er an seiner Stelle senden werde. Seine Worte sind ausführlich genug, und wir haben sie eben wieder vernommen; allein sie lauten uns zum Theil nicht minder räthselhaft, wie damals den Aposteln. „Wenn ich nicht hinginge, würde der Tröster nicht kommen.“ Wie hängt von dem Tode und der Auferstehung Jesu die Sendung des heiligen Geistes ab? — „Und wenn er kommt, wird er die Welt ihrer Schuld überführen, wegen der Sünde, wegen der Gerechtigkeit, wegen des Gerichtes.“ Was bedeuten diese Worte, deren Sinn so dunkel scheint? Beiden

diesen Fragen sey heute unsere Aufmerksamkeit gewidmet.

Als einstmals in Jerusalem das Fest der Tempelweihe gefeiert wurde, hatte sich, doch in der Stille, auch Jesus eingefunden, um erst gegen Ende des Festes öffentlich zu erscheinen. Bei dieser Festlichkeit ging es sehr fröhlich und geräuschvoll zu. Beamte aus der Ferne fanden sich zusammen, und je näher die Festtage zu ihrem Ende sich neigten, desto mehr überboten sich die Leute in Gastgelagen, Belustigungen und Spielen. Nun erst, da die Octave schon gekommen war, trat Jesus vor die, im Tempel versammelte Menge, und rief mit lauter Stimme: „So Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dessen Innerm werden Ströme lebendigen Wassers quillen.“ Was wollte der Herr damit ausdrücken? Ihr armen Sterblichen, so sagen seine Worte, suchet immerdar nach dem Vollgenusse des Lebens, nach Freude und Frieden, und wähnet, in mancherlei Ergötzlichkeiten sie zu finden; sie werden euch aber nicht ersättigen, und ihr werdet, so viel ihr deren auch häufet, eben so leer und unbefriedigt bleiben als vorher. So aber Jemand den rechten Durst fühlt, das Verlangen nach dem wahren Leben, nach lichter Erkenntniß, nach einer in Gott begründeten Freude, nach einer Glückseligkeit, die unsterblich ist, so suche er nicht bei den Pforten des

Sinnengenusses und der Eitelkeit, sondern er komme zu mir, und er wird, im reichlichen Maße, Gnade um Gnade empfangen. Denn in Mir allein ist Wahrheit und Leben, und wer an mich glaubt, d. h. wer sein ganzes Daseyn und Bestreben mit freier Hingabe Mir weihet, der wird überfließend reich werden an allem, was Licht und Freude bringt. Es setzt aber Johannes, der dieß erzählt, die Erklärung hinzu, was jene lebendigen Wasserquellen im Innern des Menschen bedeuten; „dieß sagte er vom Geiste, den diejenigen, die an ihn glauben, empfangen würden; denn der Geist war noch nicht gegeben worden, weil Jesus noch nicht verherrlicht war."

Zwei besondere Momente stellen sich aus diesen denkwürdigen Worten heraus: zuerst, daß der heilige Geist einem Strome lebendigen Wassers verglichen wird; sodann, daß er nicht früher den Menschen mitgetheilt wurde, als nach der vollendeten Verklärung des Herrn. Was jenes Gleichniß anbelangt, so wird damit ausgedrückt, daß die göttliche Liebe, in ihrer Einwirkung auf die Menschen, gleich einem Strome aus lebendiger Quelle, ihnen die Fülle des Lebens, der Wahrheit und Freude bringt; und auf dieselbe sinnbildliche Weise heißt es beim Propheten: „ich werde meinen Geist ausgießen über alle Menschen" und beim Apostel: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen, durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist". Daß aber

der göttliche Geist nicht früher in ganzer Fülle mitgetheilt wurde, als nach der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, dieß ist es eben, was er im heutigen Evangelium den Aposteln ankündet: „es ist euch zuträglich, daß ich hingehe; denn würde ich nicht hingehen, so würde der Tröster zu euch nicht kommen; da ich aber hingehe, so werde ich ihn zu euch senden." Und warum dieß so und nicht anders geschehen konnte, ist leichtlich einzusehen. Denn so lange die Menschheit unter dem Joche der unversöhnten Sünde blieb, lastete diese auf ihr mit dem ganzen Gewichte der Schuld sowohl als der Strafe. Die Schuld bestand in dem Widerspruche zwischen der Heiligkeit Gottes und der lügenhaften Anmaßung des Menschen; die Strafe, als unmittelbare Folge, in der Aufhebung des wechselseitigen Lebensverkehrs, oder in der Trennung von Gott. So konnte denn die Strafe nicht aufgehoben werden, bevor nicht die Schuld getilgt war. Diese Tilgung der Schuld ward vollzogen, als Christus sein Opfer vollbrachte; doch mußte diese seine Vollendung noch in ihrem ganzen Umfange verwirklicht werden; seine Wiedererhebung und Verherrlichung mußte in einem Grade geschehen, welcher der Tiefe seiner freiwilligen Erniedrigung gleich kam, und alle Verheißungen, die sich auf den neuen Adam bezogen, mußten in Erfüllung gehen. Dieß geschah erst durch die Auferstehung seiner Menschheit, und ihre ewige Verklärung mit dem

Worte zur Rechten des Vaters. Denn auf diese Weise erst ist Christus, im vollen Sinne, zum Vater gegangen, der ihn gesendet hat, und dadurch erst ist er, im vollen Sinne, unser Erlöser und Mittler geworden, daß er mit seiner Menschheit, ins göttliche Heiligthum eingegangen ist, wodurch er nicht allein die Tilgung der Schuld, sondern auch jene der Strafe, und folglich die Wiedervereinigung mit Gott, für uns verdient hat.

Wie nun alle Mittheilungen Gottes und seiner Liebe an die freien und vernünftigen Geschöpfe, und darum auch an den ersten Menschen vor seiner Verschuldung, durch den heiligen Geist bewirkt ward, so geschah es auch hier wieder, um die Menschen aufs neue zu heiligen. Der heilige Geist, da er den Jüngern gesendet wurde, erhob sie zu einem höhern Muthe und Leben, führte sie aus dem Irrthum des sinnlichen Lebens in die Wahrheit, zeigte ihnen im vollen Lichte, was Jesus sie gelehrt und ersetzte ihnen auf vollkommene Weise Alles, was sie an der leiblichen Gegenwart Jesu verloren. So ward er demnach vor allem ihr Tröster, ihre neue und vollendete Stütze; indem sie nun nicht mehr, in kindischer und sinnlicher Gesinnung an dem Umgange mit ihrem Meister hiengen, sondern mit dem Vater und dem Sohne sich vereinigt wußten durch den heiligen Geist. Er ward ihnen ferner auch zum Meister und Lehrer, der sie alle Wahrheit lehrte, denn, wie Jesus ihnen verheißen hatte, er redete

nicht aus sich selbst, sondern nur das, was er hörte. Wie nämlich aus dem Vater und dem Sohne seine Wesenheit ist, so auch aus dem Vater und dem Sohne sein Wissen; und was er aus dem Vater und dem Sohne weiß, dasselbige verkündet er mit unendlicher Weisheit, Gewißheit und Klarheit. Und deßhalb ward er auch, seit seiner Ankunft, der Richter der Welt, d. h. aller Ungläubigen, Ungerechten, und hartnäckig im Irrthume Beharrenden, und der unwiderlegliche Ankläger ihres Unrechts, durch den Mund, wie durch die Werke der Apostel und ihrer echten Nachfolger.

Und von diesem dritten Amte des Geistes der Wahrheit handelt der andre Haupttheil unsres Evangeliums. „Wenn er, der Tröster, kommen wird, wird er die Welt ihrer Schuld überweisen, wegen der Sünde: weil sie an mich nicht geglaubet haben; wegen der Gerechtigkeit: weil ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nimmer sehen werdet; wegen des Gerichtes: weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.“ Wie dunkel sind nicht diese Worte, und wie schwer zu verstehen! Sollen wir sie nicht lieber den Schriftforschern und Theologen überlassen, und uns mit dem fromm scheinenden Gedanken begnügen, es sey nicht unsre Sache, in die Tiefe des Verständnisses einzugehen, und nicht alles, was Jesus gelehrt hat, sey unsrer Fassungskraft angemessen? Dieß wäre eine jener frommen Ausflüchte, die aus einer sehr verdächtigen Quelle

hervorgehen, da Niemand die Dunkelheit mehr liebt, als eben jener, dessen Werke der göttliche Geist zerstreuen will. Wir kehren also herzhaft zu jenen inhaltschweren Worten des Herrn zurück, welche in der That klärer sind, als es im ersten Augenblicke scheinen mag, und, was die Hauptsache ist, deren Verständniß überaus nothwendig ist für unsere Zeit! —

Der göttliche Geist also, wenn er kommen, und durch die Lehren, Ermahnungen und Werke der apostolischen Männer sich offenbaren wird, wird alle jene Menschen, die durch eigene Schuld im unerlöseten Stande bleiben, und im Widerspruche verharren, so damals wie jetzt, auf dreifache Weise ihres Unrechts überführen. Und zwar fürs erste, sagt der Herr: wegen der Sünde, weil sie an Mich nicht geglaubet haben. Dieß nähmlich ist, seit der Ankunft Christi, die größte Sünde, ja die Sünde aller Sünden: der Unglauben, der entschiedene Widerspruch gegen Ihn, sein Evangelium, und seine Kirche. „Wenn ihr blind wäret, hatte er schon seinen Zeitgenossen gesagt, so hättet ihr keine Sünde, nun aber behauptet ihr, daß ihr sehet, und darum bleibt eure Sünde." So hat auch Johannes Baptista gelehrt: „wer dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." So haben auch die Apostel laut verkündet: es ist kein andrer Namen unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch welchen

nicht aus sich selbst, sondern nur das, was er hörte. Wie nämlich aus dem Vater und dem Sohne seine Wesenheit ist, so auch aus dem Vater und dem Sohne sein Wissen; und was er aus dem Vater und dem Sohne weiß, dasselbige verkündet er mit unendlicher Weisheit, Gewißheit und Klarheit. Und deßhalb ward er auch, seit seiner Ankunft, der Richter der Welt, d. h. aller Ungläubigen, Ungerechten, und hartnäckig im Irrthume Beharrenden, und der unwiderlegliche Ankläger ihres Unrechts, durch den Mund, wie durch die Werke der Apostel und ihrer echten Nachfolger.

Und von diesem dritten Amte des Geistes der Wahrheit handelt der andre Haupttheil unsres Evangeliums. „Wenn er, der Tröster, kommen wird, wird er die Welt ihrer Schuld überweisen, wegen der Sünde: weil sie an mich nicht geglaubet haben; wegen der Gerechtigkeit: weil ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nimmer sehen werdet; wegen des Gerichtes: weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.“ Wie dunkel sind nicht diese Worte, und wie schwer zu verstehen! Sollen wir sie nicht lieber den Schriftforschern und Theologen überlassen, und uns mit dem fromm scheinenden Gedanken begnügen, es sey nicht unsre Sache, in die Tiefe des Verständnisses einzugehen, und nicht alles, was Jesus gelehrt hat, sey unsrer Fassungskraft angemessen? Dieß wäre eine jener frommen Ausflüchte, die aus einer sehr verdächtigen Quelle

hervorgehen, da Niemand die Dunkelheit mehr liebt, als eben jener, dessen Werke der göttliche Geist zerstreuen will. Wir kehren also herzhaft zu jenen inhaltschweren Worten des Herrn zurück, welche in der That klärer sind, als es im ersten Augenblicke scheinen mag, und, was die Hauptsache ist, deren Verständniß überaus nothwendig ist für unsere Zeit! —

Der göttliche Geist also, wenn er kommen, und durch die Lehren, Ermahnungen und Werke der apostolischen Männer sich offenbaren wird, wird alle jene Menschen, die durch eigene Schuld im unerlöseten Stande bleiben, und im Widerspruche verharren, so damals wie jetzt, auf dreifache Weise ihres Unrechts überführen. Und zwar fürs erste, sagt der Herr: wegen der Sünde, weil sie an Mich nicht geglaubet haben. Dieß nähmlich ist, seit der Ankunft Christi, die größte Sünde, ja die Sünde aller Sünden: der Unglauben, der entschiedene Widerspruch gegen Ihn, sein Evangelium, und seine Kirche. „Wenn ihr blind wäret, hatte er schon seinen Zeitgenossen gesagt, so hättet ihr keine Sünde, nun aber behauptet ihr, daß ihr sehet, und darum bleibt eure Sünde.“ So hat auch Johannes Baptista gelehrt: „wer dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht schauen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ So haben auch die Apostel laut verkündet: es ist kein andrer Namen unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch welchen

wir könnten selig werden.“ So unumstößlich sind die Zeugnisse von Jesu, so über alles erhaben und himmlisch sein Wandel, seine Lehre, seine Werke, so nothwendig sein Mittleramt im Menschengeschlechte, daß es unverzeihliche Verkehrtheit des Willens ist, nicht an seine göttliche Würde zu glauben, seinem Worte nicht zu gehorchen. So ist der Unglaube nicht eine einfache Sünde bloß, sondern die Sünde aller Sünden, weil er vom einzigen Quell aller Rechtfertigung entfernt, und den Menschen in der Knechtschaft der Sünde gebannt hält; da doch Christus allein es ist, der unsre Schuld zu tilgen, und die wahre Gerechtigkeit uns zu geben vermag.

Und deßhalb sagt er ferner: „der göttliche Geist wird die Welt ihrer Ungerechtigkeit zeihen, denn ich gehe zum Vater, und ihr werdet hinfort mich nicht mehr sehen.“ Nicht umsonst nennet der Apostel die Menschwerdung und das Erlösungswerk Christi: das große Sacrament der göttlichen Huld, erschienen im Fleische, gerechtfertigt im Geiste. Denn der auf Erden unbekannt oder verachtet erschienen, ist von Gott bewährt und gerechtfertigt worden als der einzig Gerechte und Heilige; er ward in die ewige Herrlichkeit aufgenommen, und in seinem Verdienste, wie in der treuen Hingabe an ihn, beruhet allein unsre wahre Gerechtigkeit, die Gottgefälligkeit unsres Daseyns und Lebens. Falsch war die Gerechtigkeit der Pharisäer, weil sie mit

Ceremonien, körperlichen Waschungen, und eigennützig berechneten guten Werken sie zu erreichen wähnten; falsch war auch jene der Heiden, die in dem Prunke gewisser Tugenden sich selber gefielen; und nicht besser ist die Gerechtigkeit unsrer Zeit, die sich mit sogenannten edlen Gefühlen, mit Werken der Wohlthätigkeit und äußerlichem Anstande begnügt. Denn nur Einer ist der Gerechte, ohne welchen Niemand Gottgefällig wird, und dieser Eine gehört den Menschen aller Zeiten an. Soll er etwa immer von neuem kommen, lehren, warnen, durch Wunder seine Hoheit bewähren? Nein, er hat es gesagt: „ich gehe zum Vater, und ihr werdet hinfort mich nicht mehr sehen.“ Vollendet ist seine Sendung, und es ist keine neue Weise der Erlösung mehr zu erwarten. Ehe er in unsre Welt kam, war er die Erwartung der Völker, und alle Hoffnung des Heils auf seine Ankunft gebaut. Ich weiß, sprach die Samaritaninn, daß der Messias kommt, der auch Christus genannt wird, und wenn er gekommen, wird er uns Alles verkünden. (Joh. 4.) Und da sie dieses Bekenntniß ablegte, redete sie weiser, als die Ueberweisen unsrer Zeit. Denn er ist gekommen, hat wahrhaft Alles und Jedes verkündet und gethan, was zu unsrem Heile erfordert wird, und sein großes Wort: es ist vollbracht! umfasset alle Zeiten der Vor- und Nachwelt. Unsere Zeit hingegen hat ganz besondere Träume erfunden, oder wieder hervor gesucht; mit dem was

geschehen, und was als unerschütterliches Dogma besteht, mag sie sich nimmer begnügen; die Wortführer der Zeit aber reden von einem steten Fortschreiten und Fortbilden, weßhalb sie auch von Christo sich losgesagt haben, um vorwärts zu kommen, zu einer neuen, und wie sie sich versichern, bessern Freiheit, zu einer höhern und lichtern Erkenntniß, zu einer vollern und menschlichern Freude, oder etwa, wo möglich, zu einer neuen Art von Sünden; der Himmel, behaupten sie, müsse auf Erden zu Stande kommen, der Geist dürfe das Fleisch nimmer unterdrücken, sondern diesem letztern müsse sein Recht wieder werden, alles soll auf Geselligkeit, Lebensgenuß und Lebenskunst abzielen; gewisse Worte aber, wie Sünde, Buße, ewige Vergeltung, ewige Strafe, sollen abgeschafft werden, als Ausdrücke, die in einem so hoch gediehenen Zeitalter, längst ihr Bürgerrecht verloren. Die Thatsachen bestehen zwar noch, sammt der großen Masse des Elends, doch soll man sie mit anderen, milderen Namen bezeichnen; die gepriesene Zeit hat ein neues Evangelium gebracht, und weil sie in so riesenhaften Fortschritten begriffen ist, muß das Christenthum, als der alten Zeit angehörig, in todter Vergangenheit zurückbleiben. Allein, worauf gründen sich diese Widersprüche der Welt? und womit rechtfertigen sich die Leute, die zu solchen Ansichten sich bekennen?

Und siehe, da begegnen wir schon dem dritten

Ausspruche des Herrn: daß der göttliche Geist die Welt ihrer Strafbarkeit überweisen wird, um des Gerichtes willen, das längst über sie ergangen, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist! Aehnlich hatte er bereits, bei seiner letzten Ankunft in Jerusalem verkündet: „nun ist das Gericht der Welt, nun wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen.“ Denn seitdem, durch die Vollendung des Opfers Christi, die alte Schuld, die auf der Menschheit lastete, gesühnet worden, hat die Herrschaft des Bösen über diese ihr Ende erreicht. Die Lüge, die Hoffart, die blinden Triebe der Sinnenlust mögen immerhin über einzelne Menschen herrschen, die sich freiwillig solch einem Joche hingeben, allein der Segen, der durch Christum und sein Verdienst gekommen, gehört der gesammten Menschheit an, jeder Einzelne kann dermaßen in der Gnade erstarken, daß die ganze Lügengewalt der Hölle nichts gegen ihn vermag; der Fürst dieser Welt, der vordem unter tausendfältigen Gestalten des Irrthums die Menschen berückte, ward durch die volle Offenbarung der göttlichen Huld und Wahrheit seiner Waffen beraubt, das Gericht über ihn ist ergangen, und um so erbärmlicher ist denn jeder, der von diesem, in seine hohle Ohnmacht verwiesenen, hinaus gestoßenen Fürsten und seinen Trugbildern sich beherrschen und verderben läßt.

Wollen wir aber näher erfahren, wie der heilige Geist in der Menschheit Zeugniß davon gibt, daß

der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist? so stehen wir da bei einer sehr weitläufigen Aufgabe, indem wir die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte durchforschen müßten. Fragen wir in den frühesten Zeiten nach, so hören wir, wie gleich Anfangs, da Petrus auftrat und lehrte, Viele reuig an ihre Brust schlugen, und ihre Schuld bekannten; der göttliche Geist war es, der ihres Unrechts sie überwies, und sie zum Gehorsam bewegte, während Andre in ihrer Widerspenstigkeit sich verhärteten. Aber auf gleiche Weise blieb das göttliche Wort in allen folgenden Zeiten ein Flammenschwert, das ins Innerste der Herzen drang, ohne doch den Widerstand des freien Willens zu tilgen. Wollen wir noch andre Beweise von dem Zeugnisse des heiligen Geistes? Die heidnischen sowohl als die christlichen Schriftsteller jener Zeit berichten, wie mit der Ausbreitung des Christenthums die Orakel verstummten, wie die Anrufung des Namens Jesu dämonisches Trugwerk zerstreute, wie die Völker aus dem Götzen- und Naturdienste zur reinern Erkenntniß und Sitte erhoben wurden. Dasselbe ist auch, in vielen Orten der Erde, während der späteren Jahrhunderte geschehen. Und was immer, in alter oder neuer Zeit, gegen den Geist des Evangeliums begonnen ward, der rügenden Gewissensstimme konnten die Menschen doch nicht los werden. Wenn endlich, in unseren Tagen, der Geist der Welt die Uebermacht über das Evangelium zu gewinnen

droht, so sind doch, schnell nach einander, gar viele Systeme, Ansichten und Beglückungsversuche zusammen gestürzt, und wir erkennen, daß sie nur deßhalb haltlos sind, weil sie nicht auf Christum, sondern auf die Weisheit der geistigen Selbstsucht, so wie der Natur und Sinnlichkeit, folglich auf den Fürsten dieser Welt sich gründen, der schon gerichtet ist. Darum dürfen uns auch die Kämpfe der Welt gegen die Kirche nicht irre machen, wenn sie noch so siegreich zu werden scheinen. Denn wie geschah es wohl damals, als Christus seinen Feinden sich preis gab, und sie alles, was in ihrer Macht lag, an ihm vollführten? Allerdings meinten da die Jünger, vom Schrecken des Augenblicks betäubt, daß es nun mit allen den schönen Aussichten in die Zukunft, und mit dem Gottesreiche zu Ende sey. Und eben deßhalb hatte er (nach dem heutigen Evangelium) zu ihnen gesprochen: „Ich habe euch noch vieles mitzutheilen, allein ihr könnt es jetzt nicht ertragen." Wie sollten sie verstehen und erfassen, was erst nach der Vollendung des Werkes ihnen klar werden konnte? Damals freilich schien das ganze Gebäude zerstört zu seyn, war ja der Grundstein von den Bauleuten verworfen! Aber der Grundstein ist zum hohen Schlußstein des Gebäudes geworden; mit der Auferstehung Christi erhob sich erst seine Kirche, die mitten in allen Anfeindungen sich unbesiegbar behauptet. Denn der Geist, welcher sie erhält und regiert, ist der Geist

der Wahrheit, der nicht durch sich ist, sondern durch den Vater und den Sohn; er verläßt die Kirche nicht, denn die Kirche ist das Leben Jesu in der Menschheit, und der Menschheit in Jesu durch den heiligen Geist; so daß sie aus jedem Leiden neu verherrlicht hervorgeht. „Selig, wer da höret, was der Geist in der Kirche lehrt!" Wer nichts anderes hört und glaubt, als was der Weltgeist ihm ins Ohr flüstert oder posaunt, hat keine Entschuldigung, weil der göttliche Geist ihn täglich innen des Unrechts überweiset. Wahrlich, in dieser drangsalvollen Zeit, wo die Meisten dem Zeitgeiste glauben, Andere wenigstens ihm folgen, sollten wir wohl mehr als jemals flehen: komm o Geist aller Heiligung und Wahrheit, komme als Ermahner, um vor Irrthum und Untreue uns zu warnen, komm als Lehrer, um uns in aller Wahrheit zu befestigen! Wenn wir dann deinen Warnungen gehorchen, deine Wahrheit beherzigen, wirst du auch als Tröster dich offenbaren, daß Friede und Freude in unseren Herzen wohnen! Amen.

XI.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

„Und Niemand aus euch fragt um mich: wo gehst du hin?"
(Joh. 16, 5.)

Eingang.

Ich gehe hin, sprach Jesus zu seinen Jüngern: ich gehe hin zu dem, der mich gesendet hat, und Niemand aus euch fragt mich, wohin gehst du? sondern, weil ich dieses zu euch gesagt habe, ist euer Herz mit Traurigkeit erfüllt. Sie hätten sich allerdings seiner Worte erinnern sollen: „wenn ich von mir selber Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß wahr, denn ich weiß von wannen ich gekommen bin, und wohin ich gehe." Und wenn sie ihn gefragt hätten, so würden sie Aufschluß erhalten haben, sowohl über den Zweck als die segensreichen Folgen seines Hinganges, und ihr Herz wäre getröstet worden. So aber dachten sie an nichts, als an den Schmerz, ihren Meister zu verlieren, und über die Worte: ich gehe hin, vergaßen sie der folgenden: ich gehe hin zu dem der mich gesendet hat. So erfüllt auch uns der Gedanke an den Hingang mit düsterer Traurigkeit, und dieß um so sicherer, je

mehr uns das irdische Leben noch mit seinen Täuschungen und Träumen umsponnen hält. Wenn aber der Herr seinen Jüngern es verwies, daß sie ihn nicht fragten: wo gehst du hin? wie weniger verzeihlich wäre es uns, wenn wir diese wichtigste Frage nicht Tag für Tag an uns selber stellten! Wo gehst du hin? wohin diesseits? wohin jenseits? dieß seyen die beiden Lebensfragen, über welche wir uns heute verständigen wollen.

Ein jeglicher von uns hat von dem Fabeldichter der Griechen gehört, und so wird den Meisten auch bekannt seyn, was sich einmal mit ihm begab, als er von seinem Gebieter, Xanthus, in die Bäder geschickt wurde, um nachzusehen, ob noch Plätze übrig wären. Auf dem Wege begegnete er dem Prätor der Stadt, und dieser, um sich einen Scherz zu machen, fragte: Wo gehst du hin? Aesop erwiederte: da weiß ich nicht. Der Prätor, der die Antwort theils für eine Lüge, theils für einen Ausdruck von Geringschätzung nahm, befahl seinen Schergen, den unehrerbietigen Knecht zu binden, und in den Kerker zu führen. Aesop ließ alles das ohne Widerrede geschehen; nachdem er jedoch einige Schritte gemacht, blieb er stehen, wendete sich nach dem Prätor um, und rief: Siehst du nun, daß ich recht geantwortet habe? Daß ich auf meinem Wege Dir begegnen, und daß man mich in den Kerker führen werde, konnte ich nicht voraus-

sehen, und so wußte ich den freilich nicht, wohin ich gehe! — In ähnlichem Sinne kann jeder von uns antworten, wenn wir die Frage an uns selber stellen: wo gehst du hin? Wir gehen Alle, und Niemand vermag still zu stehen, oder seinen Gang einzuhalten, denn die Zeit ists, welche rastlos fortgeht, und uns vorwärts führt, auch wenn wir in aller Muße unsrer Ruhe pflegen, und wer weiß es nicht, wie unaufhaltsam dieser Gang sey? Die Alten haben dieß nach ihrer Weise, in dem Mährchen vom Wandersmanne anschaulich gemacht, welcher vom weiten Gange müde, und von der Nacht überfallen, auf einem kleinen geebneten Platze sich niederließ und einschlief; am nächsten Morgen aber da er erwachte, in einer ganz neuen und fremden Gegend sich fand, und von seinem Erstaunen darüber nicht früher sich erholte, als bis er den Platz betrachtete, der ihn zum Ruheorte gedient, und sofort entdeckte, daß es der Rückenschild einer ungeheuern Schildkröte war, die ihn, die Nacht hindurch, eine gute Strecke weiter getragen. Auf dieser Riesenschildkröte nehmen wir allgesammt unsre Sitze ein, und so langweilig uns oftmals die Zeit zu schleichen scheint, oder so täuschend es uns vorkommt, als hätten wir uns eines gewissen Stillstandes zu erfreuen, der uns auf irgend einer Lebensbreite schwebend erhält, so lehren uns doch gar oft die vielfach veränderten Verhältnisse um uns her, daß wir in steter Fortbewegung begriffen seyen.

Nun wollen wir uns freilich mit dieser Fortbewegung nicht begnügen, bei der wir uns, wie in einem Schiffe mehr leidend verhalten; wir wollen selber Schritte machen, wir haben gar manches Ziel vor uns, das wir erreichen wollen. Und wenn wir dann gefragt werden; wo gehst du hin? so antworten wir verständig genug: ich weiß wohl, wohin ich will, doch nicht, wohin ich gelangen werde, und was etwan dazwischen kommen mag, das meine Schritte anders wendet; denn nach dem alten Lehrspruche gehört wohl dem Menschen das Denken und Sinnen, wie er, zu irgend einem ersprieslichen und ehrbaren Ziele, seine Wege richte, das Lenken aber muß er von einer höhern und höchsten Macht erwarten. Wie aber, wenn er gar nicht denkt, oder, was dasselbe ist, kein vernünftiges Ziel sich vorsetzt? Es geht etwan (um ein minder verhängnißvolles Beispiel zu wählen) am Sonntage ein junger Mann, dem von seinem sonstigen Tagwerke Muße gegönnt ist, wohlgekleidet und geglättet aus dem Hause, um durch die Gassen der Stadt zu lustwandeln. Jugendlicher Mann, wo gehst du hin? Wenn er aufrichtig antworten will, muß er bekennen: das weiß ich nicht; sondern ich will mich heute einmal gehen lassen; ich will es hinnehmen, wie es eben kommt; wer mir begegnet, und mich mitnimmt, dem will ich folgen, und wo es mir behagt, da will ich bleiben. Es sitzt ein Mägdelein bei ihrem Arbeitstische, und scheint über-

aus emsig beschäftigt; plötzlich rafft sie sich auf um die Stiege hinab zu eilen. Wohin so schnell? wohin gehst du? Vermuthlich wird sie antworten: ich weiß das nicht genau; es ist mir so in die Füße gekommen. Wer kennt jene neugierige Dina nicht, die Tochter des Patriarchen Jacob? Auch sie flog zur Pforte des Hauses, um die Töchter des Landes anzuschauen, doch dieser, wie es schien, ganz unschuldige Fürwitz hat zu großem Unheil Veranlassung gegeben. Dennoch sind dieß nur ziemlich oberflächliche Beispiele von den zahllosen Gelegenheiten und Begebnissen, aus welchen manch unübersehliches Unglück sich entsponnen, und in welche zuerst nur der Leichtsinn geführt. Betrachte die Mehrzahl der Menschen, hat schon Seneca gesagt: wie sie planlos umher ziehen, wie sie überaus geschäftig sich anstellen, aber keineswegs dasjenige vollbringen, was sie etwa sich vorgenommen, sondern worein sie gerathen sind; wohin nämlich die Macht der Leidenschaft, des Temparaments, der Gesellschaft, die herrschende Meinung und anderer äußerer Momente sie gezogen hat, von welcher sie sich bestricken lassen. Wer kennt nicht die Weissagung, die der heilige Petrus aus dem Munde des Herrn vernahm? „Als du jünger warst, sprach dieser, hast du dich selber gegürtet, und gingst wohin du wolltest; doch, wenn du alt geworden, wirst du deine Hände ausbreiten, und ein anderer wird dich gürten, und dich führen, wohin du nicht willst."

So sprach der Herr zu Petrus, ihm ankündend, durch welche Todesart er Gott verherrlichen werde. Dieselbe Weissagung, wiewohl in ganz anderem Sinne, wird auch an jeden Menschen erfüllet werden, der in blinder Willkür seinen Einfällen folgt: so lange du jung und lebenskräftig warst, hast du dir selber Bande angelegt, und in vielerlei Schlingen dich verwickelt; wenn du älter geworden, wirst du dich gebunden fühlen, und wandern müssen, wohin es dich nicht gelüstet!

Und wenn schon jeder Schritt, denn wir thun, jedes leichtfertige oder übermüthige Wort, das wir aussprechen, jede Bekanntschaft, die wir anspinnen, jedes Geschäft, das wir unternehmen, jede Bürgschaft, die wir leisten, so bedeutende Folgen haben können, die nicht voraus zu berechnen sind, wenn wir so manche, nicht sowohl sündhafte als unkluge That unser ganzes Leben hindurch zu bereuen haben, wie soll es erst damals werden, wenn wir in eine offenbare Gelegenheit zur Sünde uns begeben? Wo gehst du hin, o Christ, wenn du dem Unheil entgegen gehst? Wo gehest du hin, verlorner Sohn, wenn du von deinem Vater dich entfernest? Jenem Seher der Vorzeit, da er zum Könige von Moab zog, feindseligen Anschlägen nachsinnend, stellte, wie die heilige Urkunde erzählt, der Engel mit gezücktem Schwerte sich entgegen, und sprach: ich bin gekommen, dich zu hindern, denn dein Weg ist verkehrt, und mir entgegen.

Jenem bethörten Jünglinge zu Paris, der bei nächtlicher Weile, böse Wege zu gehen pflegte, stellte sich einst, in rauher Winternacht, der heilige Ignatius gegenüber, und rief mit schmerzlicher Klage: wo gehst du hin? Und wo wandert je ein Unbesonnener eilfertig auf verderblichen Wege, dem nicht ein himmlischer oder irdischer Freund, oder die innere Stimme des Gewissens dieselbe Frage zuruft? Doch freilich vermag der Mensch mit mancher Klügelei sich selbst zu täuschen, und darum lehret auch die Schrift: „es gibt einen Weg, der dem Menschen recht erscheint, doch sein Ende führt zum Tode." (Sprichw. 16.) Wie viele Scheingründe und Redeblumen werden nicht angewendet, um die Bestrebungen der Eitelkeit, des Hochmuths, des Geizes der Sinnenlust schön und rühmlich darzustellen, und jeden Abweg von Christo, seinem Gesetze und seiner Kirche als die rechte Bahn der Freiheit und Bildung anzupreisen? Dennoch können alle diese Wege nur zur Trennung von Gott und seiner heiligen Liebe führen, und folglich zum geistigen Tode.

Es ist ein andrer Weg, welcher dem Uebermüthigen und Verblendeten thöricht erscheint, doch sein Ende führet, durch den Tod hindurch, ins Leben. „Ich gehe hin zu Jenem, der mich gesendet hat," sprach der Herr, und Niemand fragt mich: wo gehst du hin?" Aber allerdings soll dieß die Hauptfrage unsres Lebens und unsrer Bestrebungen seyn. Derjenige, sagt Augustinus, ist ein wahrer Christ,

der den Weg Christi nicht verachtet, und keinen andren Weg zu gehen verlangt, als welchen Er gegangen; dieser Weg mag rauh erscheinen, doch ist er der einzige, der Sicherheit gewährt; eine andere Straße hat vielleicht ihre Annehmlichkeiten, doch ohne Vergleich überwiegend ist die Gefahr, und diese Gefahr mag noch so gering geachtet oder gänzlich übersehen werden, sie stellt sich alsdann nur um so greller heraus, wenn der Weg zu Ende geht, und die Stunde nahet, von welcher es heißt: „der Mensch wird eingehen in das Haus seiner Ewigkeit!" (Eccle. 12.)

Es hat, vor alter Zeit, auf deutschem Boden ein Edelmann gelebt, der reich begütert war, und dem es sehr wohl gefiel auf Erden; sein Name war Gerard von Kempen. Um alles recht nach seinem Wunsche zu haben, hatte er ein neues, sehr geräumiges Haus erbaut, es von innen und außen wohl verziert, und mit den schönsten Tapeten und Einrichtungen versehen; und nachdem er den Bau vollendet, lud er, um das Haus gastlich einzuweihen, alle benachbarten Edelleute zu sich, die er mit einem prächtigen Gastmal bewirthete. Beim Nachtische, da die Gesundheiten und Lebehoch's ausgebracht wurden, wandte er sich an seine Gäste, um eine Frage an sie zu stellen, die bereits sattsam beantwortet schien. Was meinet ihr wohl, sprach er, bin ich nicht einer der Glücklichsten auf Erden? gibt es noch irgend etwas, über dessen Mangel ich klagen

dürfte? Alle Gäste, wie sich dergleichen von selbst versteht, gaben den Worten Beifall, und nur Einer erübrigte, der andern Sinnes war, und seine Ansicht freimüthig aussprach. Euer Haus, Herr Bruder, sagte er, ist allerdings trefflich und regelrecht gebaut, doch soll es ganz vollkommen seyn, so müsset Ihr erst eine kleine Thür zumauern lassen! — Und welche? fragte Gerard. — Diejenige, durch welche man euch, nach kurzer Zeit, aus dieser Herberge in den Kirchhof hinaustragen wird. So lange dieses Pförtlein offen steht, ist das schöne Haus nicht völlig in Eurem Besitze, sondern Ihr werdet es einen andern überlassen müssen! Gerardus nahm sich diese Worte so zu Herzen, und der Gedanke, daß er nur ein Pilgrim auf Erden sey, gewann solche Macht über ihn, daß er sogar freiwillig, und lebendig aus seinem Hause zog, und nach der herrschenden Sinnesart jener Zeit, den Stand eines Religiosen sich erwählte. Dieß wird nun freilich von Niemand gefordert, wohl aber ziemt es sich, daß ein Jeglicher mit dem Gedanken vertraut bleibe, den selbst ein irdischer Fürst, im Besitze großer Reichthümer, ausgesprochen: „nur ein Ankömmling bin ich vor dir, o Herr, und ein Wandrer, wie alle meine Väter." (1. Chron. 29.) Jedermann, bemerkt Augustinus, ist hier auf Erden, ja in seinem eignen Hause, wie ein Gast zu betrachten, denn wenn er kein Gast wäre, so würde er nicht wieder hinweg ziehen, sondern bleiben. So

sind darum auch alle irdischen Hoffnungen dem Andenken eines Gastes ähnlich, der einen Tag da geblieben, und fürder gezogen ist (Weish. 5.), und auf jeden, der bereits hinweg gezogen, passet die Grabschrift, die der Erzbischof Albert von Mainz sich setzen ließ: Ich habe hier in der Welt übernachtet; alle werdet ihr folgen. Und wir begreifen wohl, daß die Zahl der Lebensjahre hier keinen wesentlichen Unterschied mache, und daß Niemand deßhalb einheimischer und bleibender auf Erden werde, weil er eine längere Reihe von Jahren hier zugebracht. Um so ernstlicher mahnet uns dann die große Frage: Wandrer durchs irdische Leben, wo gehst du hin? Und wir haben die Antwort bereits gehört; der Mensch wird eingehen in das Haus seiner Ewigkeit. In welches Haus? in welche Ewigkeit? in die ewige Gemeinschaft mit Gott, oder in jene der ewigen Trennung? Darüber entscheidet der Weg, den du einschlägst und verfolgest, ob jenem der Welt und des Irrthums, ob jenen, den Jesus gewandelt.

Nicht lange Zeit vor ihrem Hinscheiden war es, da Margaretha von Oesterreich, Gemahlin Königs Philipp des dritten, in den Bogengängen ihres Palastes sich ergehend, auf ein großes Wandgemälde ihre Blicke heftete. Es war auf demselben eine hohe, schmale Stuffenleiter abgebildet, auf welcher Einzelne, in geringer Zahl, hinanklimmend sich zeigten, während auf einer andern, breiten und

gemächlichen Stiege, ein leichtfertiges Völklein mit Saus und Braus hinabhüpfte. O meine Schwester; sprach die Fürstin weinend zu ihrer Begleiterin: an diesem Doppelwege stehe ich zweifelnd, und weiß nicht, wohin meine Seele ihren Weg nehmen werde, ob aufwärts, ob in die Tiefe. So blieb diese treffliche und gottesfürchtige Frau, bei dem besten Zeugnisse ihres Gewissens, nicht kummerfrei, da sie die Wege bedachte, die zu so verschiedenen Ziele führen, da sie sich selber fragte: wo gehst du hin? — und es soll uns, auf allen unseren Schritten, bei unseren Vorsätzen, Entschlüssen und Handlungen, nicht stets die heilsame Furcht begleiten, die Furcht, der göttlichen Vaterliebe zu mißfallen, die Sorge, den einzig guten und heiligen, göttlichen Willen nicht zu widersprechen? So wollen wir dann von ganzen Herzen in die Bedeutung des Gebetes eingehen, das heute von der Kirche dargebracht wird: Verleihe uns, o Herr, daß wir alles dasjenige liebend erfassen, was du befiehlst, und daß wir mit Sehnsucht verlangen, was du verheißen hast, damit zwischen den wandelbaren Dingen dieser Welt dorthin unsre Herzen gewendet, und dort befestigt bleiben, wo die wahrhafte Freude wohnt. Durch Christum Jesum. Amen.

XII.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

„Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater."
(Joh. 16, 28)

Eingang.

Mit welcher inniger Liebe der Herr, da er auf Erden weilte, zunächst seine Jünger, und mittelst ihrer alle Menschen umfaßt habe, und welchen Vergleich mit derselben unsre Gegenliebe aushalte, dieß zu erkennen, dürfen wir nicht erst den Calvarienberg besteigen, um daselbst seine äußerste Aufopferung zu betrachten, sondern wir brauchen bloß bei dem Abschiede zu verweilen, den er beim letzten Abendmale von seinen Jüngern nahm. Es ist wohl billig und recht, daß derjenige, dem ein hartes Loos bevorsteht, von seinen Freunden getröstet werde. Wer aber war hier der Leidende und schwer Bedrohte, wer der Tröster? Waren die Jünger in Gefahr, gefangen, gebunden, gegeißelt, gekreuzigt zu werden? Der gute Hirte wendete jede solche Gefahr von ihnen ab, auch hatten sie deßhalb noch keine Furcht. Er selber war es, dem die schmerz-

lichsten und schmachvollsten Leiden bevorstanden, und nur wenige Stunden, ja Augenblicke waren bis dahin noch übrig; billig hätte seine Seele schon jetzt der Angst erliegen können, allein er gedachte vielmehr der Betrübniß, die über seine Jünger kommen mußte; darum bereitete er sie auf das nahende Ungewitter vor, und tröstete sie mit jenen herzerhebenden Aussichten die wir im Laufe der drey letzten Sonntage vernommen. Hiezu gehört nun noch ein neuer Trostgrund, eine neue Lehre, die im heutigen Abschnitte des Evangeliums enthalten ist: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr den Vater in Meinen Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Verzaget nicht um meines Abschiedes willen, denn bisher seyd ihr gewohnt gewesen um Alles, dessen ihr bedurftet, Mich zu bitten; von nun aber sollt ihr dasselbe vom Vater erbitten. Bisher habt ihr um nichts in Meinen Namen gebeten, weil ich selber bei euch verweilte; von nun an, da ich nimmer leiblich und sichtbar unter euch bin, sollt ihr den Vater in Meinen Namen bitten. Und wie so und warum in diesen Namen? „Der Vater selber liebet euch, weil ihr mich geliebet und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin ausgegangen vom Vater, und in die Welt gekommen, wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater.“ Diese großen Worte haben für uns einen zweifachen Werth. Denn erstlich bezeichnen sie den ganzen Umfang des Erlösungswerks,

und zweitens begründen sie die ganze Kraft und Fruchtbarkeit des Gebetes. Von beiden mögen wir denn heute, mit dem Beistande Gottes, das Wesentlichste zu erkennen uns bemühen.

Einem Jeglichen von uns sind die Vorzüge bekannt, die den Meister in einer Kunst oder Wissenschaft vor seinen lernbegierigen Schülern auszeichnen. Dem Meister ist alles klar, was auf sein Werk Bezug hat, er kennet seine Aufgabe, er weiß die Mittel und Wege zu ihrer Vollendung, und ist sich seines Thuns bewußt; die Schüler aber horchen seinen Worten, sehen seiner Arbeit zu, haben jedoch weder Einsicht noch Erfahrung genug, um alles recht zu fassen, und in den Sinn des Meisters gänzlich einzugehen. Wenn nun dieses zwischen Menschen und Menschen geschieht, wie erst, wenn wir die Jünger betrachten, ihrem göttlichen Meister gegenüber? Sie sind von der Erde, er aber vom Himmel, sie sind von unten, er ist von oben gekommen; sie haben sehr beschränkte Begriffe noch und irdische Meinungen, er aber kennet die große Gottesidee, er trägt sie in sich selber, in seinem göttlich-menschlichen Bewußtseyn umfasset er die Vergangenheit und die Zukunft, die Zeit und die Ewigkeit. Darum kann es nicht verwunderlich seyn, daß sie ihn, so lange er unter ihnen wandelte, niemals ganz verstanden, und daß sie nicht eher ihn verstanden, als bis sie selber himmlische Menschen,

Lehrer und Meister der Menschheit wurden. Darum hörten wir, im Evangelium des letztvergangenen Sonntags, wie er zu ihnen sprach: „ich habe euch noch vieles mitzutheilen, allein ihr könnet es jetzt noch nicht ertragen;" darum saßen sie auch, während der ganzen Tischrede, mit gespannter Aufmerksamkeit um ihn her, und doch, so klar und einfach diese Rede war, mußte sie ihnen noch geheimnißvoll erscheinen. Ja, als der Herr ihnen sagte: „bisher habt ihr um nichts in Meinen Namen gebeten; bittet, und ihr werdet empfangen, auf das eure Freude vollkommen sey;" waren ihre Mienen eben wieder mit dem Ausdrucke des Nichtverstehens bezeichnet. Darum sprach er ferner: bisher habe ich in Gleichnissen mit euch geredet. Alles was ich bis jetzt gesagt: über ein Kleines, und ihr werdet mich nicht sehen, und vom Paraklet oder Tröster, und von der Trauer, die sich in Freude verwandeln soll, ist euch dunkel und räthselhaft vorgekommen; doch mögt ihr euch gedulden, denn schon sehr nahe ist die Zeit, wo diese Dunkelheit verschwinden, wo eure Freude vollkommen seyn wird, wo ich euch vom Vater offenbar verkünden werde. Und allerdings, als Jesus neubelebt wieder unter ihnen erschien, und vierzig Tage hindurch sie heimsuchte und belehrte, als er, zum Vater gehend, vor ihren Augen empor schwebte und verschwand, als endlich der Geist der Wahrheit und Heiligung sie erfühlte, da verstanden sie alles klar,

was ihnen verborgen geblieben; da fingen sie an, im Namen Jesu zu beten, und empfingen überirdische Kraft; da ward ihre Freude vollkommen, indem nichts Größeres auf Erden ihnen zu wünschen übrig blieb. Diese Zeit ist es, von welcher der Herr den Jüngern verhieß: an demselben Tage werdet ihr wissen, was das heiße: in Meinen Namen bitten, ihr werdet erkennen, das der Vater euch liebt, um eurer Liebe zu mir, und um eures Glauben willen.

Was für ein Glaube ist dieß? Er ist in den Worten des Herrn enthalten: „Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen, wieder verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater.“ Was sie zuerst uns zeigen, ist die göttliche Würde Jesu. Denn alles, was von Gott, aus der göttlichen Wesenheit ausgeht, ist göttlich; und alles, was göttlich ist, bleibt ewig in Gott. So ist Jesus, von Seite seiner göttlichen Wesenheit, Gottes ewiges Wort. Zweitens lehrt uns derselbe Ausspruch, daß die Welt nicht von Gott ausgegangen, sondern von ihm erschaffen sey. Wem es nämlich zu sagen gefiele, Gott sey die innere Kraft und Seele der Welt, oder die Welt sey die Offenbarung der Wesenheit Gottes, der würde nicht wie ein Christ, sondern wie ein Heide sich aussprechen. Denn die Welt ist eben so wenig in Gott, wie Gott im innersten der Welt; und wenn Christus von Sich bezeiget: ich bin von Gott

ausgegangen, und in die Welt gekommen, so ergibt sich daraus schon deutlich, daß Gott, seinem Wesen nach, außer und über der Welt sey, als ihr Schöpfer, Herr und Lenker, die Welt aber ein Werk seiner freien, heiligen Allmacht. Und wenn wir nun ferner die Rede Christi bedenken: »ich bin in die Welt gekommen,« so werden daraus sich zwei Fragen entwickeln: erstlich, was die Welt sey, und sodann, wie das ewige Wort, der Logos Gottes, der ewig im Vater bleibt, in die Welt gekommen.

Die erste Frage werden wir zu beantworten nicht schwer finden. Die Welt überhaupt, als Weltall, ist die gesammte Schöpfung Gottes, welche die Geister, die Naturwesen und die Menschen umfaßt, aber unsere Welt insbesondere ist der Weltraum, den die Sonne beherrscht, noch bestimmter unsere Erde, als die Wohnstätte der Menschen, und zunächst das Menschengeschlecht selbst, das aus sehr tiefem Grunde die Welt genannt wird, weil beide Reiche der Schöpfung in ihm vereint sind. Allerdings eine, dem Anscheine nach, sehr verwirrte, durch die Schuld der Menschen selbst, durch den Mißbrauch ihrer Freiheit zerrüttete, durch Laster, Noth und Tod betrübte, ins Arge versunkene Welt! In dieser Welt nun ist des ewigen Vaters ewiger Sohn herein und herab gekommen. Auf welche Weise? Auf natürliche nicht, sondern auf wunderbare. Das Wort ist Fleisch geworden, und hat

unter uns gewohnt. Des Vaters Wort, das ewig aus dem Vater geboren wird, und ewig im Vater bleibt, ist dennoch von diesem ausgegangen, indem es dem Menschen sich offenbarte, und zwar auf menschliche Weise. Denn durch die Schöpferkraft des Geistes der vom Vater und vom Sohne ausgeht, ward ein neuer Mensch, der Sohn der Jungfrau, geschaffen, und in die Persönlichkeit des göttlichen Wortes aufgenommen, und so ist das ewige Wort als Mensch unter Menschen erschienen, und wozu? Um das kranke Menschengeschlecht zu heilen; um dieses von der göttlichen Liebe abgewandte, in sich selbst zerfallene, zwischen Himmel und Abgrund, zwischen Scheinleben und ewigen Tode schwankende Geschlecht aufzurichten, geistig zu erneuern, mit Gott zu versöhnen, und die Mittheilung der göttlichen Gnade, sowie die sichere Hoffnung einer seligen Zukunft für alle zu verdienen.

Drum wandelte er eine Zeitlang auf Erden, um unser Meister sowohl, als, in vollendeter sittlicher Schönheit, unser Vorbild zu seyn; doch als die Vollendung seines Werkes betrachtete er selber erst jene gränzenlose Hingabe, mit welcher er das Opfer des tiefsten Gehorsams brachte. Er verließ die Welt, indem er sie beseligte; er beseligte die Welt, indem er sie verließ. Sein Kreuzestod ward das Sühnopfer, das die Schuld der Menschheit ausglich; das Scheiden seiner Seele ward zur rettenden Heimsuchung jener zahllosen Abgeschiedenen, die in der

Unterwelt der Erlösung harrten und an welchen nun die Weissagung erfüllet wurde: „ich werde die untersten Regionen der Erde durchdringen, und alle Schlummernden anschauen, und Alle erleuchten, die da hoffen auf den Herrn." Wie aber sein Tod die Todesschuld der Menschheit hinwegnahm, so ward seine Auferstehung und Himmelfahrt die Begründung aller Gnade und alles Lebens in der Menschheit, die nun bereits, in Ihm, zur Verklärung in Gott erhoben ist, und alle Gaben des Lebens, so wie ihre dereinstige Wiederherstellung, seiner Vermittlung verdankt.

Alle diese großen, ja unermeßlichen Schritte, welche die erlösende Lebensbahn Christi, von seiner Menschwerdung bis zu seinem Tode, und in die Tiefen der Unterwelt, sowie von da empor zur Auferstehung und Himmelfahrt, wie in einem unermeßlichen Kreise in sich faßt, und welche, unter dem Bilde der Sonne, der achtzehnte Psalm besinget, sind in den Worten bezeichnet: „ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; wieder verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater." Und weil auf solche Weise Christus das unendliche Band ist zwischen dem Vater und uns, so können wir durch Ihn wieder mit dem Vater reden, und zum Vater flehen. Und gleichwie er allein die Schuld getilgt, und die Brücke über die Kluft gebaut, so daß Niemand zum Vater gelanget, es sey dann durch ihn, so ist Christus allein die ganze Kraft und Begründung

unsres Gebetes, und wer immer wahrhaft betet, betet nur durch Christum, auch wenn er diesen Namen nie gehört hätte.

Wollen wir nun einsehen lernen, welchen Weg unser Gebet nimmt, welche Bahn es durchzieht? Dieselbe die Christus zurückgelegt, wiewohl auf entgegen gesetzte Weise. Christus ging, geistig und unsichtbar, vom Vater aus, insofern der Logos oder das ewige Wort zur Einigung mit der Menschheit sich herabließ; er kehrte zurück mit reichem Gewinne, mit seiner eigenen verklärten Menschheit, mit allen Erlöseten aus dem Limbus, ja mit allen die, nach der Voraussehung Gottes, bis zum Ende der Zeiten durch ihn ihre Rettung finden und ihm angehören werden, diese seine Rückkehr war der Triumphzug des Königs der Herrlichkeit. Von oben sendet er nun den Geist, welcher unsre Herzen zur Gegenliebe, zur Sehnsucht erweckt nach Gott dem Vater. So steigt nun unser Gebet, wenn es aus reinem, oder von wahrer Reue ergriffenem Herzen kommt, aus der Wüste dieser Welt einsam und dürftig empor, um zum Vater zu gelangen; es kehret aber mit großen Gewinn zu uns zurück, mit reichen Gaben der Gnade, wie davon Augustinus lehrt: empor steigt unser Flehen, und die Erbarmung steigt hernieder. Und durch wessen Vermittlung? Dieß sagen uns die Worte Jesu: „der Vater liebet euch, weil ihr mich geliebet, und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin.“ Wer

Jesum liebt, und seine göttliche Würde glaubt, hat Anspruch an die Liebe des Vaters, und sein Gebet wird, im Namen Jesu, vom Vater erhöret.

Wie beten wir aber im Namen Jesu? Wenn wir nicht auf unser Verdienst, auf unsere Würde, sondern lediglich auf sein Verdienst und seine Würde unsre Zuversicht bauen, und die Gewährung unsrer Bitten in Ansehung unsrer Person als pure Gnade, aber in Ansehung der Verdienste Christi als Gerechtigkeit betrachten. Wie freudig ist nicht die Zuversicht, die dieser Glaube gewährt! Die Heiden flehten zu ihren Gottheiten mit prunkendem Wortschwall, Tänzen und rauchenden Opfern, die Juden beteten zu Gott im Namen ihrer gerechten Väter; die vielen Halbgebildeten unsrer morbernen Zeiten suchen ihre Gottesverehrung in der Bewunderung der Natur und in mancherlei gefühlvollen Phrasen; allein wir haben eine unendlich festere Rede, oder, wie der heil. Cyrillus sie nannte, eine neue Formel: „durch Christum unsern Herrn.“ Wir sagen nicht mehr: Siehe, o Vater, auf unsere Werke, unsre Tugenden, unsre Opfer, sondern: siehe auf das Angesicht deines Gesalbten, siehe auf das unendliche Verdienst seines Opfers. Wir flehten nicht mehr, unser Gebet hinaussendend ins Unbestimmte und Leere, sondern durch Jenen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; das Leben und die Wahrheit, weil er vom Vater ausgegangen; der Weg, weil er in diese Welt gekommen, und wieder

zum Vater zurück gekehrt. Wir flehen zu einem Gott, der zwar, in unendlicher Majestät, hoch über uns erhaben, der dennoch unser liebevollster Vater ist, durch Christum unsern Herrn, wir flehen zu einem Gebieter, der zwar dem Sünder unendlich fern, aber eben so nahe und huldvoll dem Reuigen ist, durch Christum unsern Herrn. Wir flehen zu Gott durch einen Erlöser, der (wie Cyrillus lehrt), sofern er Einer Wesenheit mit Gott ist, zugleich mit dem Vater den göttlichen Geist uns sendet, und, sofern er Mensch und Mittler ist, unsre Bitten zum Vater bringt. Durch wen wird uns der wahrhafte Friede? durch wen alle Gewißheit der göttlichen Huld und Gnade? durch wen die freudige Hoffnung einer seligen Zukunft? Einzig und allein durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

XIII.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

„Wahrlich sage ich euch, was ihr den Vater in Meinen Namen bitten werdet, wird er euch geben." (Joh. 16, 23.)

Eingang.

Es ist schon oftmals bemerkt worden, daß in der heiligen Schrift, oberflächlich angesehen, auffallende Widersprüche sich finden, die doch nur so lange als solche erscheinen, als man beim bloßen Ausdrucke stehen bleibt, ohne das wahre Verständniß aufzufassen. So z. B. gebeut der Apostel (Galat. 6.), daß Einer die Last des Andern tragen soll; und doch heißt es in dem nämlichen Sendschreiben: „ein jeder wird seine eigene Last tragen." Allein jenes Gebot bezieht sich auf wechselseitige Duldung und Liebe, zur Erfüllung des Gesetzes Christi; dieser Ausspruch hingegen auf die Verantwortlichkeit, die jeder für sein Thun auf sich nimmt. So sagte der Herr einmal (Luc. 10): „Selig die Augen, welche sehen, was ihr sehet," und hingegen zu Thomas: „Selig, die nicht sehen, und glauben." Allein dort redete er von dem Glücke der Auserwählung der Apostel, und von dem Heile derjenigen, die

ihn erkennen; hier aber von den Eigenschaften des echten Glaubens, der eben als Glauben etwas anderes ist, als die Anschauung. So sind auch die Worte des Herrn bekannt: „ein jeglicher, der bittet, empfängt, wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan." Hingegen sehen wir die Mutter des Jacobus und Johannes, wie sie den Herrn bittet, und nichts erlangt; wir hören ihn zu den Juden sagen: ihr werdet mich suchen und nicht finden; und es wird von den thörichten Jungfrauen erzählt, daß sie anklopfen und rufen, und die Pforte ihnen dennoch verschlossen bleibt. Ein ähnlicher, scheinbarer Widerspruch zeigt sich nun auch zwischen den Worten Jesu: bittet, so werdet ihr empfangen; und zwischen jenen des Apostels Jacobus: ihr bittet, und ihr erlanget nichts; aber dieser Widerspruch verschwindet sofort, wenn auf die Bedingnisse des wirksamen Gebetes geachtet wird; daher wir denn heute auf die Kraft des Gebetes selbst, sodann auf die Bedingnisse und Umstände, die es fördern oder vereiteln, unser Augenmerk wenden wollen.

1.

Von einem berühmten Herrn dieser Erde, in dessen Staaten die Sonne nicht unterging, weil sie über die beiden Erdhälften sich erstreckten, Carl dem Fünften, wird erzählt, daß er seinem Statthalter in den fernen Provinzen Amerika's eine große Zahl leerer, bloß mit seiner Namensunterschrift bezeichneter Blätter zusandte, wobei er ihm die Vollmacht

gab, für Alle, die er würdig hielte, oder die von ihrer widerspenstigen Gesinnung zur Ordnung zurückkehren wollten, Geschenke und Belohnungen darauf auszufertigen. Und diese großartige Huld und Freigebigkeit hatte die baldige Widerherstellung des Friedens zur Folge. Aber von etwas unendlich Größerem gibt uns das heutige Evangelium Kunde. Der Herr, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, reicht allen denjenigen, welche gegen die ewigen Gesetze Gottes sich aufgelehnt, und wieder mit ihm sich versöhnen wollen, ein offenes, unbeschriebenes Blatt hin, bloß mit seinem Namen bezeichnet. »Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr den Vater in Meinen Namen bitten werdet, wird er euch geben.« Was bedeutet dieser Ausdruck? Im engsten Sinne zwar: durch Mich, und mein vermittelndes Verdienst, aber auch: durch meine Vollmacht und Ermächtigung, durch mein Ansehen und Gewicht beim Vater; damit wir (wie Osorius bemerkt) gleich den mit Beglaubigungsbriefen (Creditbriefen) versehenen Reisenden, an allen Orten, und in jeder Noth dem ewigen Vater unser Gebet als eine, durch den Namen Christi bekräftigte Forderung darbringen, und des Vertrauens leben, daß alles, was wir in diesem Namen verlangen, uns schon zugesichert sey.

Und sind wir etwan nicht berechtigt, einen solchen Werth auf diesen Namen zu setzen? Wir wissen, welche Kraft die Namen in allen rechtmäßig

ausgefertigten Urkunden haben, und wie sehr ihre Giltigkeit von der Unterschrift bedingt werde. Und nach dieser irdischen Weise des Verkehrs und der wechselseitigen Versicherung wollte auch der Herr seine Verheißungen uns verständlich machen. Wenn ein Mensch dem andern durch ein geringes Blatt Papier verpflichtet wird, oder seine Verpflichtung ihm bezeugt, so hat (wie der heilige Petrus von Ravenna sagt) der Gottmensch seine Verheißungen mit seinem Blute und seinem Namen besiegelt; wie wird er die Verpflichtungen nicht halten, die er damit übernommen? Nun ist in allen weltlichen Verbindlichkeiten und Bürgschaften, die mit der Namensunterschrift bezeuget werden, der Glaube oder das Vertrauen, in seinem allgemeinsten Sinne, der Grund, auf welchem ihre Giltigkeit beruht, und ohne Glauben und Treue im Verkehr der Geschäfte, würde die bürgerliche Gesellschaft in ein Chaos zerfallen. In göttlichen und übersinnlichen Dingen aber hat der Glaube, und somit das Vertrauen einen göttlichen, übernatürlichen Grund, der folglich auch keiner Täuschung unterliegen kann.

Wenn nun der Herr seinen Jüngern und uns es zusagt: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben, und das doppelte Amen vorausschickt, sollen wir auf seine Verheißung nicht vertrauen, der seiner ewigen Wesenheit nach der Eingeborne des Vaters, seinem menschlichen Wesen nach unser Freund, Retter und Bru-

der ist, und sein unendlich Verdienst uns zum Eigenthume zugewendet? Sollen wir an der Kraft des christlichen Gebetes da noch zweifeln? Ein heiliges und göttliches Werk wird es von Gregorius von Nazianz genannt, weil es die Seele heiligt, und ihr den göttlichen Beistand erwirbt, und weil ihm überdieß noch höhere Erfolge verheißen sind, wenn wir anders die ausdrücklichen Worte des Herrn nicht läugnen wollen: „Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr den Glauben habt, und nicht ansteht, und saget zu diesem Berge: hebe dich hinweg, und stürze dich ins Meer, so wird es geschehen, und alles, um was ihr im Glauben bitten werdet, werdet ihr empfangen.“ (Matth. 12.) Wollen wir diese Verheißung auf eine Weise uns verständlich machen, wie sie am allgemeinsten gemeint seyn mag, so dürfen wir uns damit begnügen, daß sie uns ermahne, in unsren Bitten keinen Unterschied zwischen leichteren und schwereren Dingen zu machen, sondern der göttlichen Macht zu vertrauen, vor welcher kein solcher Unterschied statt findet. Wollen wir uns aber näher an den wörtlichen Ausdruck jener Verheißung halten, so bescheiden wir uns zwar gerne, daß wir nicht leicht Ursache haben, auf ein solches Wunderwerk Anspruch zu machen, es sey denn, wir fassen es in einem geistigern Sinne auf, in jenem Sinne, in welchem es (nach der Legende) dem heiligen Franziscus Seraphicus eröffnet wurde. Als er nämlich

einstmals, im Gefühle herber Verlassenheit, im Gebete Trost suchte, und fast verzagen wollte, vernahm er eine Stimme, die zu ihm sprach: Franziscus, wenn du einen Glauben hättest, gleich dem kleinsten Senfkorn, und würdest diesem Berge befehlen, daß er weiche, so würde er verschwinden. Herr, rief Franziscus, was für ein Berg? Die Antwort war: die Tentation. Wohlan, o Herr, erwiderte er, mir geschehe also, wie du gesagt! und augenblicklich war alle Beschwerde von ihm gewichen, um der Heiterkeit wieder Raum zu geben.

Solche Berge zu versetzen, wird gar oft auch unsere Aufgabe seyn, und die Kraft dazu können wir nur im Gebete gewinnen. Wie oft belastet der Kummer unsre Seele, wie oft auch irgend eine Leidenschaft und gefahrvolle Versuchung? Nur im Geiste des Glaubens und der Hoffnung, also nur im Gebete können wir sie überwinden, daß die schwere Bürde von uns genommen wird. Wer von ganzem Herzen zu Gott fleht, und im Namen Jesu um Licht und Stärke bittet, wird nicht lange unter dem Drucke finsterer Gewalten schmachten; es sey nun Verzagtheit, oder Haß und Neid, gekränkter Hochmuth, oder sonst eine Leidenschaft, sie werden weichen, und schöner als vorher wird der Friede wiederkehren. Es geschieht auch gar oft, daß in unsren nächsten Umgebungen ein Verwandter, ein Freund sich findet, dessen Wandel und

Sitte uns herben Kummer verursacht, und wie oft seufzet eine christliche Mutter über ihren Sohn, oder ein Ehegemahl über die Verwahrlosung, der sein Gefährte sich hingegeben? Auch hier handelt es sich um etwas Größeres noch, als die Versetzung eines Berges; denn ein vernünftiges, freies, unsterbliches Wesen soll aus den Tiefen der Sünde und der Verkehrtheit zur rechten Würde, zum Gottvereinten Leben heraufgehoben werden, und dieß kann, bei aller Macht der erweckenden Gnade, doch nur durch freies Mitwirken seines Willens geschehen. Auch diese wunderbare Umwandlung, welche der Kraft der Ueberredung allein nicht gelingen kann, hat sich am häufigsten als eine Frucht des Gebetes erwiesen, welches ein Frommer und Gottgetreuer beharrlich für den Irrenden dargebracht. Denn heilige Seelen werden, wie Augustinus lehrt, in Angelegenheiten des Heiles allezeit erhöret. „Nahe ist der Herr Allen, die ihn anrufen in der Wahrheit; den Willen derjenigen, die ihm gehorchen, wird er erfüllen, und ihr Flehen erhören.“ (Ps. 144.)

Dieß ist nun eine Wahrheit, die Niemand von uns bestreiten wird. Ob sie uns aber einen sonderlichen Nutzen gewähre, ist eine andre Frage. Denn wir könnten etwa versucht seyn, eine seltsame Folgerung daraus abzuleiten. Die Heiligen, könnten wir sagen, werden in Dingen des Heils (für sich und Andre) durchaus erhöret; wir aber sind keine Heiligen, also dürfen wir auf die Erhörung unsres

Gebetes keinen Anspruch machen? Aber eben deß-
halb müssen wir uns über die Bedingnisse verstän-
digen, ohne welche unser Gebet allerdings frucht-
los bleiben würde.

2.

Von Metellus, einem der angesehensten Män-
ner des heidnischen Roms, berichtet Plinius, er
habe die Götter nicht um Eine Wohlthat, sondern
um sehr viele Güter und Gaben angefleht, und
vorzüglich zielte sein Gebet dahin, der erste Feld-
herr und der beste Redner zu werden, die großar-
tigsten Geschäfte auszuführen, an Weisheit und
Reichthümern Ueberfluß zu haben, für den obersten
Senator zu gelten, viele Kinder zu hinterlassen,
und im römischen Staate der berühmteste Bürger
zu seyn. Alle diese Glücksgüter haben sich wirklich
bei ihm eingefunden; wer sollte ihn nicht benei-
denswerth achten? wer wird nicht, nach seiner
Weise, beten wollen: mein Gott, nichts Geringe-
res verlange ich von deiner Allmacht und Güte,
als Gesundheit, Schönheit, Weisheit, Ehre, Reich-
thum, Glück in allen Dingen, und ein langes Le-
ben? Aber der Christ, der so bittet, wird keine
Erhörung finden. Wie so geschieht es, sagt Augu-
stinus, daß es an so vielen Orten der Schrift wie-
derholt wird: sie werden mich anrufen, und ich
werde sie nicht erhören, da er doch reich an Barm-
herzigkeit ist für Alle, die ihn anrufen? Weil Viele,
da sie anrufen, doch nicht den Herrn anrufen, son-

dern etwas Anderes. Denn du rufest an, was du liebst und sehnlichst verlangst; wenn du also Gott deßhalb anrufst, daß Reichthum, Ehre oder sonst etwas Irdisches dir werde, so sind es diese Dinge, welche du anrufst und von welchen du wünschest, daß sie zu dir kommen, nicht aber Gott, das höchste Gut; und weil du Nichtiges anrufst, so kommt auch nichts zu dir! Darum, als die Mutter der Apostel Jacobus und Johannes, für die Ehre ihrer Söhne sorgfältig, den Herrn bat: befiehl, daß meine Söhne in deinem Reiche dir zur Rechten und Linken sitzen; ward ihr, und vorzüglich den letzteren, die Antwort: ihr wisset nicht, was ihr bittet! könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? So wird es auch uns geschehen, wenn wir im Namen Jesu um Ehre und Ansehen bitten, oder um Geld und Gut. Könnt ihr vom Kelche nicht trinken, den ich für euch nicht verschmäht? wollt ihr an meiner freiwilligen Niedrigkeit und Armuth keinen Theil haben? wollt ihr in jenen Dingen euer Heil finden, welche dem Hochmuthe und der Habsucht zur Nahrung dienen?

Bekannt ist das Geschichtchen von dem cynischen Weltweisen Thrasillus, der in seinem zerrissenen und beschmutzten Mantel vor dem Könige Antiochius erschien, und sprach: schenke mir eine Drachme (eine sehr geringe Geldmünze). Der König wies ihn verächtlich ab; denn, sagte er, du be=

gehrst da keine Gabe, die eines Königes würdig wäre. Da spannte Thrasillus seine Forderungen höher, und bat um ein Talent (etwa neunhundert Thaler). Wiederum wies ihn der König mit der Bemerkung ab: du begehrst da keine Gabe, die eines Cynikers würdig wäre. Dieses kleine Wechselgespräch mag lehrreich genug seyn, um von dem betenden Christen beachtet und beherzigt zu werden. Denn so oft wir, im Gebete, vor den Thron des unsichtbaren Königes treten, der mit unendlicher Güte uns zu hören sich herabläßt, sollen wir weder solche Dinge begehren, die Gottes nicht würdig, noch solche, deren wir selber nicht würdig sind. Gleichwie (nach Chrysostomus) Niemand vor dem Könige erscheint, um eines abgetragenen Rockes, oder um eines Obolen willen, deren er beraubt worden, so sollst auch du nicht wagen, um verächtlicher und nichtiger Dinge willen mit Gott zu reden; fordre vielmehr große und himmlische Dinge, welche seiner unendlichen Herrlichkeit würdig sind! Im gleichen Sinne bekennet auch der Sänger der Psalmen: „Eines habe ich vom Herrn verlangt, dieß Eine will ich suchen, daß ich im Hause des Herrn wohne alle Tage meines Lebens.“ Wenn du betest, ermahnt Ambrosius, so bitte um große und ewige, nicht um hinfällige Dinge! Allein, auch wenn wir zu Bitten solchen Inhaltes uns erheben, müssen wir der Antwort eingedenk seyn, die jener

König dem Thrasillus ertheilte: du begehrst eine Gabe, die eines Cynikers nicht würdig ist. So kann es auch dem Betenden geschehen, daß er, indem er um himmlische Güter fleht, eine Gabe begehrt, deren er nicht würdig ist. Wie die Cyniker unter den alten Griechen ihren Ruhm darin fanden, einen mehr als dürftigen, zerlumpten Anzug zur Schau zu tragen, alle übrigen Menschen zu verachten, und keinen Anstand zu beobachten, so erscheint auch der reuelose Sünder und Halbgläubige vor Gott in einem mehr als dürftigen, beschmutzten Gewande: und macht auch vor den Menschen aus seiner Unordnung kein Geheimniß, indem er vielmehr, auf seine verkehrte Weisheit stolz, sowohl die Kirche, als die Frommen und Gottesfürchtigen geringschätzt. Solchen Cynikern jedoch in der erlöseten Menschheit gilt das Wort des Weisen: „wer vom Gesetze sich abwendet, dessen Gebet wird ein Abscheu seyn." (Sprichw. 28.) Aus einer befleckten Seele, sagt Chrysostomus, wird kein reines Gebet hervorgehen. Wie sollen ihr demnach die unendlichen Güter der Gnade zu Theile werden, für welche sie so wenig empfänglich ist?

So ist denn die Grundbedingung eines Gebetes, das Erhörung finden will: das aufrichtige Bestreben nach der Besserung des Lebens. Mit welchem Rechte klagen diejenigen, daß sie umsonst bitten, mit welchem Grunde verlangen sie, daß ihr Gebet

Gott angenehm sey, die in ihrem Wandel und ihrer Gesinnung mit der Heiligkeit Gottes im Widerspruche bleiben? „Sie werden mich anrufen, und ich werde sie nicht erhören, sie werden früh aufstehen, und mich nicht finden, weil sie die Wahrheit gehasset, und die Ehrfurcht vor mir nicht bewahret haben!“ (Sprichw. 1.) Klagt uns aber unser Gewissen nicht an, und wir bitten und flehen in mancherlei Drangsalen, und werden dennoch nicht erhöret? Bittet, suchet, klopfet, gebeut der Herr, aber er bestimmt nicht, wie lange; sondern, wie Augustinus dazu bemerkt: bittet; und wird euch nicht gegeben, was ihr bittet? so suchet; wird euch aber versagt, was ihr suchet, so klopfet. Wie lange? In allen Tagen unsres Lebens; denn „man muß allzeit beten, und nie davon lassen.“ Wer wird sich damit entschuldigen dürfen, daß er nicht beten könne? Vermagst du nicht (wie Thomas von Kempen sagt), hohe und göttliche Dinge zu erschauen mit Johannes, so kannst du doch, mit Magdalena, zu den Füßen Jesu verweilen, und Reue erwecken. Kannst du nicht mit Paulus in die Höhen des Himmels erhoben werden, so kannst du immerhin doch, mit ihm, an Christus den Gekreuzigten dich anschließen, um deine bösen Neigungen bezwingen zu lernen. Was kann der Christ auf Erden größeres thun, als im Namen Jesu Geduld bewahren, lei-

den und hoffen? Denn Barmherzigkeit und Wahrheit liebt der Herr (Ps. 83); Gnade und Herrlichkeit wird er den Seinen verleihen. Er wird seine Güter jenen nicht entziehen, die vor ihm in Unschuld wandeln. O Herr der Kraft, selig der Mensch, der auf dich hoffet! Amen.

XIV.

In der Bittwoche.

„Leihe mir drei Brote, denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen.“ (Luc. 11, 16.)

Eingang.

Wer nur ein wenig in der Welt und im Leben sich umgesehen, dem ist es deutlich genug geworden, wie in allen Ereignissen, die in unsren Lebenskreis eingreifen, sie mögen uns erfreuen oder betrüben, ein großer Zusammenhang von nahe und ferne her waltet, von welchem unser Geschick abhängt, und welchen nur der überschauen und lenken kann, der im Himmel ist, d. h. der außer und über der Schöpfungswelt in absoluter Macht sie beherrscht. Wie ein Rad das andre treibt, ein Hebelgetriebe das andre in Bewegung setzt, so ist in der ganzen Naturwelt eine Begebenheit stets die Folge der andern; eine scheinbar geringe Veranlassung in der fernsten Gegend des Orients kann eine verheerende Krankheit über ganze Länder und Völker führen; ein Platzregen im fernen Gebirge, von dem man in der Ebene wenig oder nichts gesehen, wird Ursache, daß nach Stunden oder Tagen die Hütten

des Landmanns in der Ebene weggewaschen werden; und ähnlich geschieht es auch in der moralischen Menschenwelt. Denn nicht bloß hat jeder Einzelne von uns seinen Antheil am Geschicke des ersten Stammvaters, so wie der Eltern und Voreltern zu tragen; auch sonst, und in jedem Augenblicke, ergibt sich, in der Nähe oder Ferne, gar manches Ereigniß, von dem wir keine Kunde haben, und welches, über kurz oder lang, in seinen Folgen auf uns sich erstrecken wird.

Nun ist ein anschauliches Beispiel von dem Zusammenhange der Dinge, den wir bisher erwogen, auch in dem heutigen Evangelium aufgezeichnet. Vor dem Hause eines Familienvaters, der schon der Ruhe und dem Schlummer sich hingegeben, erhebt sich ein gewaltiger Lärm, es wird mit aller Macht an die Pforte geschlagen. Wer ist draußen? wer lärmet so spät in der Nacht? Der arme Mann, der draußen steht und anklopft, war eben auch schon im Genusse seiner Ruhe gewesen, ein Andrer, ein Fremder aus der Ferne, hatte ihn um Mitternacht überrascht, für diesen braucht er Brot, darum ruft er nun bittend an der Pforte: Freund, leihe mir drei Brote, denn einer meiner Freunde ist von der Reise zu mir gekommen! Derselbe Fremde also, der so spät dahergekommen, hat nicht bloß seinen Freund, bei dem er Herberge suchte, sondern auch den Freund seines Freundes aus der Ruhe aufgestört, und beide hatten, als sie sich nie-

verlegten, nicht geahnt, daß ein Wandrer draußen auf der Straße ziehe, der ihren Schlummer unterbrechen werde.

Wenn wir nun nähere Nachfrage halten, wer jener Fremde sey, der um Mitternacht daher kommt, und nicht einen, sondern mehrere Menschen aus der Ruhe stört, so gibt der heilige Augustinus uns die Auskunft, der Name des Fremdlings oder Freundes sey: Kreuz und Leiden, oder wie man sonst jede Art von Jammer benennen will. Denn jedes erhebliche Leiden hat es so in seiner Weise, daß es bei Nacht daher kommt, indem es im Dunkeln, d. h. unbemerkt sich vorbereitet; daß es aus dem Schlummer der Behaglichkeit und Sicherheit uns aufschreckt, vielfältige anderweitige Beschwernisse mit sich führt, und nicht allein jenen, den es zunächst trifft, sondern auch Andere beunruhigt und aus der Ruhe stört, wie z. B. der Verarmte die Hülfe des Nächsten auffordert, und der vor heftigem Schmerz Gequälte durch seine Angst und Wehklage alle Bewohner des Hauses mit in das Leiden zieht. In allen diesen Beziehungen nun, sagen wir, mag die Allegorie ganz richtig seyn; allein jener Fremde in der Erzählung des Evangeliums wird von seinem Wirthe Freund genannt: „mein Freund ist zu mir gekommen;" wie soll dieser Ausdruck zum Gleichnisse passen? soll Unglück und Trübsal den Namen eines Freundes führen? Allein auch diesen Ausdruck weiß unser Gleichniß

zu rechtfertigen. Denn wie jener Fremdling oder Freund aus der Ferne seinen Wirth in die Nothwendigkeit versetzt, daß er aufsteht, bei seinem Nachbar anklopft, und Brod verlangt für seinen Gast und sich, was er ohne diese Dazwischenkunft nicht gethan hätte, so pflegt auch Leid und Trübsal uns zu zwingen, daß wir aufstehen, zu unserm Freunde und Vater gehen, und anklopfen und bitten, damit wir, für uns und für andere, drei Brode empfangen: das tägliche Brod unsrer leiblichen Nahrung, das geistige der Erkenntniß und Belehrung, das himmlische der belebenden Gnade.

Und so hat jener Fremde in düstrer Nacht, den wir trotz seiner Schrecknisse für unsern Freund ansehen sollen, auch Veranlassung zu den Bittgängen gegeben, welche wir heute, und im Verlaufe dieser Woche feiern. Denn als in dem Zeitalter des heiligen Mammertus, Bischofes von Vienne im südlichen Frankreich, die Bewohner jener Gegenden von furchtbaren Naturereignissen geängstigt wurden, Erdbeben und Waldbrände wütheten, und die Thiere des Waldes vor Angst in die Städte rannten, da hat Mammertus die Andacht der drei Bettage erneuert, die schon zu den Zeiten des heil. Augustinus im Brauche waren, und bald nachher in die ganze Kirche eingeführt wurden. Da könnte denn freilich mehr als eine Frage sich hervorthun; zuerst: ob denn auch gegenwärtig solche Uebel herrschen, die zum Gebete uns auffordern? — sodann,

ob solche Uebel nicht in der allgemeinen Weltordnung nothwendig gegründet seyen, und daher auch unsrem Gebete nicht weichen werden? Und deßhalb wollen wir zuerst die herrschenden Uebel betrachten, die uns zum gemeinsamen und öffentlichen Gebete auffordern; sodann dieses gemeinsame Gebet selbst, wieso und auf welche Weise es als Hülfsmittel zu betrachten sey, wodurch wir jenen Uebeln begegnen.

Es wird von einem alten Volke in Tracien (der nunmehrigen Heimath der Bulgaren) erzählt, daß es den seltsamen Brauch hatte, die Geburtstage mit Wehklagen und Thränen, die Todestage hingegen mit festlichem Jubel zu feyern, indem sie jene als den Anfang, diese als den Schluß aller Leiden betrachteten. Und wenn wir den Jubel ihrer Todtenfeier nicht billigen können, weil das Ende des Erdenlebens nur unter sehr entschiedenen Bedingungen auch das Ende der Leiden wird, so werden wir doch nicht Ursache haben, die Trauer ihrer Geburtsfeste zu tadeln, wenn wir anders anerkennen, wie sehr Trübsal und Leiden auf unserm Planeten heimisch sind. Fehlt es dennoch an solchen Menschen nicht, die entweder, in jugendlichem Leichtsinn und Lebensmuthe, für das allgemeine Elend der Menschheit und das ihrige kein Auge haben, oder denen es, bei aller Anerkennung des-

selben, dennoch auf Erden sehr wohlgefällt, so gilt einem Jeglichen von diesen die Anrede des heiligen Cyprianus, die ungefähr in folgenden Worten lautet: Könnte ich mit dir einen hohen Berg besteigen, und alle Reiche der Welt dir von seinem Gipfel zeigen, so würdest du schwerlich etwas Anderes sehen, als Noth und Unglück, thörichte Lust, verderblichen Irrthum, bittere Thränen, und die Verwüstungen des Todes. In der That, wäre es unsrem Auge einmal gegönnt, in alle Wohnungen der Menschen hinein zu schauen, in die Prunksäle der Palläste, wie in die letzten Zufluchtsorte der schuldlosen oder verschuldeten Armuth, was würde dann zu unsrer Anschauung kommen? Was längst in der heiligen Schrift verzeichnet steht: „Eine große Mühe ist allen Menschen angeboren, und ein schweres Joch liegt auf den Adamskindern, vom Tage ihrer Geburt bis zum Grabe.“ (Eccl. 40). Ja, die moralischen Uebel, die im Verlaufe jener Schilderung genannt werden, sind ohne Vergleich härter noch, als die körperlichen, von welchen letzteren es eben heißt, daß sie über die Ungerechten verhängt worden seyen. Wer zählt alle die gehässigen Werke des Betrugs, des Wuchers, des Neides, der zügellosen Sinnlichkeit; wer die falschen Schwüre, die Verleumdungen, und das ganze Heer von Lastern, die doppelt furchtbar sind, indem sie das innerste und geistige Leben des Menschen tödten, und zugleich, in ihren unvermeidli-

chen Folgen, auch die Masse der körperlichen Uebel vervielfältigen?

Denn hier eben stehen wir bei der Lösung der großen Frage, aus welcher für das Maß unsrer Einsicht, die Rechtfertigung der göttlichen Weisheit und Liebe hervorgeht. Wo ist die Weisheit der Vorsehung, heißt es, wo die Gerechtigkeit Gottes, wo die Fülle seiner überschwenglichen Güte? Hat Gott den Menschen erschaffen, daß er von Krankheit und Schmerz gefoltert, vom Tode hinweg gerissen, durch die Verwesung vernichtet werde? Ward er deßhalb zur Arbeit verwiesen, im Schweiße seines Angesichtes, damit die Raupe seine mühsamen Pflanzungen, die Heuschrecke seine Saat, der Hagel seine Hoffnungen verwüste? Dieß sey ferne. Gott hat, nach dem Zeugnisse der Schrift, den Menschen erschaffen, daß er unsterblich sey, aber durch des Menschen selbsteigene Schuld ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod. Alles was wir Uebel und Leiden nennen, hatte ursprünglich über ihn keine Kraft, und keinen Zugang zu ihm; er war hoch gestellt über allen Wechsel der Dinge, indem sein Geist zu Gott gewendet, mit Gott vereint war, sein Leib aber ganz dem Geiste angehörte. Aber seit ihn seine Untreue gegen Gott, sein freiwilliger Abfall von dieser Höhe geworfen, hat ihn der doppelte Jammer getroffen, daß seinem geistigen Leben die Kraft von oben fehlt, und sein leibliches Leben

den Gewalten der Natur preis gegeben ist, so daß ohne Dazwischenkunft eines Mittlers und Retters sein ganzes Daseyn zerstört und zerrüttet wäre. Und doch ist eben dieses Elend, das wir selber uns bereitet und herbeigeführt, ein mächtiges Werkzeug unseres Heils in der Anordnung Gottes, indem es die Nichtigkeit unseres Hochmuths, die Hohlheit unserer Selbstverherrlichung uns fühlen läßt, unsrem Uebermuthe sehr bald die Schranken setzt, und uns zum Gebete weckt, auf daß wir hingehen, in der Nacht dieses Erdenlebens, zu unsrem Freunde, der seine Seele für uns gesetzt hat, und in seinem Namen, im Namen Jesu, Hülfe erflehen und finden.

Und welche sind die Wohlthaten, um die wir in seinem Namen bitten? Wir flehen allerdings um die geistigen Gaben und Güter, um volle Rechtfertigung und Erlösung, um Erleuchtung und Frieden der Seele; aber freilich auch um die Spendung jener zeitlichen Güter, deren wir wahrhaft bedürfen, und um Abwendung der physischen Uebel, die so vielfach uns bedrohen. Wir haben einen Monarchen, als Oberhaupt unsrer bürgerlichen Gesellschaft, dessen Leben und Wirken uns theuer ist, und wir sind verpflichtet, für seine Wohlfahrt zu beten. Wir haben Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde, deren Wohl uns vorzüglich am Herzen liegen muß, und wir empfehlen es der göttlichen Vorsehung und Güte. Wir haben auch Feinde und Widersacher, mitunter durch unser eigen Verschul-

den, und für diese zu beten, ist uns ganz vorzüglich zur Pflicht gemacht. Wir wissen ferner gar wohl, wie abhängig unsre Arbeiten sind von den Elementen und Vorgängen der Natur, wie sehr das Gedeihen unsrer Pflanzungen und Saaten von Sonnenlicht, Wärme und Regen bedingt werde, und wie schnell die Naturgewalten unsre Mühen vereiteln können; wir flehen daher um einen solchen Gang der Witterung und Jahreszeit, der die Arbeit des Landmanns begünstigt. Und gleichwie dieß Angelegenheiten sind, welche die Gesammtheit der bürgerlichen Gesellschaft betreffen, so erheischen sie auch ein allgemeines, gesellig dargebrachtes Gebet.

Werden wir aber nun noch fragen, wie es denkbar sey, daß in solchen Angelegenheiten das Gebet etwas vermöge? Werden wir, mit der flachen Weisheit des Unglaubens, dagegen einwenden, daß die Begebenheiten und Veränderungen in der Natur nach nothwendigen und unausweichlichen Gesetzen vor sich gehen, auf die unser Gebet keinen Einfluß haben könne? Daß Blitz und Hagel, Regengüsse und Dürre unaufhaltsam kommen und gehen, ohne sich um die Bitten zu kümmern, die wir zum Himmel emporsenden? Wir haben zu diesen Einwürfen bereits die Antwort gefunden, da wir einsehen lernten, daß es kein körperliches Uebel gebe, das nicht, wenn es bis zu seinem Ursprunge hinauf erforscht wird, als eine Folge der Schuld und des geistigen Verfalles der Menschen sich er-

wiese, und daß wir deßhalb jedes zeitliche Uebel, als selbstverschuldetes Geschick, mit Recht auch eine Strafe nennen. Das größte aller zeitlichen Uebel ist der Tod, der Tod aber ist der Sold der Sünde. Alle übrigen physischen Uebel sind mit dem Tode verkettet, und sind nur deßwegen Uebel, weil sie unser irdisches Daseyn verbittern, zerstören oder verkürzen. Dürfen wir nun noch behaupten, daß diese Uebel nothwendig und unabänderlich seyen? Nichts weniger als dieß, denn sie konnten ja in ihrem ersten Ursprunge verhütet werden. Wie es in den Lebensgeschichten einzelner Menschen klar ist, daß der eine durch Ausschweifungen sich ein schweres Siechthum zuzieht, der andere durch Unbesonnenheit eine Beschädigung, der dritte durch seine Unordnungen Armuth und Schmach, lauter Uebel, die jeder von diesen leichtlich hätte vermeiden und verhüten können, so verhält es sich gleichfalls mit den Drangsalen, die das gesammte Menschengeschlecht auf sich geladen. Was demnach nicht absolut nothwendig ist, kann auch aufgehoben, oder doch gemildert und verändert werden, und durch wen? Allerdings nur durch denjenigen, der als der Schöpfer der Welt, auch ihr absoluter Herr und Gebieter ist; in seiner Macht ist die Natur, nach allen ihren Kräften, Gesetzen und Elementen, und bei ihm stehet es, vorhandene oder drohende Uebel, welche eben sowohl Folgen als Strafen unserer geistigen Unordnung sind, abzuwenden und zu

entfernen, sobald unsre Gesinnung so geartet ist, daß wir seiner Huld wieder fähig und werth befunden werden.

Wieso aber und wodurch bewegen wir seine Allmacht und Güte zur Erweisung solcher Huld? Durch das Mittel, das er selber uns vorgeschrieben, durch das Gebet. Und wieso durch das Gebet? Hat es gleichsam geheime Kräfte über Gott? Die wahre Ursache ist, weil wir im Gebete, wenn es wahrhaft und aufrichtig ist, schon ganz in die Gesinnung eingehen, die Gott von uns fordert; denn da wir beten, üben wir den Glauben an seine ewige Macht, Heiligkeit und Weisheit, so wie an seine väterliche Barmherzigkeit, die in Christo uns wiederbelebt hat; wir erwecken Vertrauen und Hoffnung, wir entsprechen der göttlichen Liebe durch unsre Hingabe an den Willen des Vaters; überdieß betet ja Niemand rein durch sich selbst, sondern jedes wahre Gebet, als Erhebung des Geistes und Willens zu Gott, ist schon eine Wirkung des göttlichen Geistes in unserem Herzen! Und so kann es nicht geschehen, daß ein Mensch wahrhaft betet, ohne dadurch schon Kraft von oben zu erlangen; und wenn wir diese Wirkung nicht erfahren, und über Nichterhörung uns beklagen, so kann lediglich nur an uns der Fehler liegen; denn wer vermag zu behaupten, daß er im wahren Sinne betet?

Wir wollen, aus wohlbeglaubigten Geschich-

ten der Vorzeit, eines Mannes gedenken, der wirklich und wahrhaft zu beten verstand, des heiligen Porphyrius, Bischofs von Gaza in Palästina. Die Einwohner dieser Stadt waren hartnäckige, durch ihren groben Aberglauben berüchtigte Heiden. Als (im Jahre 398) eine außerordentliche Dürre herrschte, welche Hungersnoth befürchten ließ, schrieben sie dieses Unglück dem Bischofe zu, denn nach der Versicherung ihrer Götzenpriester hatte das Orakel des Marna oder Jupiter ausgesagt, Porphyrius, der Feind der Götter, sey Ursache an allen Uebeln. Nachdem die Dürre viele Wochen gedauert, versammelten sie sich in ihrem Tempel, brachten dem Jupiter Pluvius zahlreiche Opfer, sangen Hymnen, sieben Tage nach einander, und da sie nichts ausgerichtet, kehrten sie mißmuthig zu ihren Geschäften zurück. Hierauf versammelten sich die Christen, kaum dreihundert an der Zahl, um ihren Bischof, zogen in die benachbarten Kirchen, zu den Stationen der Martyrer, und beteten um Regen; da sie aber in die Stadt zurück kehrten, fanden sie die Thore von den Heiden verschlossen. Sie standen da zwei Stunden und harrten, bis Gott die Geduld und die Thränen dieser Christen, und ihres Hirten lohnte; ein mächtiges Gewitter zog schnell heran, in reichen Strömen ergoß sich der Regen, die Heiden aber öffneten sogleich die Thore, gesellten sich zu der Gemeinde,

und riefen: Christus ist der Herr, er allein hat gesiegt. Viele von ihnen begaben sich mit in die Kirche, und wurden von Porphyrius in die Gemeinde aufgenommen. Was hier geschah, hat sich bei hundertfachen andern Gelegenheiten in der Kirche Gottes wiederholt; doch schon im Alten Bunde war es die Verheißung des Herrn: „wenn ihr meine Gebote bewahren werdet, will ich euch Regen senden zur rechten Zeit, und die Erde wird ihre Keime hervorbringen, und von Früchten werden die Bäume bedeckt seyn." (Lev. 26.) In unsrer altklugen Zeit hingegen soll man vielen Leuten erst beweisen und anschaulich machen, daß es ein absoluter, persönlicher Herr und Gott sey, der die Welt regiert, in dessen Macht Luft und Gewölke, Erde und Sonne sind, ohne dessen Willen und Wissen kein Sturm losbricht, kein Blitz aus den Wolken fährt; der, nach dem Ausdrucke der Schrift, den Himmel ehern macht, daß kein Thau oder Regen herabsteigt, wann und wo er will. Nein, statt zu beweisen, was in jeder Menschenseele mit unverlöschlichen Zügen geschrieben ist, wollen wir lieber dem Herrn die Ehre geben, ihn bekennen, ihn anrufen, aber in der Wahrheit eines aufrichtigen Sinnes. „Gerecht ist der Herr in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken. Nahe ist der Herr Allen, die ihn anrufen, wenn sie ihn anrufen in der Wahrheit." (Ps. 144.) Verleihe uns,

o Gott, ein Herz, das dich erkennt und verehrt, und gänzlich dir ergeben bleibt, damit wir in jeder Betrübniß auf deine barmherzige Güte vertrauen, und gegen jegliche Widerwärtigkeit von deiner Huld beschützet werden, durch Christum Jesum, unsern Herrn! Amen.

XV.

In der Bittwoche.

„Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden." (Luk. 11, 9.)

Eingang.

Es mag dem arbeitsamen Menschen, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brod erwirbt, nichts auf der Welt angenehmer und süßer seyn, als wenn er, nach vollbrachtem Tagewerke, in seiner freundlichen Kammer ausruht, und der ersehnten Ruhe genießen kann. Eben hat er diese Ruhe gefunden, deren er so sehr bedarf; er ist, nebst seinen Kindern, zu Bette gegangen, hat sich bereits da erwärmt und in freundliche Träume eingewiegt, da pocht und schlägt es an seine Hausthüre, und reißt ihn aus dem Schlummer. Wer ist der ungebetene Gast, der so zur Unzeit kommt, bei Nacht und Regensturm? Entweder bringt er etwas, oder er will etwas holen. Bringt er etwas Erhebliches, und was einer frohen Botschaft, einem unerwarteten Glücke gleich sieht, so wird er willkommen seyn, und die Störung gern verziehen werden; verlangt er hingegen etwas, eine milde Gabe, eine Hülfe, so wäre

das bei hellem Tage und offener Thüre noch ziemlich in der Ordnung gewesen, allein um so lästiger und ungeziemender in dieser Stunde. Aber er hört nicht auf zu klopfen, er setzt sein Rufen fort, er will sich nicht abweisen lassen, und darum gibt man endlich, was er begehrt, um seines Ungestümes los zu werden.

Dieses anschauliche Beispiel stellt uns der Herr vor Augen, damit wir daraus lernen, wie auch wir in den Nächten des Lebens, unsre Hände zum Heiligthum erheben, und den Allerhöchsten mit Beharrlichkeit, ja gleichsam mit Ungestüm anrufen sollen, um das, was uns ersprießlich ist, zu erlangen. Denn, wenn schon der arme engherzige Mensch, der nichts dergleichen ohne einige Mühe und Selbstverläugnung thut, den dringenden Anforderungen und Bitten nachgibt, um wie viel gewisser der Allmächtige, der, da er Allen gibt, doch nichts verliert, und reich an Barmherzigkeit ist für Alle, die ihn anrufen? Bei allem dem bleibt uns doch manches befremdlich, was in diesem Gleichnisse auf Gott nicht wohl anwendbar scheint. Der Allbarmherzige will von uns ausdrücklich gebeten seyn, als läse er unsre Wünsche nicht schon in unsren Herzen; er will oft und beharrlich gebeten seyn, und zwar auf eine Weise, die uns Menschen lästig und zudringlich erschiene, da er doch überaus gütig ist; und dennoch will er keineswegs um etwas Geringes gebeten seyn, sondern um das

Beste und Höchste. Und diese besonderen Momente sind es deßhalb, die wir heute vorzüglich erwägen wollen.

Ein überaus reicher und freigebiger Mann, der Cardinal Hipolyt aus der Familie der Medicis, hatte eine so große Zahl von Leuten in seinen Diensten, daß Papst Clemens der Siebente, sein Anverwandter, ihm Vorstellungen dagegen machte, und ihm rieth, die überflüssigen abzuschaffen. Seine Antwort war: ich brauche sie freilich nicht, aber sie brauchen mich. Eben so können wir auch von Gott es aussagen, nur in unendlich höherm, absoluten Sinne. Er hat eine unermeßliche Zahl von Dienern (dann als solche sollten alle Vernunftwesen sich betrachten), und er bedarf ihrer aller nicht im Mindesten; sie aber bedürfen seiner. „Die Augen Aller hoffen auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zur rechten Zeit; er öffnet seine Hand, und erfüllet alles, was lebt, mit Segnung." Um so greller stellt sich aber da die Frage heraus: wozu es dann noch auf unsre Bitten bei ihm ankomme? Wer von Menschen Hülfe will, muß freilich bittend an sie sich wenden, er muß sie anreden, und ihr Mitleid rege machen, oder wenigstens ihre Ungeduld; und besser noch als sein Mund, redet sein sichtbares Elend, sein bittender Blick. Allein wozu soll dieß bei Gott nöthig seyn, der alles sieht, der nicht der Zeichen bedarf, wodurch wir uns An-

deren verständlich machen, und der für alle, auch die vernunftlosen Geschöpfe sorgt? Allein nicht, wie die Pflanze vom Regen erquickt, von der Sonnenwärme belebt wird, nicht wie das Thier im üppigen Grase seine Weide findet, nicht so empfängt der Mensch die Gaben Gottes, die vorzüglich und ausschließlich ihm bestimmt sind, und deren nur Er fähig ist, sondern mittelst des freien und selbsteigenen Verlangens seines Willens, in der Sehnsucht nach Gott, und in der Hinwendung des Geistes zu ihm. Und diese Sehnsucht des menschlichen Herzens nach Gott, diese Hinwendung unsres Willens und Verlangens zu Gott, sie mag nun in Worten sich aussprechen oder nicht, wie heißt sie? Eben das Gebet. Der Herr unser Gott, sagt Augustinus, verlangt nicht, daß unser Willen und Begehren ihm erst bekannt werde, was ihm ohnehin nicht verborgen seyn kann; sondern daß wir im Gebete unser Verlangen üben, wodurch wir der Gaben fähig werden, die er für uns bereit hält. Ohne diese Mittheilungen seiner Gnade erreichen wir das wahre Leben nicht, und ohne Gebet, welches selbst schon ein lebendiger Verkehr mit Gott ist, werden wir dieser Mittheilungen nicht fähig und immer unfähiger. Wer nicht betet, dessen Geist ist nicht zu Gott gewendet, und wer nicht zu Gott gewendet ist, hat kein geistiges Leben. Das Gebet ist also, wie dem Körper der Athem, die Bedingung des Lebens unsrer Seele, und ohne Gebet

sind wir daher den Menschen gleich, von welchen Jesus sprach: lasset die Todten ihre Todten begraben.

Wollen wir noch einen andern Beweis für die Nothwendigkeit des Gebetes? Die Vorschrift: bittet, so wird euch gegeben werden, widerlegt schon, wie der heilige Thomas von Aquin lehrt, die Meinung der Eingebildeten, die sich rühmen, daß ihre eigene Kraft und selbsterworbene Tugend ausreiche, um alle göttlichen Gebote zu erfüllen. Es ist dem Hochmuthe eigen, daß er keiner fremden Hülfe bedürftig scheinen will, das Gebet hingegen ist in dem Maße das Zerstörungsmittel der Hoffart, als es in der Uebung der wahren Demuth besteht, das Gefühl der menschlichen Bedingtheit und Abhängigkeit von Gott lebendig erhält, und den Menschen daher im rechten Bewußtseyn seines Verhältnisses zu Gott befestigt. So können wir demnach an der Nothwendigkeit des Gebets, als Bedingung unsres innern Lebens, nicht mehr zweifeln. Und wahrlich, wenn der Herr verheißt: wer bittet, empfängt, wer sucht, der findet, wer anklopft, dem wird aufgethan, so müssen wir der Folgerung oder Umkehrung des Satzes (wie die heilige Theresia es ausgesprochen), die gleiche Gültigkeit zugestehen: wer nicht bittet, empfängt nicht, wer nicht sucht, findet nicht, wer nicht anklopft, dem wird nicht aufgethan; weil uns die himmlische Gabe nicht verliehen werden kann, so lange wir nach

ihr kein Begehren tragen, und unser Wille zu ganz andern Dingen gewendet bleibt.

Haben wir demnach eingesehen, aus welcher Ursache Gott gebeten seyn will, und haben wir zugleich die Größe der Gabe erkannt, um die wir vorzüglich bitten sollen, und die uns im Evangelium als der gute Geist, der Geist der Wahrheit und der Liebe, bezeichnet wird, so verstehen wir auch die Art und Weise, wie er gebeten seyn will, und zwar mit Zuversicht, mit Eifer, mit Beharrlichkeit. Mit Zuversicht, die lehrt uns das Wort: bittet; mit Eifer, dieß erkennen wir an dem Ausdrucke: suchet; mit Beharrlichkeit, daran mahnt uns der Ausdruck: klopfet an. Die Zuversicht geht Hand in Hand mit dem Glauben. Wenn wir wissen, was Großes das bedeute, daß wir Gott unsern Vater nennen dürfen; wenn wir bedenken, daß der Weltgebieter sich herabläßt, sich in diesem Namen uns zu offenbaren, wenn wir eingegangen sind in die Fülle der Erkenntniß seiner Liebe, mit welcher er uns neu geschaffen in seinem Sohne: so wird unser Gebet in dem Maße vom Vertrauen gekräftigt werden, als dieser Glaube unsre Gesinnung und Bestrebung gereinigt hat. Siehe, sagt Chrysostomus, hier, vor Gottes Angesichte, bedarfst du keines Vornehmen, der dich einführt, hier ist kein Bewaffneter, der dich zurück treibt, kein Kämmerling, der dich aufhält, und dir sagt: jetzt ist keine Zeit, komm später. Komme, wann du

willst, du findest immer Gehör. „An allen Orten sollen eure Bitten zu Gott gelangen." (Phil. 4.) O welche Ehre des Menschen, sagt der heilige Nilus, daß er jederzeit zu Gott reden darf! Wir reden so viel von der Würde des Menschen, von der Höhe seiner Stellung über alle anderen Geschöpfe, die mit ihm auf Erden leben. Seine rechte Würde gibt sich doch vorzüglich nur im Gebete kund, welches die Blüthe des Glaubens, die erhabenste Uebung des Menschen ist, und das Geschenk der göttlichen Gnade, damit er, es wohl benützend, aus der Fülle des Lebens schöpfe, und Gnade um Gnade gewinne.

Darum wird uns auch ferner anbefohlen, daß wir nicht lässig und obenhin, sondern ernstlich und eifrig beten: suchet, so werdet ihr finden. Nachdenken und Erkenntniß, ehrt der heilige Augustinus, sind der Anfang alles Guten. So sind hinwiederum Gedankenlosigkeit und Unwissenheit der Anfang alles Bösen. So heißt es bei dem Propheten: „Mit Trostlosigkeit ist die ganze Erde erfüllet, weil Niemand ist, der die Wahrheit vom ganzen Herzen betrachtet." So heißt es in den Psalmen: „Ihr Söhne der Menschen, wie lange werdet ihr die Eitelkeit lieben, und das Lügenhafte suchen?" So machte auch Christus den Pharisäern den Vorwurf: „ihr könnt nicht glauben, weil ihr Einer beim Andern die Ehre suchet, die Glorie hingegen, die von Gott ist, sucht ihr nicht!" Nur allzu groß

ist der Eifer, mit welchem die Mehrzahl der Menschen nach leeren, und sehr oft verderblichen Gütern strebt, anstatt daß dieser Eifer auf das einzige Ziel gerichtet seyn soll, das dem Menschen vom göttlichen Willen gesetzt ist. »Suchet den Herrn, und gewinnet Stärke, suchet allezeit die Huld seines Angesichtes; suchet ihn in der Einfalt des Herzens!« (Ps. 104. Weish. 1.) Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, gebeut Christus, das Uebrige wird euch hinzu gegeben werden! Was oben ist, suchet, mahnt der Apostel, wo Christus herrschet zur Rechten des Vaters!

Und deßhalb bestehet das Gebet nicht in einer Reihe von Bitten nur, wobei man sich etwa damit begnügt, zu rufen und zu flehen: mein Gott, erbarme dich meiner, verzeihe mir, mache mich rein von Sünden und Fehlern, lasse meine Arbeit gedeihen, segne mich, verleihe mir Kraft, verleihe mir Weisheit, u. dgl. m.; sondern es muß auch zugleich ein ernstliches Suchen seyn, nach Licht, nach Wahrheit, nach dem vollen Besitze der Lehre des Heils, in der Erkenntniß sowohl, als in lebendiger Anwendung und Befolgung; und wer ehrlich suchet, der findet. Es ist daher nicht genug, daß wir nach gewöhnlichem Sinne beten, wir müssen auch die Wahrheiten des Heils erfassen und uns aneignen, wir müssen unser eigenes Herz durchforschen, und jedes darin lauernde Uebel bekämpfen, um nicht aufs schmählichste uns selber zu

täuschen; wir müssen in das Leben und die Gesinnung unsres Erlösers eingehen, und die anerkannte Wahrheit auch in unsrem Lebenswandel ausprägen, wir müssen in allen Dingen nach dem göttlichen Wohlgefallen streben, und die Mühe der Selbstüberwindung nicht scheuen; und wer auf solche Weise sucht, der findet.

Was finden wir aber hienieden, so fern wir wirklich dieses Fundes uns erfreuen dürfen? Wir finden, mit stets zunehmender Klarheit und Gewißheit, die Kenntniß des dreieinigen Gottes, seiner Gerechtigkeit, Huld und Güte; wir finden die Bewährung aller Verheißungen Jesu in dem Besitze des innern Friedens; wir finden die stets erneuerte Kraft der Gnade, die dem Mitwirkenden jede sonst schwere Aufgabe immer leichter erfüllbar macht; wir finden den lichten und herrlichen Zusammenhang aller Glaubenswahrheiten in ihrer unvergleichlichen Schönheit; wir finden Trost und Vertrauen in allen Drangsalen des Lebens. Bei allem dem finden wir die ewige Gottheit im Glauben nur, und nicht in der Anschauung; wir finden Jesum, in dem Mysterium des Altars, in der Mittheilung seines Verdienstes und Lebens, in der Erkenntniß seiner Schönheit und Heiligkeit, aber noch nicht in unverhüllter Klarheit; wir finden den Frieden, doch mitten in den Prüfungen und im Streite; das heißt, wir sind noch nicht im Himmel, in der Region der ungetrübten Klarheit, Si-

cherheit und Freude, sondern höchstens stehen wir an der Pforte. Wer ist diese Pforte ins ewige Leben? Wir grüßen wohl Maria als die Pforte des Himmels, weil sie uns Jesum geboren, doch eben deßhalb ist es, im eigentlichsten Sinne, nur Er, der da sprach: ich bin die Pforte (Joh. 10.), Niemand kommt zum Vater, es sey denn durch mich. An diese Pforte nun müssen wir beharrlich anklopfen, indem wir unser Leben, Wirken und Leiden, von Tag zu Tag, an Jesum anzuschließen suchen, alles in seinem Namen und durch sein Verdienst hoffen und erwarten. Denn wird diese Pforte einmal uns aufgethan, dann bedürfen wir keines Bittens und Suchens mehr, sondern in Dank und Jubel ist unser Gebet verwandelt.

Was heißt also anklopfen? beharrlich das Gebet üben, alle Tage unsres Lebens, und nicht ganze Tage, ja Wochen lang, es versäumen, etwan aus Verzagtheit des Geistes, weil wir meinen, nicht erhört zu werden, oder wegen der Geschäfte und Zerstreuungen, die uns fortreißen. Wie kann ich anklopfen, fragt der heilige Petrus von Ravenna, an der Pforte des Heiligthums? Indem ich meine Bitten wiederhole, und den Beschluß meines Wohlthäters abwarte, in Geduld verharrend, wenn er zögert. Denn wer, nachdem er einmal geklopft, und nicht auf der Stelle gehört worden, sogleich sich erzürnt, und voll des Unmuthes wird, der ist kein bescheidener Bittsteller mehr, sondern ein her-

rischer und gewaltsamer Forderer; und je wahrhafter der Christ in der Demuth begründet ist, desto beharrlicher wird er auch im Gebete seyn, ohne mit Gott über Nichterhörung zu rechten.

Es wird von dem Papste Leo dem Zehnten gerühmt, daß nicht allein über alle Stände seine Wohlthätigkeit sich verbreitete, sondern auch, daß er bei keiner Gelegenheit etwas darin versäumen wollte, daher er jedesmal, wenn er öffentlich sich zeigte, gewisse, in Papierblätter gewickelte Geldsummen für die Armen vorbereitet hielt. Einmal sah er bei Tische, unter den Leuten, die in einiger Entfernung sich versammelt hatten, einen Menschen stehen, der ihm bereits bekannt war; er beschloß, ihm gleich nach Tische eine solche Summe (25 Scudi) reichen zu lassen, jedoch, als er aufgestanden, war der Dürftige verschwunden. Den nächstfolgenden Tag stand er wieder da; der Papst legte noch eine gleiche Summe zu, um ihm das Doppelte zu geben, aber nach Aufhebung der Tafel war er auch wieder hinweg gegangen. Dieß dauerte mehrere Tage so fort, bis die Summe, täglich vermehrt, auf dreihundert Scudi angewachsen war. Wie nun das nächstemal der bescheidentliche Arme wiederum von Ferne sich blicken ließ, rief ihn Leo zu sich heran, und sprach: bringe mich nicht dahin, mein Freund, daß ich dir endlich die sämmtlichen Einkünfte meiner Staaten geben muß! Nimm diese Summe, es war dir anfangs nur der zwölfte Theil

davon zugedacht, doch zu deinem Glücke ist sie so angewachsen. Aehnliches, wiewohl in höherm Sinne, können und werden auch wir erfahren, wenn wir täglich vor dem Angesichte Gottes erscheinen, was im Gebete geschieht, und ob wir auch meinen, daß die Erhörung ausbleibt, doch in dieser Uebung verharren; denn es werden uns dann immer reichere Gaben bereitet, und der Aufschub durch um so größere Freigebigkeit vergütet. Niemand, dem von seinem Gebete keine Frucht oder Erhörung merkbar wird, soll sich (wie der heilige Gregorius bemerkt) der Meinung hingeben, als ob er von der göttlichen Fürsorge verschmähet werde, denn oft werden unsere Wünsche gerade dadurch erhört, daß sie nicht schnell verwirklicht werden, und was wir allzu schleunig erfüllt sehen möchten, erlangt gerade durch die Zögerung ein höheres Gedeihen. Der allmächtige Gott (sagt Gregorius ferner), allein durchschauend, was uns frommt, benimmt sich gegen unser Flehen oft, als höre er unsre Stimme nicht, damit unser Heil gefördert, und die volle Heiterkeit und Ruhe, die hienieden nicht gefunden werden kann, anderwärts von uns gesucht werde. Bei allem dem ist es doch nicht denkbar, daß des Frommen Gebet je dürr und fruchtlos bleibe, und nicht im Leben der Gnade ihn stärke. Wie gütig, heißt es im Psalme, bist du o Herr, Allen, die eines aufrichtigen Herzens sind! Ehe der Flehende noch die Pforte berührt (sagt der heilige Ephrem), öff-

nest du ihm schon; ehe er vor dir niedersinkt, rei-
chest du ihm die Hand; ehe er Thränen vergießet,
überschüttest du ihn schon mit deinen Erbarmun-
gen; deine Liebe, voll des Verlangens nach unserm
Heile, neiget sich selber zu uns! Diese Liebe, diese
Huld, barmherziger Vater, walte über uns, da-
mit wir täglich um die Güter der Gnade bitten,
und aus deiner Fülle empfangen; damit wir dich
und dein Wohlgefallen suchen und finden; damit
wir beharrlich anklopfen an der Pforte des Lebens,
bis sie uns aufgethan wird, durch Christum, un-
sern Herrn. Amen.

XVI.

In der Bittwoche.

„Wenn ihr, die ihr böse seyd, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr euer Vater vom Himmel?“ (Luc. 11, 13.)

Eingang.

Der Herr und Erlöser, dem wir alles verdanken, was Wahrheit, Gnade und Leben ist, hat nicht umsonst gelehrt: ich bin der Weg und die Wahrheit; nicht umsonst hat er für seine Jünger gebetet: Vater, heilige sie in der Wahrheit; und nicht umsonst noch vor Pilatus bekannt: dazu bin ich in diese Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Die Wahrhaftigkeit und Heiligkeit seiner Liebe zu uns ist auch darin ausgeprägt, daß er uns niemals schmeichelt, und unsrem Eigendünkel durchaus keinen Rückhalt gestattet. Er sagt uns Allen geradezu: ohne mich könnt ihr nichts Gottgefälliges thun; er lehrt ohne Umstände: „wer in Mir nicht bleibt, wird hinausgeworfen werden und verdorren;“ und so nennt er auch, im heutigen Evangelium, uns Alle ohne Ausnahme böse: „ihr, die ihr böse seyd.“ Wieso sind wir böse? Einmal,

weil Niemand wesentlich gut ist, als Gott allein; sodann weil wir sämmtlich, in angeborner innerer Entzweiung, den Keim des Bösen in uns tragen; weil wir immerdar in der Wahl zwischen dem Guten und Bösen schwanken, und vorwaltend zum letztern uns hinneigen; weil auch das Beste, was wir thun, nur durch Eigensucht verdorben wird, und wir von der Sünde und uns selbst nicht errettet werden, es sey denn durch Jesum.

Nun will er uns aber nur deßhalb daran erinnern, daß wir böse sind, um auf diese, an und für sich betrübende Wahrheit, eine große Erkenntniß zu erbauen, die uns zur Grundlage unsrer freudigsten Zuversicht gereiche. „Welcher Vater, der von seinem Kinde um Brod gebeten wird, wird ihm anstatt des Brodes einen Stein geben, oder statt des Fisches eine Schlange?" Zwar geschieht dieß, wiewohl in einem andern Sinne, nur allzu häufig. Denn nur zu viele Eltern gibt es, die ihren Kindern statt des himmlischen Brodes der positiven Glaubenswahrheit einen Stein mittheilen, die todten, starren, dürren Begriffe einer vermeintlichen Religion, die sie aus eigener Weisheit sich verfertigt haben; oder statt des ersprießlichen Beispiels eines guten Lebenswandels das Schlangengift ihres verkehrten Wandels, oder endlich statt des Eies einen Skorpion, indem sie den guten Keim der Aufrichtigkeit und Einfalt in ihren Kindern zerstören, und ihnen frühzeitig den Giftstachel der Lüge

beibringen. Aber wie immer sie dabei verfahren, thun sie es doch keineswegs aus Haß gegen ihre Kinder, sondern vielmehr aus übel angebrachter Liebe, und, wie man sagt, in der besten Meinung, indem sie ihnen eben dasjenige mitzutheilen wünschen, was sie in ihrer Verblendung für das Trefflichste und Unentbehrlichste halten, während sie in Allem, was zu den leiblichen Bedürfnissen gehört, ohnehin die zärtlichste Sorge tragen. Und diese zärtliche Obsorge kann, wenn sie von keinen höheren und christlichen Beweggründen ausgeht, um so weniger als eine ausgezeichnete menschliche Tugend gerühmt werden, da ja auch die Tiger und Hyänen für ihre Jungen sorgen, wie der Naturtrieb selbst es ihnen eingibt.

Nachdem nun der Herr auf diese Beispiele elterlicher Liebe hingewiesen, läßt er uns daraus selber einen wichtigen Schluß ziehen. „Wenn nun ihr, obgleich ihr böse seyd, euren Kindern gute Gaben zu spenden wisset, wie vielmehr euer Vater vom Himmel?" Er lenket damit unsren Blick von uns selber zu einem unendlich höhern, zu demjenigen der allein gut, und der im höchsten und heiligsten Sinne unser Vater ist, und zwar in dreifacher Beziehung. Er ist unser Vater auf mittelbare Weise, als Schöpfer der gesammten Natur und des Menschengeschlechts, aus dem wir leiblich stammen; er ist auch unser Vater auf unmittelbare Weise, indem er der Schöpfer unsrer Seele (des unsterbli-

Es gibt der Fragen nicht wenige, denen, so-bald sie aus dem Munde eines Christen kommen, keine andre Antwort gebührt, als diese: so darf ein Christ nicht fragen. Sollen die geistigen Güter wirklich die ohne Vergleich vorzüglichsten, sollen sie wirklich der Gegenstand unsrer höchsten Wünsche seyn? Die kürzeste Antwort wäre: es ist dem Christen nicht einmal erlaubt, so zu fragen. Denn wie will jemand diesen Namen führen, und für das gelten, was dieser Name bedeutet, wenn er nicht weiß, daß er im Geiste leben soll, und daß nur diejenigen Kinder Gottes seyen, die vom Geiste Gottes sich lenken lassen? Inzwischen leben wir freilich in einer Welt, die an Täuschungen reich ist. Wie oft verbirgt uns eine kleine Hütte oder ein Gesträuche, hinter dem wir eben stehen, die Ansicht einer nahen Stadt mit ihrem Thürmen und Zinnen? so befinden wir uns auch, in diesem irdischen Leben, in dem Vordergrunde der sichtbaren Dinge oder der Körperwelt, durch welche ein unendlich Größeres uns verborgen wird; oder, besser gesagt, unsre Sinneswerkzeuge, Hand und Auge, können uns von der geistigen Welt keine Kunde geben. So oft dann von sichtbaren und unsichtbaren Dingen, und dem Verhältnisse ihres Werthes die Rede ist, so pflegen die Menschen sich darüber ziemlich unumwunden zu äußern. Wie gang und gebe und allverständlich ist es nicht, was man mit den Ausdrücken: gut leben oder schlecht

Gerechtigkeit mich führen." In wem dieser Geist lebt, und ihn beherrscht, der ist reich an Gottesfurcht, Frömmigkeit, Frieden und rechter Einsicht; er vermag sowohl des Lebens Glück als Unglück mit gleichmäßigem Muthe zu tragen, in jener Gesinnung, in welcher Tobias zu seinem Sohne sprach: „sey eingedenk, daß wir zwar ein dürftiges Leben führen, doch aber viele Güter besitzen werden, sofern wir dem Herrn mit Ehrfurcht dienen." Was für Güter sind dieß? Allerdings der Friede des Herzens, die Einheit mit uns selber, die Genügsamkeit, die Geduld, die unzerstörliche Hoffnung auf jenseits, das stets wachsende Licht der Erkenntniß in den Wahrheiten des Glaubens, die Herrschaft über die Leidenschaften, der Trost eines guten Gewissens. Warum sind so viele Menschen in den Tagen ihres Glückes übermüthig, in der Fülle des sogenannten Wohllebens ausgelassen, im Unglücke düster und unwirsch, im Tode kläglich und auf alberne Weise verzagt? Warum benehmen sich so Viele gegen das Heilige verächtlich, gegen Gott gleichgültig, gegen die positive Religion und die Kirche gehässig? Weil sie den guten Geist nicht haben. Sie können dabei immerhin Geist haben, einen witzigen, aufgeweckten Geist, einen scharfsinnigen, unternehmenden, und, was man so zu nennen beliebt, aufgeklärten Geist, aber den guten Geist haben sie nicht, und dieser einzige ist es, der echte Weisheit und dauernden Frieden verleiht.

sichten, die unser Leben zu verschönern versprechen; wir meinen im Genuß, Ehre, zunehmenden Besitze unsren Theil von Glückseligkeit zu finden; und wie ein eingesperrter Vogel hundertmal in seinem Käfige hin und wieder flattert, und doch nicht lernt, daß ihm diese Bemühungen nicht ins Freye helfen werden, so suchen wir rastlos nach dem, was wir Glück nennen, als könnten wir nicht lernen, daß die meisten Wege, die wir einschlagen, zu diesem Ziele nicht führen, daß alles scheinbare Glück ohne den Gottesfrieden im Innern uns nicht erfreuen, und alles äußere Unglück, beim Besitze dieses Friedens, uns nicht wesentlich schaden könne; daß also nur Eines vor allem ist, wornach wir von ganzem Herzen streben sollen, was der Herr mit einem Worte den guten Geist nennt.

Und warum bedürfen wir, vor allem und über alles, dieser höchsten Gabe, des guten Geistes? Dieß ist schon in unserm Evangelium beantwortet: weil wir böse sind. Alle Werke Christi, von seiner Geburt bis zu seiner Himmelfahrt, waren vorzugsweise dazu bestimmt, uns zuerst vom Bösen, von der Sündenschuld zu befreien, und sodann denn guten Geist uns wieder zu verdienen, den Geist, der vom Vater wie von ihm ausgeht, den Geist der Liebe, Kraft und Weisheit, der uns mit dem Vater vereint, und unsre Bestrebungen nach der himmschen Wahrheit hinrichtet, gleichwie es im Psalme heißt; „dein guter Geist wird in das Land der

Gerechtigkeit mich führen." In wem dieser Geist lebt, und ihn beherrscht, der ist reich an Gottesfurcht, Frömmigkeit, Frieden und rechter Einsicht; er vermag sowohl des Lebens Glück als Unglück mit gleichmäßigem Muthe zu tragen, in jener Gesinnung, in welcher Tobias zu seinem Sohne sprach: „sey eingedenk, daß wir zwar ein dürftiges Leben führen, doch aber viele Güter besitzen werden, sofern wir dem Herrn mit Ehrfurcht dienen." Was für Güter sind dieß? Allerdings der Friede des Herzens, die Einheit mit uns selber, die Genügsamkeit, die Geduld, die unzerstörliche Hoffnung auf jenseits, das stets wachsende Licht der Erkenntniß in den Wahrheiten des Glaubens, die Herrschaft über die Leidenschaften, der Trost eines guten Gewissens. Warum sind so viele Menschen in den Tagen ihres Glückes übermüthig, in der Fülle des sogenannten Wohllebens ausgelassen, im Unglücke düster und unwirsch, im Tode kläglich und auf alberne Weise verzagt? Warum benehmen sich so Viele gegen das Heilige verächtlich, gegen Gott gleichgültig, gegen die positive Religion und die Kirche gehässig? Weil sie den guten Geist nicht haben. Sie können dabei immerhin Geist haben, einen witzigen, aufgeweckten Geist, einen scharfsinnigen, unternehmenden, und, was man so zu nennen beliebt, aufgeklärten Geist, aber den guten Geist haben sie nicht, und dieser einzige ist es, der echte Weisheit und dauernden Frieden verleiht.

Auf welche Weise nun erlangen wir den guten Geist? Unser Evangelium sagt es einfach und klar genug: wenn wir den Vater darum bitten. Denn es gibt der Güter und Gaben eine große Zahl, die er uns verleiht, auch ohne daß wir ihn darum bitten; es sind dieselben, die er auch den unmündigen Kindern, auch den übrigen Geschöpfen auf Erden verleiht, die er selbst den Ausgearteten und Ruchlosen nicht entzieht: Daseyn und Leben, Licht und Wärme, und alle die übrigen Erhaltungsmittel der Außenwelt, denn er läßt ja seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen. Die Güter hingegen, die er vorzüglich nur jenen spendet, die darum bitten, sind die geistigen, die das ewige Heil begründen. Wie soll je die Sonne uns mit Licht und Wärme erquicken, wenn wir ihren Strahlen den Zugang zu uns versagen? Sie leuchtet, bei aller ihrer Macht, mit der sie die Atmosphäre beherrscht, doch nicht in Schluchten und Winkel hinein, die ihr gesperrt sind. Wie soll Gottes Wahrheit und Liebe in unser Herz gelangen, und die Finsternisse daraus verscheuchen, wenn es freiwillig den Zugang ihr verschließt? „Tretet hin zu Gott, heißt es in den Psalmen, und werdet erleuchtet; suchet den Herrn, und eure Seele wird leben.“ Gott suchen ist so viel als Beten, das Gebet aber, als der Verkehr des Menschen mit Gott, ist das Leben der Seele, ist selber schon eine der herrlichsten göttlichen Gaben. „Ich werde (verhieß

der Herr durch den Propheten) über die Bewohner Jerusalems, d. h. über die Glieder der Kirche, den Geist der Gnade und des Gebetes ausgießen.“ Das Gebet selbst ist also schon eine Wirkung der Gnade des heiligen Geistes. Und wie nothwendig ist uns diese Gnade nicht! Was der körperlichen Welt die Sonne, was dem Leibe Nerv und Muskel, was dem Baume die Wurzel und das Laub, dieß, sagt Chrysostomus, ist unsrer Seele das Gebet. Denn Niemand von uns lebt und bestehet in und durch sich selber, Niemand trägt die Fülle und den Grund des Lebens im eigenen Innern, sondern es steht Einer in Mitte des Menschengeschlechts, ohne den wir nichts sind, und nichts vermögen, er allein ist die Stütze, ohne welche wir am Boden bleiben und verkümmern. Wie schlinget sich die Rebe oder das Epheu an der Ulme empor? Durch kleine Wurzelfasern oder Ranken, die von Stelle zu Stelle an den stützenden Stamm sich anheften. Wie erheben wir uns aus der Tiefe, wie gelangen wir zur Höhe eines Gottgefälligen Lebens? Dadurch, daß wir an Jesum uns anschließen, der uns trägt und stützet und nährt. Wie geschieht aber dieß, und wie befestigen wir uns in Christo, um, nach des Apostels Ausdruck, in der Liebe Gottes Wurzel zu fassen? Durch das aufrichtige, öftere, tagtäglich geübte Gebet. Und darum ist das Gebet, auch abgesehen von der Erhörung einzelner und besonderer Bitten, an sich schon etwas sehr Wesentliches und Rea-

les, es erheitert unsre Seele, es erfüllt sie mit stiller Freudigkeit und dem Geiste der Ergebung; und ist dieses nicht schon ein hoher Grad der Erhörung?

Darum gestaltet sich auch das Gebet des wahrhaft Frommen auf ganz andre Weise, als jenes des Mißmuthigen und ganz irdisch Gesinnten, der davon nur reichliche und handgreifliche Wirkungen für seine zeitliche Wohlfahrt sehen und erfahren will, und nur nach solchen Erfolgen die göttliche Güte zu schätzen weiß, während der bessere belehrte Christ auch die Drangsale, von welchen ihn Gott nicht befreien will, als Wohlthaten hinnimmt. Der heilige Bernardinus hat dieß in einer sehr einfachen Parabel deutlich gemacht. Zwei Menschen sitzen, einer großen Schuld wegen, die auf tausend Goldstücke sich beläuft, im Kerker; ein mitleidiger Freund, der ihre Noth kennt, wirft ihnen zwei Säcke, wovon jeder dieselbe Summe enthält, durchs Fenster herein, nur fallen sie beiden Gefangenen hart an die Stirne, so daß sie dadurch etwas verletzt werden. Da wird der eine zornig, und schleudert voll Entrüstung die unsanfte Gabe dem Wohlthäter zurück, ohne den Inhalt zu erforschen; der Andre hingegen ist besser berathen, er betrachtet die Gabe näher, und weil er darin die Nothwendige findet, um seiner Strafe ein Ende zu machen, so wird der Schmerz, den er gefühlt, von der Freude weit überwogen. — Schuldner der göttlichen

Gerechtigkeit sind wir alle, und wollten wir das Gegentheil behaupten, so wären wir deßhalb allein schon der Schuld überführt, denn „wer da sagt, er habe keine Sünde, ist ein Lügner." Es treffen uns aber mancherlei Schickungen, die von Zeit zu Zeit aus ihrer Verborgenheit hervor treten, und auf sehr herbe Weise sich uns fühlbar machen; und diese Leiden und Mühseligkeiten sind reich an Schätzen zur Abbüßung unsrer Schuld, je nachdem wir mit selben umgehen. Wenn wir mit Ungeduld und Mißmuth die dargebotene Gelegenheit zurück weisen, so gehet sie ohne Nutzen vorüber; wer aber ihren Werth betrachtet, und mit Gottergebenem Sinne seine Leiden trägt, der wirket sein eigenes Heil. Daran also mögen wir erkennen, ob wir in unsrem Gebete vorzugsweise um den guten Geist flehen, und ob wir darin erhört worden seyen. Denn wie wohlbestellt immer unser Wissen wäre um die Wahrheiten des Glaubens, und wie reich unser Leben an manch einem guten Werke, so gilt endlich doch die Mahnung, daß wir nicht anders unsere Seele besitzen werden, als in der Geduld. — Du aber, o Herr, bist mild und gütig, und reich an Barmherzigkeit für Alle, die dich anrufen. Sende uns dein Licht und deine Wahrheit, daß sie uns emporführen zu deinem heiligen Berge. Dein guter Geist wird in die ewige Heimath uns leiten, um deines Namens willen wirst du uns beleben und beseligen! Amen.

XVII.

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn.

„Und als er dieß gesagt, ward er vor ihren Augen emporgehoben, bis eine Wolke ihn ihren Blicken entzog.“ (Apostelg. 1, 9.)

Eingang.

Als der göttliche Erlöser von dem höheren Geheimnisse seines Leibes und Blutes sprach, welches er den Seinigen als eine Speise des unsterblichen Lebens verhieß, da wußte er wohl, wie Johannes erzählt, daß seine Jünger darüber, als über etwas Unbegreifliches, und, wie es schien, Widersinniges murrten; deßhalb setzte er hinzu: „Aergert euch diese Rede? wie aber, wenn ihr den Sohn des Menschen sehen werdet dorthin emporsteigen, wo er früher war?“ Er wollte sie also, um ihren Glauben zu befestigen, auf ein noch bey weitem auffallenderes Wunder vorbereiten, auf seine Himmelfahrt nämlich, die vor ihren Augen geschehen sollte, soweit den Augen des Sterblichen dieß zu sehen gegönnt ist. „Vor ihren Augen wurde er emporgehoben, bis eine Wolke ihn ihren Blicken entzog.“ Da wurde die alte Weissagung erfüllt: „er ist aufgestiegen zur Höhe, er hat die Gefangenschaft gefangen hinweggeführt, er

hat den Menschen Gaben gesendet." Und da, wie Eusebius von Emissa lehrt, die Himmelfahrt des Herrn die volle Bekräftigung des christlichen Glaubens ist, so wollen wir zuerst das Wunder dieser Auffahrt selbst, dann ihre Zwecke für unser Heil betrachten.

Wenn wir die ganze irdische Lebensbahn des Herrn, von seiner Menschwerdung und Geburt bis zu seinem Tode, und von seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt mit gläubigem Auge betrachten, so werden wir nicht Einen Augenblick darin finden, der nicht höchst erhaben und wunderbar wäre. Denn was kann himmlischer und großartiger seyn, als jeder Gedanke, jede Rede, jedes Werk oder Leiden eines Menschen, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leiblich inwohnt? Deßungeachtet, so oft wir nach kirchlicher Vorschrift ihn anrufen, und dabei der einzelnen Mysterien und Verdienste seines Lebens gedenken, so sagen wir: durch das Mysterium deiner Menschwerdung, errette uns o Herr; durch deine Geburt, durch deine Taufe und heilige Faste, durch dein Kreuz und Leiden, durch deinen Tod, durch deine heilige Auferstehung —, und erst, da wir seiner Aufnahme in den Himmel gedenken, sagen wir: durch deine wunderbare Auffahrt. Sind nicht auch seine Menschwerdung und Geburt, sein Tod und seine Auferstehung so zu nennen? Aber dieses Mysterium vor allen wird von der Kirche wunderbar gepriesen. „Herr, unser Herr,

heißt es im Psalme: wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde!" Die Ursache davon ist gleich in den folgenden Worten angegeben: „Denn deine große Herrlichkeit ist über die Himmel erhöhet!" Dadurch nämlich ist der Name Jesu so wunderbar, weil er erhöht ist über alle Himmel. „Was ist der Mensch (so lautet es in demselben Psalme), daß du seiner gedenkest, der Sohn des Menschen, daß du ihn heimsuchst? Und siehe, du hast mit Ehre und Herrlichkeit ihn gekrönt, und über alle deine Werke ihn gesetzt und erhoben," über alle Himmel, über die ganze Welt Schöpfungswelt.

Und dieß eben ist der Gipfel des Wunderbaren. Denn so oft wir von Christo hören, daß er ermüdet war, daß er dürstete, daß er litt und starb, so erscheint uns da nichts Zweifelhaftes, wir finden den Grund davon in der Schwäche der Menschennatur, die er auf sich genommen. Wenn wir hören, daß er die Siechen geheilt, die Todten erweckt, aus eigener Machtvollkommenheit die Sünden vergeben habe, so finden wir auch darin nichts Befremdliches, wir schreiben es vorzügsweise seiner göttlichen Wesenheit zu. Wenn sein heiliger Leib, obwohl durchbohrt, zerrissen, und dem Tode hingegeben, neu belebt und verherrlicht aus dem Grabe erstieg, so wissen wir, daß dieses ein Werk der göttlichen Allmacht war; und sofern wir einsehen, wer Jesus auch im sterblichen Leibe gewesen sey, müßte es uns vielmehr unbegreiflich seyn, wenn er nicht auferstanden wäre.

Doch höher empor ist unsere Erkenntniß zu wenden; auch mit der Auferstehung des Herrn ist das Erlösungswerk nicht ganz vollendet, und noch ein höheres, damit zusammenhängendes Ziel hatte der Sohn des Menschen zu erreichen; denn, wie Augustinus lehrt: die Auferstehung des Herrn ist unsre Hoffnung, seine Himmelfahrt unsere Glorie; diese Menschheit, die das ewige Wort zu persönlicher Einigung aufgenommen, sollte noch, in leiblicher Verklärung, erhöhet werden über die Gestirne, über die Welträume, auch über die Schaaren der seligen Geister, um, mit der Gottheit vereint, im unzugänglichen Lichte zu wohnen.

Und da fragen wir nun mit dem heiligen Gregorius: was ist schwerer zu fassen, was liegt weiter hinaus über alle unsre Begriffe und Vorstellungen, als diese wunderbare Thatsache? Diese Erde, aus deren Elementen unser Leib besteht, dieser Menschenleib, der nach dem Gesetze der Schwere an die Tiefe gebannt ist, dieser Leib, zu welchen schon im Anfange der Menschengeschichte gesagt wurde: du bist Staub, und welchem der Seher zuruft: Erde, Erde, höre die Stimme des Herrn, soll nicht bloß über den Luftkreis und die Räume des Aethers, sondern über alle Himmel erhöhet seyn? Soll man es dem irdisch denkenden, in gewöhnlichen Begriffen Befangenen verargen, wenn er es nicht zu denken vermag, wie Christus Jesus, mit einem ganz menschlichen, wiewohl verklärten Leibe aufgenom-

men sey zur Rechten Gottes, d. h. an der Macht und Herrlichkeit Gottes innigen und wesentlichen Antheil habe?

Da wiederholt aber Paulus die prophetischen Worte des Psalmes: „er ist aufgestiegen in die Höhe, er hat die Gefangenschaft gefangen fortgeführt, er hat himmlische Gaben den Menschen verliehen. Daß er aber emporgestiegen (so setzt der Apostel hinzu), wie ist das geschehen? Allerdings, weil er zuerst hinabgestiegen ist, zu den untersten Räumen der Erde. Derselbe, der hinabgestiegen, ist auch emporgestiegen über alle Himmel, damit er alles erfüllte.” Und mit diesen Worten ist jede Seite des so hehren Ereignisses beleuchtet, so wie die Früchte, die es uns gebracht und ferner bringt. Derselbe, der herabgestiegen ist zur Menschheit, zur Knechtsgestalt, in die Tiefen der Leiden und des Todes, ist auf denselben Stufen wieder emporgestiegen. Wie er aus Gehorsam gegen den Vater, und aus Liebe zu den Menschen ein Knecht geworden, so ward er nun erhoben zum Herrn über alle Geschöpfe. Weil er von den Menschen aufs ungerechteste verurtheilt worden, ward er zum Richter gesetzt über alle Geschlechter und Völker der Erde; und weil er für alle gestorben ist, so hat er für Alle, die ihm gehorchen, die Unsterblichkeit erworben. Derselbe also, der als Mensch gewordenes Wort herabgestiegen ist bis in die Tiefen des Limbus, ist in gleichem Maße wieder emporgestiegen über alle Himmel.

Und wohin? Hier verliert sich unser Auge, unser Gedanke; es geht uns dabei, wie jenen Augenzeugen seiner Auffahrt auf dem Oelberge, von denen die Apostelgeschichte erzählt: vor ihren Augen wurde er erhoben, bis eine Wolke ihn vor ihren Blicken hinwegnahm, und die Engel in weißen Gewanden zu ihnen sprachen: ihr Männer von Galiläa, was steht ihr, und schauet gen Himmel? Wir dürfen allerdings die Himmelfahrt Christi uns vorstellen, wie wir eben können, doch müssen wir uns dabei vor kindischen Begriffen verwahren. Wenn ein Luftballon aufsteigt, oder eine Lerche hoch ins Blaue sich aufschwingt, bis sie dem Bereiche unserer Sehkraft entschwindet, so schiffen sie wohl in den Raum umher, den wir Himmel nennen, aber sie kommen in kurzer Zeit wieder zur Erde herab; dieser blaue Himmel über uns ist von der Erde selbst nicht wesentlich verschieden, er besteht in den Schichten der atmosphärischen Luft, welche die Erde umgeben. Ueber diese Luftkugel hinaus breitet sich jener unermeßliche Raum, aus welchem die Sterne zu uns hinab schimmern, in welchem die Planeten und die Sonnensysteme ihre Bahn ziehen; doch immerhin sind jene Himmel uns unbekannt, welche Jesus meinte, da er sprach: „in meines Vaters Hause sind der Wohnungen viele.“ In diesen erst ist das Reich des Lichtes, der beseligenden Freude, der vollen Erkenntniß Gottes, wo alle Sehnsucht gestillt, die höchsten Wünsche auf unendliche Weise

erfüllet werden. Aber auch über diese Himmel der Seligen ist der Gottmensch emporgestiegen, auch über sie ward sein verklärter Leib erhoben. Und wie so und wiedurch? worin beruht der wahre und einzige Grund dieser, der gewöhnlichen Denkart so ganz unbegreiflichen Thatsache? In dem Wesen der leiblichen Verklärung selbst, die nicht etwa in einer ätherischen Verfeinerung des Leibes besteht, womit so viel als nichts gesagt ist, sondern vielmehr darin, daß die leibliche Natur ganz und gar dem Geiste angehörig, seiner Macht unterworfen gleichsam in den Geist aufgegangen, und daher den allgemeinen Naturgesetzen, z. B. der Schwere nicht mehr untergeben ist. Ward nun der (erschaffene) unsterbliche Geist des Menschensohns, in Kraft seiner persönlichen Einigung mit dem ewigen Worte und seiner Verdienste, in die Klarheit Gottes erhoben, so mußte auch der dem Geiste vereinte Leib dorthin gelangen, wohin der Geist aufgenommen wurde.

Wie aber der Gottes- und Menschensohn um unserer Willen herabgestiegen, so ist er um unsrer Willen auch emporgestiegen, „um alles zu erfüllen," um den Lohn seiner Verdienste zu empfangen, um in seiner Person, die Vereinigung zwischen Gott und den Menschen zu begründen, um unser Fürsprecher und Sachwalter beim Vater zu seyn, um unsren Weg zu bahnen, und uns eine Wohnung zu bereiten. Zwar hatte er einst zu Nicodemus ge-

sagt: „Niemand steigt in den Himmel empor, es sey denn, der herabgestiegen: der Sohn des Menschen, der im Himmel ist." Wenn Niemand empor steigt, als er allein, ist dann unsre Hoffnung nicht eitel? Allein wie Augustinus bemerkt: der Sohn des Menschen, der auch der Sohn Gottes ist, dieser allein ist zum Himmel emporgestiegen, jedoch mit allen denjenigen, welche er Glieder seines Leibes nennt. Darum sprach er selbst: wenn ich werde erhöhet seyn von der Erde, werde ich alle zu mir ziehen. Und wie die Frühlingssonne, sobald sie an unserm Himmel die gehörige Höhe erreicht, die starre Erde wieder belebt, daß sie mit grünenden und blühenden Gewächsen sich bekleidet, so ward auch die bisher öde und trübe Menschheit, sobald Christus, ihre Sonne, die Höhe seiner Herrlichkeit erstiegen, mit den vielfältigsten Gaben der Gnade und des himmlischen Lebens bereichert, und unter allen Völkern erblühten jene Schaaren von Bekennern, Glaubenshelden, Jungfrauen und Gottgefälligen Menschen, die bereits in die ewige Freude eingegangen sind, und gleich denen auch wir berufen sind, durch die Gnade Christi zu ihm empor zu gelangen.

Auf welche Weise aber soll das geschehen, und wo sind die Stufen, die uns empor führen? „Siehe, sagt Augustinus, wie bei der Andacht des heiligen Opfers am Altare uns zugerufen wird: „empor die Herzen" (sursum corda), und warum die

Gemeinde antwortet: wir richten sie zum Herrn. Richten wir unser Herz auf, aber nicht zum Herrn, so ist dieß eine Bewegung des Hochmuths; erheben wir unser Herz, aber zum Herrn, so ist es Andacht und Zuversicht. So bedenke denn, was im Psalme gesagt wird: erfreue o Herr, die Seele deines Knechtes, denn zu dir habe ich meine Seele erhoben. Wenn du Gott wirklich liebst, wenn du den Hohenpriester liebst, der die ewige Erlösung vollbracht hat, und am heutigen Tage in das göttliche Heiligthum eingegangen ist, so bist du bereits im Himmel, obgleich du noch auf Erden stehest. Denn nicht auf gleiche Weise wie der Leib, wird die Seele erhoben; soll jener erhoben werden, so muß er seine Stellung im Raume verändern, die Erhebung des Herzens aber ist lediglich eine Aenderung des Willens.» Die Stufen demnach, auf welchen der Mensch, mittelst der göttlichen Gnade, zu Gott erhoben wird, sind innerlich; es sind jene, von welchen es im Psalme heißt: «selig der Mensch, dessen Hülfe von Gott ist, Aufgänge sind in seinem Herzen bereitet.»

Von einem alten Fürsten der Thracier wird erzählt, daß er, um seine widerspenstigen Völker zu schrecken, ungeheure Stufenleitern bauen und aufeinander setzen ließ, mit der Drohung, er werde auf diesen Leitern zur Göttin Juno emporklimmen und bey ihr Klage führen. Die stumpfen und blöden Thracier erschracken darüber dergestalt, daß sie

von neuem sich unterwarfen.' Was sagen wir wohl von dieser seltsamen Leiter? wie hoch wird sie reichen, und, wenn noch so hoch, an welcher Stelle des sogenannten Himmelsgewölbes wird man sie ansetzen, damit sie auch oben ihre Stütze habe? Allein nicht besser steht es um alle andächtigen Redensarten ohne positive Begründung, von den Geprängen, Opfern und Hymnen der Heiden angefangen, bis zu dem Wortschwall der gefühlvollen Gebete zum Allvater, wie sie in unseren Tagen beliebt gewesen; sie steigen allerdings hoch hinauf, aber nur zur Juno, zur Göttin der Luft, ins Blaue und Leere. Ohne Vergleich bedeutsamer ist jenes Traumgesicht des Patriarchen, da ihm eine Leiter gezeigt ward, die auf Erden stand, mit dem Gipfel zum Himmel reichte, und auf welcher Engel auf und nieder stiegen. Eine solche Leiter besitzt der Christ; sie steht auf Erden, auf dem Felsengrunde der katholischen Kirche, sie reicht in den Himmel, und zwar, wie jene im Traumbilde gesehene, zur Glorie Gottes; denn sie findet, durch Christum, in der Liebe und Allmacht Gottes selbst ihre ewige Befestigung, und die Gaben der göttlichen Kraft oder der Gnade, die zu dem Menschen hernieder steigen, führen sein Gebet und seine Bestrebungen empor, damit er, wie es gleichfalls in jenem Psalme gesagt wird, von Tugend zu Tugend fortschreite, bis zur Anschauung Gottes im ewigen Sion. „Wer wird emporsteigen (heißt es im 23. Psalme)

zum Berge des Herrn, wer wird stehen in seinem Heiligthume? Wer unschuldige Hände bewahrt, und reines Herzens ist, wer seine Seele nicht für nichts achtet, wer seinem Nächsten nicht betrüglich schwört." Wer diese Stufen zu erklimmen sich bemüht, wer nämlich vor Sünde sich hütet, sein geistiges Leben und seinen himmlischen Beruf durch gute Werke sicher zu stellen sucht, und die Gerechtigkeit und Wahrheit weder im Werke noch in der Rede verletzt, dieser „wird Segen vom Herrn erlangen, und Barmherzigkeit von Gott, seinem Heiland; dieser wird emporsteigen zum Berge des Herrn, und stehen in seinem Heiligthume." Amen.

XVIII.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

„Alles dieses werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen." (Joh. 16, 3.)

Eingang.

Der Abschnitt aus dem Evangelium, den wir heute gelesen, geht von dem Schlusse eines Kapitels (des fünfzehnten) zum Anfange des nächstfolgenden hinüber; und wenn uns das auffallend erscheint, so dürfen wir nur den Inhalt des Ganzen auffassen, um zu erkennen, was die Kirche, bei der Auswahl dieser Stelle beabsichtigt habe. Zuerst nämlich, (am Schlusse des 15. Kapitels) verheißt der Herr seinen Jüngern den Geist aller Wahrheit und Kraft, der Zeugniß geben werde, verkündet ihnen, daß auch sie als Zeugen auftreten werden, und führet sie ein in das Geschäft ihrer erhabenen Sendung. Doch nun, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt, wendet sich das Blatt, es beginnt ein neues Kapitel, die Rede ist nun von der Welt, und von der Weise, wie sie das Zeugniß der Jünger aufnehmen werde. „Sie werden euch aus ihren gottesdienstlichen Gemeinden ausschließen; ja es

kommt die Zeit, da ein jeder, der euch tödtet, vermeinen wird, Gott damit einen Dienst zu thun." Der Herr sagt ihnen also zum voraus, was für Drangsale und Verfolgungen sie zum Lohne ihrer Arbeiten zu erwarten haben, um sie darauf gefaßt zu machen; er nennt ihnen auch die Ursache dieser Feindseligkeiten: „weil sie weder meinen Vater erkennen, noch mich." So ist also das Werk des heiligen Geistes und der Apostel ein Zeugniß der Wissenschaft, Wahrheit und Liebe, und was die Welt dagegen thut, ein Zeugniß der wirklichen oder vorgeblichen (affectirten) Unwissenheit, welche letztere gar oft mit dem Scheine des Eifers und der Erleuchtung sich heraus schmückt. Von jenem wahrhaften, wie von diesem falschen Zeugnisse wollen wir heute das Nöthigste aufzufassen suchen.

Vielerlei Werke und Geschäfte gibt es auf Erden, die zwar über die Kreise des irdischen Lebens nicht hinaus reichen, und die wir, nach Maßgabe ihrer Ausdehnung, Mühewaltung und Dauer in große und kleine unterscheiden. Je weiter aber ein solches Werk sich ausbreitet, je umfassender sein Plan ist, desto weniger ist der einzelne Mensch im Stande, es durchzuführen, desto mehr bedarf er der Mitarbeiter und Gehülfen in Nähe und Ferne. Auch Christus Jesus, da er als Mensch unter Menschen erschien, hatte ein Geschäft zu vollführen, und sollen wir es

groß, wichtig und weitumfassend nennen? Damit möchte viel zu wenig gesagt seyn, ja es hieße das Werk seiner Sendung mit Menschenwerken in Vergleich bringen. Alle Werke der Menschen, und mögen sie noch so riesenhaft erscheinen, sind doch endlich hinfällig und vergänglich, nicht wenige sogar Unheil bringend, und keines, an und für sich allein, verdienstvoll fürs ewige Leben. Ein Werk hingegen, Eine Aufgabe vor allen gab es in der Menschheit: die Sühnung ihrer Schuld, die Heilung ihrer Uebel, die Wiederherstellung oder Umschaffung ihres zerrütteten Lebens, ihre Wiedervereinigung mit Gott; und dieß war die Aufgabe, für welche Jesus geboren ward, wirkte, litt und starb, dieß sein unendliches Werk, das alle Zeiten und Völker der Erde umfaßte. Allerdings ein sehr weit aussehendes Werk; konnte er allein, ohne Beyhülfe Andrer es vollbringen? Zu dieser Frage werden wir leicht die rechte Antwort finden. Er allein, als Gottes Sohn, konnte die Gottesoffenbarung erneuern, er allein, als der Sohn der Jungfrau, der Schuldlose und Heilige, konnte für das ganze Menschengeschlecht ein ewiges Verdienst erwerben, nur durch Ihn also ward die Menschheit zur Würde wieder erhoben, die sie im ersten Stammvater verloren, die Schuld versöhnt, der Tod überwunden. Alles das hat er allein vollbracht. Es sollte aber nunmehr sein Verdienst, seine Wahrheit sein Leben, und die durch ihn für die Menschheit

erworbene Gnade zu allen Einzelnen gelangen, diese sollten zu Ihm, und zur Theilnahme an ihm berufen werden; und deßhalb bedurfte er der Gehülfen, der Boten, der Jünger, die er zu diesem Zwecke gleich Anfangs enger an sich zog, belehrte, bildete, und welchen er, ehe er aus ihrer Mitte ging, sein Verdienst, ja sich selber mittheilte. In ihre Hände nämlich gab er sein erlösendes Opfer, mit dem Auftrage, es in unblutiger Darstellung zu erneuern, und machte sie dadurch zu Stellvertretern seines Hohenpriesterthums; ihnen gab er sein richterliches Amt, in der Vollmacht zu lösen und zu binden, so wie sein Wort, die Lehre des Heiles, um alle Menschen zu unterweisen. Denn, wie der heilige Leo so schön als bündig bemerkt: „was an unsrem Erlöser sichtbar sich gezeigt, ist in die Sacramente übergegangen, und an die Stelle der Anschauung ist die Belehrung gekommen."

So waren demnach die Apostel von Christo erwählt und berufen als Boten und Träger seines Verdienstes, seiner Gnade und Wahrheit zu allen Menschen; doch hatten sie noch eine andre, innig damit verkettete, eben so nothwendige Bestimmung; sie sollten nämlich, als Menschen unter Menschen, Zeugniß geben von Christo, seinem Wandel und Wirken, von seinem Tode und seiner Auferstehung, und diese Bestimmung zunächst ist es, die er im heutigen Evangelium ihnen angekündet hat: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch senden

werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, so wird er Zeugniß von mir geben, und auch Ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange her bei mir gewesen seyd."

Es ist also ein zweifaches Zeugniß auf Erden das den Glauben an Jesum befestigt, das eine göttlich, das andere menschlich. Das erstere trat in die äußere Erscheinung und Offenbarung, durch die Art und Weise, wie der göttliche Geist seine Ankunft beurkundete, in den Zeichen des Sturmes und der feurigen Zungen, in den Wundern, welche die Apostel gewirkt; es gibt aber auch ein innerliches Zeugniß, denn „der heilige Geist gibt unsrem Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind," (Röm. 8.) und, wie Johannes lehrt: „wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugniß Gottes in seinem eigenen Innern." (1. Joh. 5.) Denn es ist der Geist der Wahrheit, der sein Innerstes erhellt, es ist der Geist des Trostes, der ihm den Frieden gibt, es ist der Geist der Sehnsucht und Liebe, der ihm zu Gott die Richtung gibt. Dieses innere Zeugniß lehrt uns alle Wahrheiten des Glaubens in ihrer vollen Bedeutung und Schönheit erfassen, und das Geistige geistig verstehen; ohne sein Licht hingegen wir unsre Kenntniß mangelhaft und dunkel, unser Wille ungeordnet und Gottentfrembet bleiben.

Dennoch steht neben und mit diesem göttlichen Zeugnisse für alle Zeiten auch ein menschliches Zeug-

niß da, jenes der Apostel, als derjenigen, die vom Anfange her mit Jesu waren. Von ihnen heißt es, daß sie mit großer Kraft von der Auferstehung Jesu Zeugniß gegeben (Apostelg. 4.), und so bekannten sie auch vor dem hohen Rathe: „wir sind Zeugen aller dieser Begebenheiten, und der heilige Geist, den Gott Allen, die ihm gehorchen, gegeben hat." Denn so war es ihnen von ihrem göttlichen Meister aufgetragen: „Ihr werdet mir Zeugen seyn in Jerusalem, in Judäa, und bis zu den Gränzen der Erde." So redet auch Paulus von dem Amte, das er von Jesu empfangen, Zeugniß zu geben dem Evangelium der Gnade Gottes. (Apostelg. 20.) Denn das Wort des Glaubens und das Wort der Apostel sind, wie Augustinus lehrt, eins und dasselbe, und da das Zeugniß, des heiligen Geistes zugleich mit jenen der Apostel lebendig in der Kirche fortdauert, so ist auch der Glaube an Gott mit dem Glauben an die Kirche eins; und deßhalb hat der Herr, beim Schlusse des Abendmals, nicht bloß für die Apostel gebetet, sondern für alle jene zugleich, die, durch ihr Wort belehrt, an ihn glauben werden. (Joh. 17.)

Mit unendlicher Freudigkeit, mit heiligem Muthe gingen alsbald die Boten des Heils an das große Geschäft ihrer Sendung, Christum zu verkündigen und sein Werk auszubreiten; und Alle, die ihre Werke, ihre Tugend sahen, der Kraft ihrer Rede gehorchten, und ihr Wort beherzigten,

fanden sich bald in neue Menschen verwandelt, und ihr Inneres von nie gekanntem Frieden erheitert, und priesen die Herrlichkeit der göttlichen Liebe. Sollten da nicht die Uebrigen gleichfalls kommen und das dargebothene Heil ergreifen? Sie kamen allerdings, doch nur, um es zu verwüsten, und die Boten des Friedens von der Erde zu tilgen. Hatten diese letzteren kein andres Geschäft, als das Heil zu verbreiten, so daß Paulus sprach: die Liebe Christi dränget uns, so kannten hingegen die Widerspenstigen keine dringendere Aufgabe, als die neuen Lebenskeime so schnell wie möglich auszurotten, die alte Finsterniß wieder geltend zu machen, und ihre Herrschaft sicher zu stellen. Und auch darüber wollte der Herr seine Apostel belehren. Alles dieses, sprach er, von der Gehässigkeit der Welt, und von der Wuth ihrer Verfolgung, habe ich euch mitgetheilt, damit ihr, wenn es geschieht, nicht irre werdet und Anstoß findet, als hätte ich es nicht voraus gewußt, oder als sey es unerträglich, und bedrohe eure Arbeiten mit gänzlicher Vernichtung, da ihr doch vielmehr, mit dem Beistande des Geistes, jeden solchen Angriff überwinden werdet. Allerdings werden sie euch aus ihrer Gemeinschaft ausstoßen, und jeder, der euch umbringt, wird der Meinung seyn, er schlachte euch seinem Gotte zur Versöhnung, und bringe ihm ein wohlgefälliges Opfer. Und mit diesen Worten, will Cyrillus von Alexandria bemerkt, hat Christus ihnen die

größte aller Gefahren vorher gesagt: jene bösartige Verfolgung nämlich, deren Gehässigkeit um so grausamer ist, je mehr sie unter dem Deckmantel der Frömmigkeit sich birgt, und je dreister sie ihre Opfer der Gottlosigkeit bezüchtigt, um vor sich selber sich zu rechtfertigen. Diese Gesinnung seiner Widersacher kannte Paulus, als er, von ihnen angeklagt, vor dem Landpfleger Festus in Cäsarea stand. Denn als dieser ihn fragte: willst du nach Jerusalem hinauf gehen, damit dort deine Sache vor mir verhandelt werde? antwortete er: vor dem Richterstuhl des Cäsars stehe ich, es gebührt sich, daß ich dort gerichtet werde. Die heilige Stadt, wo Frömmigkeit und Weisheit blühen sollte, floh er, die Hauptstadt des Aberglaubens und der eisernen Gewalt zog er vor; ihm war der Richterstuhl des heidnischen Gebieters minder furchtbar, als der Rath der Pharisäer, der Sitz der Heuchelei.

Wenn demnach die Parteiführer der Pharisäer mit so fanatischen Grimme gegen das Gottesreich und seine Diener kämpften, wenn auch die Priester des Götzendienstes hinter ihnen nicht zurück blieben, weil sie, aus ähnlichen selbstsüchtigen Antrieben, für die Ehre ihrer Götter und Orakel eiferten, so ist dieß um so weniger befremdlich, je gewöhnlicher es geschieht, daß der böse Wille hinter absichtlichem Irrthum sich verschanzt. Auch jene letzteren verkündeten ohne Unterlaß, daß durch die

Christen der Zorn der Götter über das Reich gebracht werde; die Mysterien des christlichen Glaubens und Gottesdienstes wurde aufs gröblichste mißdeutet, und Verläumdungen der schrecklichsten Art, die man nur allzu willig glaubte, häuften sich gegen die Christengemeinden, so das, unter der Regierung des Antonius Verus die Märtyrer von Lyon in Wahrheit sagen durften: nun sehen wir das Wort des Herrn erfüllt: es kommt die Zeit, wo ein jeglicher, der euch tödtet, meinen wird, er thue Gott damit einen Dienst. In allen diesen Verfolgungen, welche gegen das Gottesreich kämpften, ist nichts Befremdliches, es ist der Streit entgegengesetzter Richtungen. Wenn aber, mitten in diesem Kampfe, und nachdem er siegreich beendigt worden, neue, nicht minder herbe Verfolgungen sich entsponnen, die weder von Juden noch Heiden, sondern von sogenannten Christen veranlaßt und fortgesetzt wurden, wen sollte dieß, im ersten Augenblicke, nicht höchlich befremden? Wenn die Arianer die göttliche Würde Christi und die Dreipersönlichkeit des Einen Gottes nicht anerkennen wollten, wenn die Bilderstürmer, ihrer rohen Ansicht nach, gegen Götzendienst eiferten, wenn die Donatisten, in scheinheiliger Gerechtigkeit, eine zweyte Taufe forderten, so war doch ihre eigentliche, dämonische Gesinnung um so greller in ihrem Werke und Benehmen ausgeprägt, und daß sie den Rechtgläubigen schändliche Verse auf die Stirne

brannten, daß sie den Priestern Kalk und Essig in die Augen goßen, und die Gottgeweihten Jungfrauen verstümmelten, dieß waren noch die mildesten ihrer Gräuelthaten. Und dennoch wähnten auch sie, als erwiesen sie damit Gott einen Dienst. Kann es etwas Schrecklicheres geben, als diesen Grad von Verblendung unter den Christen selbst? Aber die Grundursache bleibt immer dieselbe, wie sie Christus ausgesprochen: weil sie weder den Vater erkannt haben noch den Sohn, sondern unter der Selbsttäuschung religiösen Eifers nur der eigenen Bosheit gehorchten.

Was sagen aber jene bevorrechteten Weisen unsrer Zeit dazu, die sich ausschließend die Vernünftigen und Denkgläubigen nennen? Sie preisen den Fortschritt der Bildung, der allem Fanatismus ein Ende gemacht hat. Die blutdürstige Grausamkeit, sagen sie, der wilde Haß, die Furien der Leidenschaften können unter der Maske der Frömmelei nimmer sich bergen; die Menschheit ist den Finsternissen des Aberglaubens entwachsen, der Geist der Duldung, der echten Religiosität ist der herrschende geworden. Allein ihr Benehmen stimmt mit diesen Redensarten so wenig überein, daß sie keineswegs sich damit begnügen, so viel oder so wenig zu glauben, als ihnen gut dünkt, sondern alle diejenigen anfeinden, denen das Zeugniß des heiligen Geistes und der Apostel noch nicht gleichgiltig geworden. Wie ist es nicht, ein halbes Jahrhun-

dert hindurch, zur Lieblingssitte geworden, die Kirche und den Clerus mit den häßlichsten Farben auszumalen? Wo darf jemals ein Christ sich gläubig und gottesfürchtig aussprechen und zeigen, ohne verhöhnt und verdächtig zu werden? Wo darf Jemand vom ewigen Heile des Menschen mit Ehrfurcht reden, den man nicht sofort einen Mystiker nennt, und einen Sohn der Finsterniß? Werden solche Menschen nicht ebenfalls aus den Synagogen, aus der gebildeten Welt, aus dem Kreise der sogenannten weisen, freien und edlen Leute ausgestoßen, und solcher hochgebildeten Gesellschaft unwürdig erklärt? Wird ihr guter Name nicht durch Verleumdungen getödtet? Und dennoch meinen die Meisten, die so handeln, ebenfalls nichts Geringeres, als Gott einen Dienst zu erweisen; sie eifern, ihrer Versicherung nach, für Wahrheit und Recht, für die Würde und den Fortschritt der Menschheit, und wissen selten oder gar nicht, wie entschieden sie, mit allen ihren Bestrebungen, gegen die Wahrheit selbst, so wie gegen die Würde und das Heil der Menschheit arbeiten, weil auch sie weder den Vater kennen, noch Jesum. Sie wollen keinen Gott, der lohnt und straft, sie wollen keine Ewigkeit, es sey denn eine solche, die in beständigem Fortschreiten besteht; sie fühlen das Bedürfniß der Erlösung nicht, oder, wenn sie es fühlen, ist ihnen doch die Aufgabe zu widrig, von welcher alle Erlösung bedingt wird.

Auch diese Verfolgungssucht ist daher ganz natürlich; und wer sollte nicht darin den besten Trost suchen, daß wenigstens unter denjenigen Eintracht und Friede herrsche, die den Vater kennen und den Sohn, die der Kirche gehorchen, und dankbar ihre Lehren und Gebote annehmen? Aber auch zwischen diese hat Selbstsucht und Eigensinn sich eingedrängt, und diejenigen, die für ihren Bedarf mit bloßer Gläubigkeit und Andacht auslangen, gefallen sich nur allzu oft darin, gegen jene ihrer Glaubensgenossen zu Felde zu ziehen, welche das Bedürfniß einer lichtern und reifern Erkenntniß fühlen; auch sie wähnen damit Gott einen Dienst zu erweisen, daß sie mit liebloser Bitterkeit dagegen eifern. Aber blinden Eifer ohne Wissenschaft, Frömmigkeit ohne Erkenntniß haben die heiligen Apostel und Kirchenväter nie gelehrt, und diejenigen, die solche Wege gehen, eifern gegen den Herrn der Wahrheit, gegen den heiligen Geist, gegen den heiligen Paulus, Cyrillus und Augustinus, gegen die Ehre der lehrenden Kirche, gegen die Würde und Bestimmung des Christen, und befördern damit nur das Hohngelächter der Feinde, und ihr Beharren im Irrthum. „Wir haben, lehrt der Apostel, den Geist empfangen, der aus Gott ist, damit wir erkennen und wissen, welche große Güter uns von Gott gegeben sind. (1. Cor. 2.) Gott gebe euch den Geist der Weisheit zur Erkenntniß Christi, damit ihr wisset, zu welcher Hoffnung er euch berufen."

(Eph. 1.) Was ist der Schluß der Rede? Unsre aufrichtige Bitte um den Beistand der Gnade, daß wir das Zeugniß des heiligen Geistes, in Wort und Wandel, treu bewahren, die anerkannte Wahrheit nie bestreiten, auch nicht mit Eifer und Frömmigkeit uns schmeicheln, ohne des Selbstbetruges inne zu werden, der so gerne sich dahinter sicher stellt. Was aber die Hauptsache ist, lernen wir aus dem heutigen Kirchengebete: „Verleih uns allmächtiger Gott, daß wir stets einen dir ergebenen Willen bewahren, und deiner ewigen Hoheit mit aufrichtigem Herzen dienen, durch Christum, unsern Herrn." Amen.

XIX.

Am Pfingstsonntage.

„Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren." (Joh. 14, 26.)

Eingang.

Es ist unter Freunden, die eine große Ferne trennt von jeher üblich, daß sie durch Botschaften, Briefe und Geschenke sich im wechselseitigen Andenken zu erhalten suchen. Der ferne Freund begnügt sich nicht damit, denjenigen, die ihm theuer sind, zuweilen eine Nachricht von sich zu senden, sondern er fügt auch als Gabe bei, was die Gegend, in der er weilet, Schönes oder Köstliches darbeut. Nun haben wir Alle einen Freund, der einst in unserer Mitte gelebt, und dessen Liebe inniger ist, als wir ihm je vergelten könnten. Er lebte und starb lediglich für uns, er schied von dieser Erde, und zog in eine hohe und herrliche Region, in das Reich seiner Klarheit. Und war er zu uns gekommen, um uns die Güter des Lebens und der Wahrheit zu bringen, so verließ er uns nur, um neue und noch größere Gaben uns zu senden. „Er ist aufgestiegen in die Höhe, er hat die Gefangenschaft gefangen

hinweg geführt, er hat den Menschen Gaben gespendet." Was für Geschenke sind dieß? Ein Freund in der Ferne, der etwan in Ostindien oder Südamerika weilt, sendet uns von den köstlichen Erzeugnissen jener Lande; unser Freund im Himmel hingegen, was in seinem Reiche das Gute und das Beste ist, nämlich die Kraft des heiligen Geistes, der in unsren Herzen alles Gute wirkt, und, gleichwie er von oben kommt, auch unsrem Herzen die Richtung nach oben gibt. Dieß ist nun die Bedeutung des Festes, das wir heute feiern, die Erfüllung von allem, was der Herr, im heutigen Evangelium, zunächst den Aposteln und sodann auch uns verheißen hat. Denn zuerst versprach er ihnen den heiligen Geist selbst: „wer mich liebt, und mein Wort bewahrt, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen." Dieß geschieht aber eben durch den Geist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, und von welchem Jesus verhieß: „er wird bei euch bleiben, und in euch seyn." Mit ihm sollte alle höhere Erleuchtung kommen, dieß zeigen die Worte des Herrn: „er wird auch alles lehren;" mit ihm aller höhere Muth, wie es die Worte ankünden: „euer Herz betrübe sich nicht, und fürchte sich nicht." Licht für höhere Erkenntniß, Kraft zur Befestigung des Willens, dieß sind die himmlischen Gaben, von welchen alle Weisheit und Tugend des Menschen abhängt. Dieser Weisheit und Tugend nun, wie

sie in den Aposteln erweckt und belebt wurden, und wie sie in unsren Seelen erwachen und ins Leben treten sollen, wellen wir heute unsre Aufmerksamkeit weihen.

Wer von den alten Kunstwerken der Glasmalerei etwas gesehen hat, der weiß, wie die bunten, im Glase ausgeführten Bilder, ohne Einwirkung des Lichtes nur dunklen Flecken gleichen, und so viel als nichts vorstellen, da hingegen, so wie das Tages- und Sonnenlicht hindurchschimmert, alles sogleich im schönsten Farbenglanze hervortritt, und zu einem Gemälde sich ordnet. Aehnliches können wir gleichnißweise, auch von den Aposteln sagen. Haben sie sich nicht Jahrelang des steten Umganges mit Jesu erfreut, haben sie seinen Wandel, seine Werke nicht als Augenzeugen gesehen, und die Lehre des Heils aus seinem eigenen Munde vernommen? Dennoch blieb ihnen von allem dem die rechte Erkenntniß fremd, und ihr Geist im Dunkeln; was sie vom Reiche Gottes und von der Erlösung der Menschen wußten, glich noch der unkenntlichen Farbenzusammensetzung an unerleuchteten gothischen Fenstern, bis die Verheißung erfüllet wurde: der heilige Geist wird euch alles eingeben und lehren, was ich euch gesagt habe; bis das Licht von oben ihre Seele erleuchtete, um alles, was sie bereits gelernt und gehört, in herrlichem Glanze aufzufrischen, und ihrem Bewußtseyn durchsichtig zu machen.

Ja, wie die schönste Gegend durch Nacht, oder Gewölke und Nebel dem Auge sich birgt, plötzlich aber, wenn der Morgen anbricht, oder die Nebel zerreißen und sich auflösen, alle die grünen sonnigen Matten, die Berge, die Wälder, im schönsten Farbenschmelze vor dem Auge sich ausbreiten, so ist es auch mit der Schönheit Gottes, und den Rathschlüssen und Werken seiner menschenfreundlichen Huld; diese Werke der erlösenden Liebe waren, für die Gesammtheit, schon vollendet, doch den Aposteln erschienen sie nun erst in ihrer lichten Fülle; nun erst gingen sie ein (wie Paulus sagt) in die Reichthümer der vollen Erkenntniß, in das Mysterium von Gott dem Vater und Christus Jesus, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind. Denn mit dem vollendeten Werke der Rechtfertigung, durch den Opfertod und die Vollendung Christi, war nicht bloß die alte Schuld versöhnt, und die Nacht des Todes zerstreut, sondern auch die Strafe der Schuld, die Trennung des Menschen von Gott, ward durch die neue Mittheilung der göttlichen Liebe aufgehoben, und vor ihrem Lichte mußte jeder Mißverstand und Irrthum aus dem Geiste der Apostel weichen.

Und wie konnte es dann anders geschehen, als daß ihr Herz von Jubel überströmte? Von solchem Schimmer der Klarheit, von so seliger Wonne, von so himmlischem Eifer durchdrungen, vermochten sie nicht, ihr Entzücken in sich zu verschlie-

ßen, sondern gaben, die göttliche Herrlichkeit preisend, mit lauter Stimme es kund. Und durfte Eliu schon, in der Begeisterung seiner Rede, sagen: „mein Inneres ist dem Moste gleich, der die neuen Gefäße zerbricht" (Job. 32.), so ist es eben nicht zu verwundern, wenn Viele von denen, die von allen Seiten herzugeeilt, spottend riefen: diese Leute sind von Moste voll. Allein ihr Eifer war keineswegs, wie gährender Most, oder verrauchendes Gas, gleichwie auch ihre Begeisterung höhern Ursprungs war, als jene des wortreichen Eliu. Nicht bloß lehrten sie, durch die Eingebung des göttlichen Geistes, wie das Menschengeschlecht nunmehr dem ewigen Vater versöhnt, der Reichthum seiner Huld eröffnet, und die Zeit gekommen sey, von welcher er durch die Propheten verkündet hatte: ich werde meinen Geist ausgießen über die Menschen, und mein Gesetz in ihre Herzen schreiben; es war auch zugleich die Kraft von oben über sie gekommen, der ihre geistige Kraft erhob und befestigte.

Dieß nämlich ist die Wirkung der Gnade im lebendigen Glauben, daß der menschliche Geist, von ihr belebt, mit ungleich größerm und innigerm Eifer die unsichtbaren und himmlischen Güter aufsucht, als die irdischen. „Wie es vordem eure Gesinnung war (heißt es beim Propheten), daß ihr von Gott abgeirret, so werdet ihr nun mit zehnfachem Ernste ihn suchen." (Bar. 4.) Ja diese Liebe zur Wahrheit, die der heilige Geist anfacht, ist

von einer Stärke, die alles, was der Ehrgeiz, die Habsucht, und sonst ein blinder Trieb vermögen, bei weitem überwiegt. Wessen Welteroberers Muth und Ausdauer kann mit jenem des heiligen Paulus in Vergleich kommen? Wessen Sehnsucht nach Gesundheit, Glück und Freude konnte je inniger seyn, als die Sehnsucht der Martyrer nach dem Tode für den Namen Jesu? Dieß ist die Macht des heiligen Geistes, welche den Menschen, der ihm gehorcht, zu überirdischem Muthe aufrichtet. Dieß ist die Kraft, welche den Apostel Petrus beseelte, daß er, kurz vorher noch furchtsam und unstät, und vor dem Spotte einer Magd erbebend, nun mit triumphirender Sicherheit den Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigte. Dieß ist die Freude, welche die Apostel alle kräftige, daß sie, obgleich hin und hergeworfen, verfolgt, gelästert, zertreten, doch in tiefster Armuth, reich, in Schmerzen und Entbehrungen selig, in Leid und Trauer heitern Muthes sich fühlten, und, über Ungeduld, Kleinmuth, Haß und Rachsucht erhaben, stets im Geiste Jesu, im heiligen Geiste, in der Liebe zu allen Menschen ausharrten. Ob auch alle Stürme des aufgeregten Meeres, alle Lästerungen und Verfolgungen der Bosheit sie umtobten, in ihren Herzen war ein Himmel, den keine Wolken trübten. Denn so hatte Jesus ihnen verheißen: „wer Mich liebt, den wird auch mein Vater lieben, und wir werden

zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.“ Wo aber die Gottheit wohnt, da ist der Himmel.

So stehen denn die Apostel durch so vortreffliche Gaben hoch über uns; die Pfingstfeier, als des Tages, da sie die Fülle des Geistes empfingen, ist das Fest ihrer Verherrlichung. Ist es auch Unser Fest? ist ihre Freude auch die unsre? sind auch wir zum Antheile an so hohen Gaben berufen? Ganz gewiß. Der Herr hat sie ausgesendet, allen Menschen das Evangelium zu predigen; was ist das Evangelium andres, als die allen Menschen dargebotene Wahrheit und Gnade des heiligen Geistes? Der Herr hat sie erwählt und ausgerüstet zu Erbauern und Gründern der Kirche, deren lebendige Mitglieder wir seyn sollen; um unser willen sind sie gesendet. Wie ein fürstlicher, reicher und weiser Vater die Lehrmeister und Erzieher seiner Kinder mit Würden auszeichnet und reichlich beschenkt, wobei er eben so sehr die Lehrer als seine eigenen Kinder ehrt, so hat auch der ewige Vater die Apostel begabt und ausgezeichnet, doch zu unsrem Heile. „Alles ist ja euer, sagt der Apostel, ob Paulus, ob Cephas (Petrus) oder Apollo, die Welt, das Leben, der Tod, die Vergangenheit und Zukunft, alles ist euer,“ d. h. zu eurem Heile geordnet. (1. Cor. 3.)

Die Festlichkeit des heutigen Tages ist demnach ganz eigentlich die unsere; die überfließende Quelle aller höhern Kraft ist auch uns geöffnet, und seine

ganze Bedeutung hat der Zuruf des Sehers gewonnen: „Alle, die ihr dürstet, kommt zu den Gewässern, eilet und kaufet ohne Geld und ohne Umtausch!" (Isai. 55.) Die Güter nämlich, die uns hier dargeboten werden, sind durch keinen irdischen Preis aufzuwiegen, und können daher rein nur als Geschenk uns mitgetheilt werden; dennoch wollen sie erkauft seyn, aber nicht durch Geld oder sonstigen Tauschwerth. Womit denn sonst? Mit einiger Mühe und Aufopferung, mit den Bestrebungen eines ernstlichen Willens. Konnten wohl, nach der Himmelfahrt des Herrn, die Apostel nicht in gemächlicher Ruhe und Erwartung sagen: alle Propheten haben die Ankunft des heiligen Geistes verkündet, der Herr hat sie aufs feierlichste verheißen, und da die Verheißungen Gottes nicht trügen können, so wird der Geist zu uns kommen, auch wenn wir schlummern? Doch mit solch einer, von der Trägheit erfundenen Voraussetzung begnügten sie sich keineswegs. Wie es die Erhabenheit einer solchen Verheißung forderte, suchten sie für dieselbe sich würdig zu bereiten, sie blieben um die Mutter des Herrn versammelt, und verharrten die neun Tage hindurch im Gebete. Sie wußten, daß die Sendung des Geistes von der Vermittlung des Erlösers abhing, und daß sie doch zugleich die Pflicht hatten, zu dem großen Gotteswerke auch das ihrige zu thun.

Und wie sollen nun Wir uns benehmen und

umthun, wenn in uns einmal, durch Anregung von oben, der sehnsuchtsvolle Wunsch erwacht, daß wir im Glauben, in geistiger Stärke, in heiliger Liebe vorwärts kommen? Dürfen wir müßig bleiben, in mancherlei Sünde und Unart fortleben, und alles getrost der göttlichen Allmacht anheim geben, die zur rechten Zeit uns umwenden und erneuern werde? Dieß würde sehr unverständig seyn, und ein Zeichen arger Verblendung. Denn, wie der Apostel warnet, der fleischliche (dem natürlichen Leben hingegebene) Mensch vermag nicht zu fassen, was des göttlichen Geistes ist; die Welt, sagt Jesus, kann dem Geist der Wahrheit nicht empfangen, weil sie ihn nicht siehet, nicht kennt, und nur das gewahrt, was den Sinnen kundig wird. Oder sollen wir etwan, in andrer irriger Weise meinen, durch das bloße Gebet allein schon alle Weisheit und die Fülle des Glaubens zu empfangen, so daß wir weiter nichts zu lernen brauchen, indem der heilige Geist uns plötzlich nicht minder reich an Einsicht machen werde, als an Tugend? Dieß wäre im Ganzen eben so bequem, als auf die erstere Weise, doch ist auch hier der Irrthum nicht minder gefahrvoll, da er zu ähnlichen schwärmerischen Abwegen führen muß. Die Apostel freilich, nachdem sie schwere Prüfungen geduldet, und auch dann noch im Gebete ausgedauert, wurden plötzlich in die Lichtfülle des Glaubens eingeführt, und mit untrüglicher Weisheit begabt, eben weil

sie bestimmt waren, Lehrer der Völker, Gründer der Kirche, Träger Christi und seines Heiles zu werden, daher auch jeder Einzelne von ihnen die Unfehlbarkeit besaß, die der ganzen Kirche in ihrer Gesammtheit und Einheit zukömmt. Bei uns verhält es sich anders. Wir müssen, wie der heilige Cyrillus von Alexandria bemerkt, beten, nachdenken, lernen, dann wird uns der Glaube schon in immer reinern Klarheit verliehen werden. So wenig wir die Kinder aufwachsen lassen ohne christliche Lehre, oder katechetischen Unterricht, so wenig darf der Erwachsene von fernerer Beschäftigung mit dem Inhalte der Glaubenslehre sich lossagen, indem er etwan die frostige Entschuldigung vorschützt, dergleichen Bemühungen gehören für Gelehrte. O daß wir alle gelehrt genug wären, um, nach der Mahnung des Apostels Rechenschaft geben zu können von unsrer Ueberzeugung und Hoffnung! Aber auch damit wird noch nicht alles gethan und gewonnen seyn, wenn unser Glaube nicht, mit dem Lichte der Erkenntniß, auch die Treue des Lebens und Werkes verbindet. Nur durch diese Treue können wir zum Vertrauen auf Gott, und zur innern Freude gelangen; nur der lebendige Glaube ist es, der die Seele zu einem Tempel des heiligen Geistes weihet, daß der Vater und der Sohn in ihr wohnen.

Denn, wie geschieht es etwan, wenn der Geschäftsträger eines Fürsten, in einer fremden Stadt

ein Haus sucht, um im eine Wohnung zu bereiten? Umsonst wird der Eigenthümer ein Kämmerlein, einen Winkel für sich und seine Leute sich ausbedingen, das ganze Haus soll dem Fürsten bestimmt seyn. Aehnlich soll auch der gläubige Christ sein Herz bereiten; will er es dem heiligen Geiste zur Wohnung darbieten. Der alte Mensch, der irdische Adam möchte immer doch einen Winkel für sich behalten, der gewissen Lieblingsgewohnheiten irgend einem Götzen der Selbstsucht geweiht bleibe. Allein der Geist duldet keinen solchen Vorbehalt, er will allein da wohnen, und zwar nicht für einige Zeit nur, sondern fortwährend. Darum sagen die Väter, daß Gott allerdings in die Herzen mancher Menschen komme, aber keine Wohnung darin mache, weil dieselben zwar durch manch eine Rührung des Gemüthes den Anblick der göttlichen Huld gewinnen, aber in der Zeit der Prüfung wieder daran vergessen. Von jenem hingegen kann man rühmen, daß er Gott liebt, dessen innerstes Gemüth von keiner Einwilligung in eine verkehrte Liebe überwunden wird.

Wenn wir demnach heute, mit der Anrufung: komm heiliger Geist, um übersinnliche und göttliche Gaben flehen, so müssen wir dabei auch der Bedingung eingedenk seyn, daß wir mit aufrichtiger Gesinnung unser Herz bereiten. Wandeln wir nicht im Lichte der Glaubenswahrheit, im Troste und in der Kraft der Hoffnung, im rechten Gehor-

sam der Liebe, ist dann nicht unser ganzes Leben verfehlt? Verleihe uns, o ewiger Vater, daß der heilige Geist, der Tröster, der von dir ausgeht, das Innerste unsrer Herzen erleuchte, und, nach der Verheißung deines Eingebornen Sohnes, in alle Wahrheit uns einführe. Amen.

XX.

Am Pfingstsonntage.

„Und sie wurden alle vom heiligen Geiste erfüllet." (Apostelg. 2, 4.)

Eingang.

Was für einen Rang unter den Tagen des Kirchenjahres behauptet der Pfingstsonntag? Ohne Zweifel ist er der anmuthigste und schönste, ja die Krone aller festlichen Tage. Und aus welcher Ursache? etwan weil in dieser Jahreszeit die Rosen in duftiger Fülle sich entfalten, die Lilien glänzend erblühen, und die ganze Natur in vollendeter Frühlingsschöne pranget? Allerdings. Denn erfüllet wurden an diesem Tage die prophetischen Worte: „der Winter ist vergangen, die Blumen sind wieder auf unsrer Erde erschienen, die Wüste erblühet der Lilie gleich; du sendest deinen Geist aus, o Herr, und erneuerst daß Angesicht der Erde." Ein neues Leben der Menschheit erwachte an diesem Tage, an welchen das ganze Werk der Erlösung sich vollendete, als der göttliche Geist zu den Erstlingen der Kirche herabstieg, um sie, durch Wiedervereinigung mit Gott, zu heiligen, zu erheben, und

mit reger Gegenliebe, mit Kraft und Weisheit zu erfüllen. Während aber die erste Offenbarung der erlösenden Liebe in der Menschwerdung des Wortes geschah, weil die Rechtfertigung des Menschengeschlechtes nur durch ein neues Verdienst in der Menschheit möglich war, sollte auch ihre Wiederaufnahme und Heiligung, durch die Sendung des heiligen Geistes, so rein geistig dieser Vorgang war, doch in gewissen, höchst bedeutsamen Zeichen und Sinnbildern sich ankünden, damit diese große Begebenheit, von welcher die Gründung der Kirche, die Wiederherstellung der Menschheit abhing, ebenfalls auf sinnlich erkennbare Weise offenbar würde. So wurde demnach diese Sendung des Geistes von einer Bewegung begleitet, gleich dem Sausen des Sturmes, so wie von Licht und Flammen in den Gestalten feuriger Zungen. Wenn in diesen Zeichen die Kraft und Herrlichkeit des göttlichen Geistes sich kund gab, scheinen sie nicht auch auszudrücken, daß er überall, wo er sich mittheilt, seine siegreiche Macht behauptet, als ein Sturmwind, der jeden Widerstand überwindet, als Licht, das jede Finsterniß zerstreut, als Flamme, die alles verzehrt? Aber eine solche zwingende Gewalt übt die Gnade über den Willen nicht. „Wer mich liebt, sagt der Herr im heutigen Evangelium, hält meine Gebote; wer mich nicht liebt, hält auch meine Gebote nicht.“ Darum wollen wir zuerst erwägen, was jene Gestalten und Sinnbilder bedeuten, in welchen die

Ankunft des heiligen Geistes sich kund gab, um sodann einzusehen, auf welche Weise wir Gefahr laufen, unter allen diesen Sinnbildern und Zeichen ihm mit Widerspruch zu begegnen.

Wenn an einem trüben und schwülen Tage, wo der Himmel mit blauem Nebel umflort ist, und alles was lebt, matt und dumpf dahinbrütet, plötzlich ein frischer Ostwind sich erhebt, so ist es, als trüge er Heiterkeit und reges Leben auf seinen Fittigen daher, mit welchen er Gewölke und schädliche Dünste verscheucht, damit die ganze Gegend sich im Sonnenglanze verjünge. Und welch eine rasche und fröhliche Veränderung bringt nicht oft ein einziger Frühlingssturm, vor dessen Hauch der Schnee dahin schmilzt, die erstarrten Gewässer wieder in leichte Wellen gelöset werden, und die ersten Blüthen sich entfalten! Aehnlich heißt es auch (im 103. Psalme) von den Wirkungen des göttlichen Geistes in der Menschenwelt: Du sendest deinen Geist aus, und alles wird neu erschaffen; erneuern wirst du das Angesicht der Erde;" und diese Umschaffung und Belebung des innern Menschen durch die Kraft von oben, durch die göttliche Gnade, welche seinem ganzen Daseyn, Denken und Wirken eine neue Gottgefällige Richtung verleihet, ward deßhalb auch durch eine Erschütterung angekündet, die dem Sausen eines heranziehenden Windes glich. Wie der Sturmwind manch einem hohen und stattlichen,

doch baufälligen Palast darnieder wirft, und die Hütten fern hinschleudert, so stürzen von der Macht der siegreichen Wahrheit die prunkenden, doch morsch gewordenen Gebäude des Judenthums und Heidenthums zusammen, daß über ihren Trümmern die Kirche sich erhob. Und wie der Sturmwind über die Oberfläche der Erde hinfährt, überall eindringt, und das Meer wie die Wüste heimsucht, so führte auch der Geist der Wahrheit die Apostel und ihr mächtiges Wort in kurzer Zeit über weite Strecken der bewohnten Erde hin, und zu einer großen Zahl von Völkern, wie es längst im Psalme geweissagt war: „über die ganze Erde ist ihre Stimme ausgegangen, bis zu den Gränzen des Erdenkreises ihr Wort.“ Wie ferner der Wind die Segel des Schiffes schwellt, daß es mit der Geschwindigkeit des Pfeiles durch die Wogen zieht, so erweckt und beschwinget der innere Antrieb der Gnade die Seele zu allem Gutem, daher auch der Apostel diejenigen allein als Kinder Gottes bezeichnet, die vom Geiste Gottes getrieben werden. Wie endlich von der atmosphärischen Luft das Athmen, und somit das leibliche Leben in jedem Augenblicke bedingt wird, so hängt auch unser wahres, unsterbliches Leben vom göttlichen Hauche des heiligen Geistes ab; denn „der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze.“

Es ist aber noch ein anderes (sogenanntes) Element, von welchem jede irdische Lebensregung be-

dingt wird, das geheimnißvolle Feuer, dessen Erscheinungen und Wirkungen wir sehen, ohne es in seinem innern Grund und Wesen zu begreifen. Dreifach ist die Kraft des Feuers: es zerstört und verzehrt, es wärmt und belebt, es erleuchtet oder verbreitet Helle und Klarheit. So offenbarte sich auch die Ankunft des heiligen Geistes in der Gestalt und Bedeutung des Feuers: brennend, wärmend leuchtend. Die Kraft der göttlichen, heiligen Liebe ist, wie schon Moses lehrte, ein verzehrendes Feuer, denn sie tilget, wo ihr Raum gegeben wird, alles Bösartige, Gemeine und Rohe. Sie ist ein erwärmendes Feuer, denn sie belebt und erneuert den geistigen Menschen. Sie ist ein leuchtendes Feuer, denn sie verscheucht die Finsternisse und Truggestalten des Unglaubens wie des Aberglaubens, und eröffnet dem geistigen Auge das Gebiet der heitern Wahrheit. So stieg also der heilige Geist, am Pfingstsonntage, als verzehrendes, wärmendes, erleuchtendes Feuer zu den Jüngern herab, um in ihren Herzen alle irdischen Neigungen zu tilgen, alle Finsternisse des Irrthums zu zerstreuen, und sie zu heiliger Gegenliebe zu erwecken. In Zungengestalt, in zungenähnlichen Flammen, ließ er auf die Häupter der Apostel sich herab, um sie einzuweihen zu Lehrmeistern der Völker, damit sie (wie Bernardus bemerkt) das feurige Gesetz mit feurigen Zungen verkündeten. Er kam in Zungengestalt, um sie, die für alle Völker bestimmt waren, in

alle Sprachen einzuführen, und die menschliche Sprache zu heiligen, gleichwie der Herr verheißen: „die an Mich glauben, werden mit neuen Zungen reden, „nämlich von Gott, seinen Werken, seiner Liebe, seinem Ruhme, mit hinreißender Kraft der Ueberzeugung und Begeisterung.

Fanden dennoch die hartnäckigen Widersacher, in ihrer geistlosen Weisheit, hier einen Gegenstand des Hohnes, und sprachen achselzuckend über die Jünger das Urtheil: sie seyen von süßem, neuem Weine trunken, so mußten sie allerdings auch hierin, wider ihren Willen, die Wahrheit bekennen; dann auch unter diesem Bilde wird oftmals in der Schrift die Mittheilung des heiligen Geistes bezeichnet. Und wie selig der Christ, der gleichsam trunken ist von der reichen Erkenntniß der göttlichen Liebe! Jener Trunkene, der eben über die Straße wankte, als eine Feuersbrunst ausbrach, hörte von allen Seiten rufen: Wasser! Wasser! Er aber billigte das nicht, er schrie: Wein! Wein! Wer begeistert wäre von der Heiligkeit und Unendlichkeit der göttlichen Liebe, der würde bei jeder Veranlassung, bei allen Ereignissen, die er vernähme oder erlebte, immer nur rufen: o Liebe, o wunderbare Liebe! Dieß wäre sein Trost in jedem harten Bedingnisse, sein Licht in jeglichem Zweifel, sein Antrieb und Beweggrund in jedem beschwerlichen Werke; so wie die Apostel alles vermochten, und auch den Hohn freudig ertrugen, in dem Voll-

gefühle der Wohlthat, die Paulus ausspricht: „die Liebe Gottes ist in unseren Herzen ausgegossen, durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

Diese unendliche Wohlthat ist es, die wir im lebendigen Andenken tragen sollen, damit auch an uns die Worte sich erfüllen: „Sehet, welche Liebe der Vater uns geschenkt hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind!“ (1. Joh. 3.) Denn es hat, wie Guerricus sagt, dem Vater nicht genügt den Sohn zu senden, um die Knechte zu erlösen, sondern er hat auch den Geist gesendet, um die Knechte zu Söhnen zu erheben. So wurde der heilige Geist uns im vollen Sinne alles, was sein Name Paraklet bedeutet. Er ist der Vormund, der uns, mittelst und in der Kirche lenkt und leitet: „der heilige Geist wird euch alles lehren.“ Er ist der Sachwalter, der uns beschützt: „der Geist eures Vaters ist es, der in (und für) euch redet.“ Er ist der Fürsprecher, der unser Heil beym Vater wirkt, denn „wir wissen nicht, was wir bitten sollen, aber der Geist selber ist es, der für uns bittet mit unaussprechlichen Seufzern,“ der unser Herz bewegt zu wahrer Sehnsucht nach Gott. Er ist der Tröster der uns Stärke, Friede und Freude verleiht, und unsre seligste Hoffnung nährt, denn „der heilige Geist selber ist es, der Zeugniß gibt unsrem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind.“ Er ist endlich auch das wesentliche Unterpfand unsrer Beseligung, denn

so lehrt der Apostel: „ihr seyd besiegelt mit dem heiligen Geiste, welcher das Unterpfand unsrer Erbschaft ist.“ (Eph. 1.)

Ist es nun billig und recht, daß wir auf uns zurück blicken und fragen, ob wir dieses erhabne Unterpfand besitzen, ob der Geist Gottes in uns sey, und in diesen Weisen uns sich offenbare, oder, im Gegentheile, warum der geistigen Kraft und des Trostes so wenig in uns sich finde? so werden wir uns bekennen müssen, daß an uns allein die Schuld sey, wenn der Geist, den wir empfangen haben, seine beseligenden Wirkungen an uns nicht vollbringt. Darum ermahnet der Apostel: „betrübet den heiligen Geist nicht, mit welchen ihr besiegelt wurdet am Tage der Erlösung!“ (Eph. 4.) Der heilige Geist, der in der Firmung die Seele besiegelt, d. h. sie bekräftiget und für Gott weihet, ist Licht, Klarheit und Friede; dieses Licht, diese Klarheit trüben wir, diesen heitern Himmel verdecken wir selber mit Gewölken, so oft wir eine läßliche Sünde begehen, so oft wir nämlich jenen Fehlern uns hingeben, die nicht sowohl, als bloße Uebereilung, aus der menschlichen Gebrechlichkeit kommen, sondern mit Wissen und Willen geübt und beibehalten werden. Wie sollte derjenige die Gnade, die ihm zu Theil geworden, nicht mindern oder trüben, der, nach dem Ausdrucke Christi, die Finsterniß mehr liebt, als das Licht, der also das Licht liebet, doch mehr noch die Finsterniß? Wer-

z. B. in lauterer Sitte wandelt, doch in gewissen zweydeutigen Scherzen sich gefällt, liebt er nicht Finsterniß und Licht zugleich? und wird jenes das Licht nicht beeinträchtigen? Darum mahnt der Apostel ferner: „gebt dem Satan nicht Raum, damit ihr den heiligen Geist nicht betrübet,“ (Eph. 4.) in sofern jeder Schritt des Muthwillens und Leichtsinns den Menschen der Gefahr der Todsünde näher führt.

Nun ist aber kein Organ des Menschen leichtfertiger und reicher an Fehlern, als die Zunge, und eben diese Zunge ist es, mit welcher er am unmittelbarsten und feindseligsten gegen die göttliche Wahrheit streitet. Deßhalb mahnt uns die Ankunft des heiligen Geistes unter dem Bilde der Flammenzungen, daß unsre Sprache fortan der Wahrheit und der göttlichen Ehre geweihet seyn, daß sie nicht der Selbstentschuldigung und dem Hochmuthe, sondern der Demuth, nicht dem Zwiste und der Verleumdung, sondern dem Frieden, nicht dem Irrwahn, der Läugnung, der Irreligion, sondern dem Glauben und der heiligen Sitte dienstbar bleiben soll. Denn wohin führt endlich die wiederholte Läugnung, der stets erneuerte Widerspruch, als zum gänzlichen Widerstande gegen die, wiewohl göttliche Macht des Geistes? Im Sturmessausen zwar, im Wehen eines mächtigen Windes hat er seine feierliche Sendung offenbart; aber so gewaltig der Sturm ist, eine feste und tief

gegründete Mauer widersteht ihm doch; und so unendlich die Kraft des heiligen Geistes in sich selber ist, und so Großes sie in gutwilligen Seelen zu wirken vermag, ein hartes Herz widersteht ihr dennoch. Und dieß ist der Vorwurf, den Stephanus seinen Verfolgern machte: „allzeit widersteht ihr dem heiligen Geiste.“ In unsrer Freiheit also, welche die erste Gabe der göttlichen Liebe, und die Grundbedingung unsrer Menschenwürde ist, liegt unsre Macht, das Heil zurückzustoßen, den Antrieben des heiligen Geistes Widerstand entgegen zu setzen, und das Licht, das er in unsrer Seele verbreitet hat, zu trüben. Er will aber auch auf andre Weise, in der Bedeutung der Flamme in uns wirken, uns läutern und beleben. Und was ist wohl mächtiger als die Flamme? wo sie Raum gewinnt, greift sie mit siegreichen Fortschritten um sich; wird sie ausgelöscht, so verschwindet sie allmälig, oder plötzlich, und von der glänzenden Erscheinung ist nichts mehr sichtbar. Darum hat der Apostel auch diese Mahnung gegeben: verhindert und tilget nicht die Wirkung der göttlichen Liebesflamme, „löschet den Geist nicht aus!“ (Theß. 5.) Durch Wasser, Schlamm oder Erde, wird die physische Flamme erstickt; durch Geiz und Wollust, durch Haß und Neid wird die Seele liebeleer, von der Finsterniß und Kälte der Selbstsucht eingenommen, und für die Erleuchtung von oben unfähig. Denn „der thierische Mensch faßt nicht, was des Geistes ist. (1. Cor. 2.)

Darum sprach schon Moses jene erhabnen Worte, in welchen die Macht und Herrlichkeit der göttlichen Liebe geschildert wird, die dennoch die Bereitwilligkeit des Menschen als Bedingniß ihres vollen Wirkens fordert. »Der Herr ist von Sinai gekommen, der Heilige vom Berge Pharan; in seiner Rechten das feurige Gesetz. Er hat die Völker geliebet, alle Heiligen sind in seiner Hand, und die zu seinen Füßen sich beugen, werden von seiner Weisheit empfangen.« Der heilige Geist, ausgehend vom Vater und vom Sohne, stieg zu den Aposteln herab, und brachte ihnen das feurige Gesetz, die Feuertaufe der heiligen Liebe. Er hat alle Menschen und Völker geliebet, für alle ist das Opfer der Erlösung gebracht worden, alle will er beseligen. Die Heiligen sind in seiner Hand, denn er allein ists, von welchem alle Heiligung kommt. Wir aber werden von seiner Weisheit empfangen, der Mittheilung seiner Gnade uns erfreuen, wenn wir zu seinen Füßen uns beugen, wenn wir anbetend und dankbar seinen Geboten gehorchen. Komm also, o Geist, der Wahrheit und Freude, um die Herzen deiner Gläubigen zu erfüllen! Der du erschienen bist in Gestalt der Flammen: zünde in uns an das reine Feuer deiner Liebe! Der du erschienen bist in flammendem Lichte: erleuchte das Auge unsres Geistes, damit wir nicht in Todesschatten schlummern! Der du herabgestiegen bist in der Gestalt der Feuerzungen: eröffne unsre

Lippen, und unser Mund wird dein Lob verkünden! Der du mit Sturmessausen das Haus auf Sion erschüttert: bewege und belebe uns mit dem Hauche des himmlischen Lebens! Dir, o wunderbarer Geist, sey Lob und Ehre und Anbetung, mit dem Vater und dem Sohne, in ewiger Glorie, Amen.

XXI.

Am Pfingstmontage.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben.“ (Joh. 3, 16.)

Eingang.

Es hat im Verlaufe der Jahrhunderte manch ein, in Weisheit oder Thatkraft bedeutender Mann, vor der Menge sich ausgezeichnet, und seine Aussprüche wurden von den Eltern den Kindern forterzählt, oder schriftlich aufbewahrt, wenn sie in wenigen Worten einen Reichthum von Wahrheit oder Lebensklugheit umfaßten. Doch gibt es Einen Ausspruch vor allen, welchen wir ohne Bedenken den erhabensten und inhaltreichsten nennen können, der je auf Erden gehört worden. Denn der, von dessen Lippen er gekommen, ist der Herr, der Meister, der Erlöser der Menschen, die ewige Weisheit, der Logos Gottes. Der Ausspruch selbst aber enthält und umfasset alles, was jemals Gott für die Menschen gethan, und was diese für eigene Wohlfahrt thun können; er enthält alle Wahrheiten des Glaubens, die unsere ganze Hoffnung ausmachen, und zugleich den höchsten und einzigen Grund, aus dem

sie hervorgehen. Will Jemand fragen, wie das denkbar und möglich sey, daß Gott Mensch geworden, daß ein Gottmensch als Mittler und Versöhner auf Erden gewandelt, ja den Tod erduldet? Die volle Antwort darauf ist diese: „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben." Will Jemand zweifeln, ob Gott die Menschenwelt lenke, ob er für unsre höhere Wohlfahrt sorge? Die Widerlegung aller solcher Zweifel ist diese: „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben." Möchte Jemand sich versucht fühlen, mit Gott zu hadern und zu rechten, warum nicht jeder Mensch die Seligkeit, die Fülle des Lebens erreiche? Seine Zurechtweisung ist schon in demselben Worten enthalten, wenn sie bis zu ihrem Schlusse geführt werden: „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben, damit ein jeglicher, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe."

So ist es demnach von hoher Wichtigkeit, daß wir diesen Ausspruch in seiner ganzen Bedeutung kennen lernen, den die Kirche heute, am Pfingstfeste, unserem Gedächtnisse wie unsren Herzen einprägen will. Und warum heute? Weil der heilige Geist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, und ihre beiderseitige Wesenseinheit bezeichnet, mit gutem Grunde auch die Fülle der göttlichen Liebe genannt wird, und weil es diese unendliche Liebe ist,

die in der Rechtfertigung und Heiligung der Menschen sich verherrlicht hat. Die Erkenntniß dieser Liebe ist es vorzüglich, welche der Apostel für die Gläubigen erfleht, da er ausruft: „Deßhalb beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden den Namen trägt, damit er nach den Reichthümern seiner Gnade, euch verleihe, innerlich gestärkt zu werden durch seinen Geist, damit durch Glauben und Treue Christus in euren Herzen wohne, damit ihr in der Liebe begründet werdet, und erfassen möget, was ihre Breite und Länge, ihre Höhe und Tiefe sey.“ (Eph. 3.) Diese Breite und Länge, diese Höhe und Tiefe wollen wir nun an dem Ausspruche: „also hat Gott die Welt geliebt,“ ermessen, und daran hinwiederum das Maß (die Dimensionen) der Gegenliebe erforschen, die wir solcher Liebe schuldig sind.

Wenn wir in eine, von der Natur oder Kunst gebaute Halle eintreten, deren Geräumigkeit unsere gewöhnlichen Umgebungen bei weitem übersteigt, es sey dieß nun jenes berühmte, mit vielen tausend Lampen beleuchtete Gewölbe von Salzgestein (in Wieliczka), in dessen Weite und Höhe das Auge sich verliert, oder der herrliche, dem Namen des Apostelfürsten gewidmete Gottestempel zu Rom, so werden wir, im ersten Augenblicke, von Staunen uns ergriffen fühlen, und unwillkürlich erst

den Blick von unten nach oben, dann von oben nach unten, endlich nach allen Seiten hinwenden, um die Höhe und Tiefe, die Weite und Länge der Räume zu erfassen, und erst, nachdem wir diese Maße erforscht, uns allmälig ins Ganze finden. Und wovon werden die Größen dieser Verhältnisse für unser Gefühl abhängen? Allerdings von unsrer eigenen Leibesgröße, sowie von dem, was wir zu sehen gewohnt sind. Dem Kinde erscheinen alle Dinge größer als dem Erwachsenen, weil ihr Verhältniß zu seiner Körpergröße sich überwiegender gestaltet; einem Menschen, der zwischen oder auf den Alpen lebt, kommen die Erhöhungen der Ebene, die wir Berge nennen, wie unbedeutende Hügel vor; und wenn wir endlich das Größte und Umfangreichste auf Erden gesehen, so verschwindet es doch vor dem Anblicke des nächtlichen Himmelgewölbes und seiner unermeßlichen Tiefen. Es ist aber einer, der da sprach: der Himmel ist mein Thron, die Erde der Schemel meiner Füße; und von welchem die Psalmen preisen: groß ist der Herr, und überaus lobwürdig, seiner Größe ist keine Gränze. Von ihm heißt es im Buche Hiob: „Er ist höher als der Himmel, und tiefer als der Abgrund, länger als die Erde ist sein Maß und breiter als das Meer," d. h. nicht bloß unermeßlich ist er, sondern vielmehr ohne Maß und unendlich. Und dennoch will der Apostel, daß wir an ihm

die Höhe und die Tiefe erkennen, die Breite und die Länge?

Aber eben deßhalb sind dieß bildliche Ausdrücke nur, die geistig verstanden seyn wollen. Der Apostel redet insbesondere von jener heiligen Liebe des Vaters, die er in Christo uns geoffenbart, also von dem Werke der Erlösung in seinem ganzen Umfange, womit es sowohl unsre Rettung vom ewigen Tode, als unsre Wiederbelebung durch den heiligen Geist umfaßt; er redet demnach von jenem hohen Mysterium, das der Gottmensch selber ausgesprochen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben."

Es ist aber, vor allem, eine zweifache Liebe in Gott zu unterscheiden: eine nothwendige, und eine, die nicht nothwendig ist, sondern frei. Die nothwendige Liebe ist diejenige, mit welcher Gott sich selber liebt. Denn indem er ewig sich selber schauet, sich selber in unendlicher Klarheit erkennet, und in Sich selig ist, kann er nicht anders, als sich selber lieben. Die Liebe hingegen, die er zu anderen, nicht göttlichen Wesen trägt, ist frei; er selber hat diese Wesen erst geschaffen, und wie es nicht nothwendig war, daß er sie schuf, da er auch ihrer keineswegs bedarf, so ist es eben so wenig nothwendig, daß er sie liebt; er liebt sie aber, weil er sie erschuf, und er erschuf sie, weil er sie schon vorher geliebt, ehe er seine Gedanken von ihnen verwirklichte. Wir fragen nun, wer der be-

sondere Gegenstand seiner freien Liebe oder Huld sey, und wir hören: „Also hat Gott die Welt geliebt.” Was für eine Welt ist hier gemeint? Die Menschenwelt, das Menschengeschlecht, das nicht allein seiner Liebe auf keine solche Weise danken kann, die seine Seligkeit bereichern würde, sondern auch mit Undank und Widerspruch ihr begegnete. Dennoch hat diese Liebe Alle umfaßt, auch diejenigen, deren Undank sie voraus sah, und dieß ist eben die erste ihrer Dimensionen: die Breite, indem sie über Alle waltet; gleichwie sie die Sonne leuchten läßt über die Gerechten wie über die Ungerechten.

Nun heißt es aber nicht bloß: Also liebt Gott die Welt, sondern: Also hat er die Welt geliebt; weil diese Liebe, im göttlichen Gedanken, keinen Anfang hat, sondern mit Gott gleich ewig ist. Wie lange ist es, o Christ, daß Gott dich liebt? Nicht etwan, seit du ins Daseyn getreten, sondern seit er dieses dein Daseyn vorausgesehen, also vor aller Zeit; und so wird auch, von Seiner Seite, und in Ansehung Seines Willens, diese Liebe kein Ende haben. „Die Barmherzigkeit des Herrn (heißt es im Psalme) reichet von Ewigkeit zu Ewigkeit, über Alle, die ihm mit Ehrfurcht dienen.” Ja, so weit reichet die beharrliche Dauer dieser Liebe, daß er, wenn wir durch schwere Schuld das zarte Band zerrissen, das uns im Lebensverkehre mit ihm erhalten, unveränderlich und in jedem Augenblicke be-

reit bleibt, uns in seine Huld wieder aufzunehmen, sobald wir den Widerspruch aufgeben. Und so liegt in dem Worte: Also hat Gott die Welt geliebt, die zweite Dimension, die der Apostel an der göttlichen Liebe, sowohl ihrem Anfange als ihrer Dauer nach betrachtet, nämlich die Länge.

Es ist aber nicht genug, daß Gott die Welt liebt, und dieß von Anfang her, und ohne Ende, sondern also hat er die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben. Wahrlich nicht ohne Bewunderung hat der Gottmensch selber diese Worte ausgesprochen. Einstmals jubelte er im Geiste, und sprach: „Ich danke dir Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du es den Weisen und Klugen verborgen, und den Kleinen geoffenbart hast!“ Hier aber machte er diese Offenbarung kund. Und was ist das Staunenswürdige dabei? Die Unendlichkeit der Gabe. Die Gabe einer unendlichen Liebe sollte selber unendlich seyn. Es ist kein Engel, den Gott gesendet, kein Mensch, kein auserwählter Diener, sondern sein Sohn, sein Eingeborner Sohn. Wenn Abraham, der prüfenden Gottesstimme gehorchend, seinen einzigen Sohn darbrachte, oder darzubringen bereit war, so war dieser Sohn doch ein Andrer, als er selbst. Der Sohn Gottes aber, als der Logos, ist mit dem Vater eins, des Vaters anderes Selbst, persönlich nur von ihm unterschieden, doch eines Wesens mit ihm.

So findet sich denn in den Worten: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben, die dritte Dimension der göttlichen Liebe, nämlich ihre Erhabenheit oder Höhe. Und wir werden noch entschiedener an diese Höhe erinnert, wenn wir bedenken, daß, nach den Worten des Psalmes, der Himmel sich zur Erde geneigt, oder der Eingeborne des Vaters, in seiner Menschwerdung, zu den Tiefen unsres Erdenlebens sich herabgelassen, und daß er ferner, als er zum Vater zurückkehrte, den Geist aller Wahrheit und Heiligung uns gesendet hat. So erinnert uns also der Apostel mit Recht: „da der ewige Vater seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns alle ihn dargegeben hat, wie sollte er nicht mit Ihm Alles uns geschenkt haben!“ (Röm. 8.) Wenn wir ihm versöhnt sind durch den Sohn, vereinigt durch den Geist, wenn wir Antheil haben an der Fülle der göttlichen Wesenheit, wie sollte nicht Alles, was uns dereinst beseligen kann, uns zugesichert seyn?

Es liegt aber eine sehr wesentliche Verschiedenheit in jenen Ausdrücken: daß der Vater seinen Sohn für uns dargegeben, und mit Ihm Alles uns geschenkt hat. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen Sohn für uns dargegeben.“ Was ist der Unterschied zwischen Schenken und Hingeben? Man kann einen Edelstein vom höchsten Werthe einem Menschen schen-

ken, der ihn nicht im mindesten zu schätzen weiß; der Edelstein verliert dadurch nichts an seinem Werthe. Anders verhielte es sich, wenn er für irgend etwas Verächtliches und Schlechtes hingegeben würde; dieß hieße den Edelstein verachten, und für einen zu kostbaren Preis das Geringfügige eintauschen. Was wird nun vom Eingebornen Sohne gesagt? Daß Gott ihn dargegeben, hingegeben; und wofür? für den Menschen; daß er den Sohn dargegeben, um den Knecht zu erlösen. Und vielleicht, wenn er ihn dargegeben hätte, daß er über die Menschen herrsche, ihre Huldigung empfange, die Ungerechten züchtige, so schiene dieß noch wunderbar genug. Allein, wie der Herr selber im heutigen Evangelium erklärt: »Gott hat seinen Sohn nicht gesendet, daß er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn selig werde.« Er ward vom Vater dargegeben, um in unbegränzter Hingabe die Schuld des menschlichen Ungehorsams zu sühnen, um alles zu tragen und zu dulden, was die Mächte der Lüge und des Hasses gegen ihn erfinden würden, und dieses Opfer bis zum Kreuzestode zu vollenden. Hieß das nicht den Sohn herabwürdigen, um den Knecht zu erhöhen? Hat nicht ein göttliches Leben zur Tiefe und Armseligkeit unsres Erdenlebens sich gedemüthigt, damit wir des göttlichen Lebens wieder empfänglich und fähig würden? So oft deßhalb in der Schrift von Christo, seiner Menschwerdung und Aufopferung die Rede ist, geschieht

dieß mit solchen Ausdrücken, welche nicht sowohl eine Gabe, als vielmehr eine Hingabe, einen Umtausch bezeichnen. „Der Sohn des Menschen ist gekommen, um sein Leben hinzugeben, zur Erlösung für Viele.“ Indem also die göttliche Liebe alles übrige als Geschenk uns gibt, den Sohn aber als den Preis, um uns selber zu gewinnen, wird durch diese unendliche Herablassung die vierte Dimension ihrer Größe angedeutet, nämlich die Tiefe. Nur durch die Tiefe ihrer Herablassung ward uns zur Höhe der Wahrheit und des Lebens wieder die Bahn gemacht; „um seiner übergroßen Liebe willen hat Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, da wir todt waren durch die Sünde, uns wieder belebt in Christo“ (Eph. 2.); denn „also hat er die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben, damit, wer an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe.“

Es ist also das volle Wirken der göttlichen Liebe, bei all ihrer Herrlichkeit, von Bedingnissen und Beschränkungen abhängig, die in unserm Willen und Gemüthe liegen; und die Hauptbedingung ist, daß wir an Christum glauben, nicht mit der Einsicht bloß, sondern auch mit liebendem Willen. Viele glauben Christum, als einen Heiligen und Weisen, der einst auf Erden gelebt, und erweisen ihm einige Ehrfurcht, wie es etwan auch die Bekenner des Islams zu thun pflegen; allein sie wissen nichts von der allseitigen Größe und Kraft seiner

ken, der ihn nicht im mindesten zu schätzen weiß; der Edelstein verliert dadurch nichts an seinem Werthe. Anders verhielte es sich, wenn er für irgend etwas Verächtliches und Schlechtes hingegeben würde; dieß hieße den Edelstein verachten, und für einen zu kostbaren Preis das Geringfügige eintauschen. Was wird nun vom Eingebornen Sohne gesagt? Daß Gott ihn dargegeben, hingegeben; und wofür? für den Menschen; daß er den Sohn dargegeben, um den Knecht zu erlösen. Und vielleicht, wenn er ihn dargegeben hätte, daß er über die Menschen herrsche, ihre Huldigung empfange, die Ungerechten züchtige, so schiene dieß noch wunderbar genug. Allein, wie der Herr selber im heutigen Evangelium erklärt: »Gott hat seinen Sohn nicht gesendet, daß er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn selig werde.« Er ward vom Vater dargegeben, um in unbegränzter Hingabe die Schuld des menschlichen Ungehorsams zu sühnen, um alles zu tragen und zu dulden, was die Mächte der Lüge und des Hasses gegen ihn erfinden würden, und dieses Opfer bis zum Kreuzestode zu vollenden. Hieß das nicht den Sohn herabwürdigen, um den Knecht zu erhöhen? Hat nicht ein göttliches Leben zur Tiefe und Armseligkeit unsres Erdenlebens sich gedemüthigt, damit wir des göttlichen Lebens wieder empfänglich und fähig würden? So oft deßhalb in der Schrift von Christo, seiner Menschwerdung und Aufopferung die Rede ist, geschieht

dieß mit solchen Ausdrücken, welche nicht sowohl eine Gabe, als vielmehr eine Hingabe, einen Umtausch bezeichnen. „Der Sohn des Menschen ist gekommen, um sein Leben hinzugeben, zur Erlösung für Viele.“ Indem also die göttliche Liebe alles übrige als Geschenk uns gibt, den Sohn aber als den Preis, um uns selber zu gewinnen, wird durch diese unendliche Herablassung die vierte Dimension ihrer Größe angedeutet, nämlich die Tiefe. Nur durch die Tiefe ihrer Herablassung ward uns zur Höhe der Wahrheit und des Lebens wieder die Bahn gemacht; „um seiner übergroßen Liebe willen hat Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, da wir todt waren durch die Sünde, uns wieder belebt in Christo“ (Eph. 2.); denn „also hat er die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben, damit, wer an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe.“

Es ist also das volle Wirken der göttlichen Liebe, bei all ihrer Herrlichkeit, von Bedingnissen und Beschränkungen abhängig, die in unserm Willen und Gemüthe liegen; und die Hauptbedingung ist, daß wir an Christum glauben, nicht mit der Einsicht bloß, sondern auch mit liebendem Willen. Viele glauben Christum, als einen Heiligen und Weisen, der einst auf Erden gelebt, und erweisen ihm einige Ehrfurcht, wie es etwan auch die Bekenner des Islams zu thun pflegen; allein sie wissen nichts von der allseitigen Größe und Kraft seiner

Liebe, deren Breite alle Völker, deren Länge alle Zeitalter umfängt, die in ihrer Höhe über alle Himmel reicht, wohin er, bis zur Vereinigung mit Gott, die Menschheit erhoben, und die, in ihrer Tiefe, das ganze Menschengeschlecht erhält und trägt, welches, seit des ersten Stammvaters Verschuldung, nur durch Ihn und sein (vorausgesehenes) Verdienst aufrecht erhalten wurde. Andere glauben in Christo, indem sie, alles auf seine Verdienste bauend, ohne ihren Willen und Wandel von der Sünde abzuwenden, durch diesen nur allzu großen Glauben selig zu werden hoffen. Allein die rechte Bedingung ist, daß wir an Christum glauben, indem wir mit ganzem Willen, mit treuer Gesinnung in seine Liebe eingehen, und an Ihn, der sich selber für uns hingegeben, durch jene Gaben des heiligen Geistes uns anschließen, die er von oben uns sendet. Wer so glaubt, wird nicht gerichtet, weil er das Leben und die Heiligung schon besitzt; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er selber sein Heil verschmäht.

Wie erfahren wir aber, und wo haben wir den Beweis, ob wir auf solche Weise an Christum glauben? Dieß muß das Zeugniß unsres Gewissens uns lehren. Denn, wie der Apostel erinnert: die das Gewissen nicht achten, haben Schiffbruch erlitten im Glauben." (1. Tim. 1.) Wenn unser Glaube nicht zunimmt an Licht und Lebendigkeit, wenn gleichermaßen unsre Liebe zu Gott sehr kühl ist,

wem haben wir es zuzuschreiben? In einem wunderlichen Traume, den Plutarch erzählt, sah Apollodorus, wie ihm von den Scythen die Haut abgezogen, und die Eingeweide herausgenommen wurden, dann war's ihm, als ob sein Herz zu ihm spräche: ich bin an allem dem schuld. Wollten wir unser Herz zum aufrichtigen Bekenntnisse zwingen, so würde es sich gleichfalls als die Ursache aller unserer Fehler und sittlicher Uebel angeben müssen, und daß die Armuth an höherer Tugend von ihm verschuldet sey. Wir haben die Breite der göttlichen Liebe betrachtet: ist sie das Maß unsrer dankbaren Gegenliebe? Wir haben ihre Länge bedacht, und sollte nicht einen einzigen Tag lang Demjenigen treu seyn, der uns von Ewigkeit geliebt? Wir haben zu ihrer Höhe unsren Blick erhoben; sind wir uns auch bewußt, daß wir von gemeinen und niedrigen Dingen hinweg zu dieser Höhe streben? Wir haben die Unermeßlichkeit ihrer Tiefe geahndet, sind wir auch bereit, unsren Stolz zu beugen vor der Demuth Christi? So bleibt uns denn nichts übrig, als aufs neue ihn anzurufen, daß er jene himmlischen Gaben und Kräfte uns sende, durch welche wir mächtiger an ihn gezogen werden. „Ihm aber, dem allmächtigen Vater, der die Macht hat, alles über die Maßen reichlicher in uns zu wirken, als wir bitten oder verstehen, Ihm sey die Glorie in der heiligen Kirche, in Christo Jesu." Amen. (Eph. 3.)

XXII.

Am Pfingstmontage.

„Also hat Gott die Welt geliebet.“ (Joh. 3, 16.)

Eingang.

Erfreulich dem Auge, noch erfreulicher dem Bedürfnisse ist eine frische, krystallklare Quelle, die am Fuße eines Berges, aus der Kluft eines Felsens hervorströmt, und ringsumher reges, blühendes Leben verbreitet. Seit Jahrtausenden quillt ihre klare Fluth, ohne zu versiegen, Bäche und Ströme haben aus ihr den Ursprung, sie selbst aber, in der geheimnißvoll verborgenen Weise ihres innern Zuflusses, wie in ihrer unversieglichen Fülle, ist ein Sinnbild der göttlichen, freigebigen Güte, die so unerschöpflich in ihrer Mittheilung ist, als sie ihre Gaben in ihrer eigenen Unendlichkeit trägt. Daher die Ausdrücke der Psalmen: „meine Seele dürstet zu Gott, der lebendigen Quelle; — bei dir, o Herr, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen.“ (Ps. 35.) Wer ist diese Quelle des Lebens bei dem Vater? Allerdings, wie Augustinus erklärt, derjenige, von welchem es heißt: „im Anfange war das Wort,

und das Wort war bei Gott; in Ihm ist das Leben, und das Leben ist das Licht der Menschen." Von ihm auch heißt es beym Syraciden: „die Quelle der Weisheit ist das Wort Gottes in der Höhe." Alle diejenigen nun, die, nach dem Maße ihres Glaubens und ihrer Treue, aus dieser Quelle der Weisheit, des Lichtes und Lebens schöpfen, werden erleuchtet, belebt und voll des Guten. So der heilige Augustinus. Wieso aber ist uns Gelegenheit geworden, aus dieser Quelle zu schöpfen? Wieso hat die Weissagung des Sehers sich erfüllt: „ihr werdet mit Freuden schöpfen aus den Quellen des Erlösers?" Weil das ewige Wort, das unsichtbar beym Vater ist, der Eingeborne Sohn, durch seine Menschwerdung uns zum Antheile gegeben ward; denn „also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen Eingebornen Sohn dargegeben." Welch ein Wunder der Liebe, wie unbegreiflich in ihrer gleichsam verschwenderischen Größe! Dennoch kennen und wissen wir denjenigen, der den Vater und den Sohn zu so unendlicher Gütigkeit bestimmt, den wir im Kirchenhymnus anrufen: „lebendige Quelle, Feuer, Liebe!" (Fons vivus, ignis, charitas.) Die Ursache aller echten Freigebigkeit ist die Liebe. Da nun (wie Thomas Aquinos lehrt) der heilige Geist die ewige Liebe ist, so ist er auch Alles in Allem, die Ursache sämmtlicher göttlicher Gaben, und die Gabe aller Gaben selbst. Diese göttliche Freigebigkeit, und ihre wesentlichsten Ei-

genschaften wollen wir zuerst, im Geiste der Ehrfurcht betrachten, und dann die Mittel und Wege bedenken, die für ihre reicheren Gaben uns befähigen können.]

Wenn Christus einstens zu jenem Jüngling, der mit den Worten: guter Meister, ihn grüßte, verweisend sprach: „Niemand ist gut, als Gott allein“, so wollte er ihn dadurch belehren, daß die wesentliche Güte, die heilige, weil rein uneigennützige Liebe bloß allein in Gott zu finden, nur dem Unendlichen eigen sei. Wenn auch unter den Menschen viele Aeußerungen von freigebiger, mittheilender Güte vorkommen, so erscheinen sie doch, etwas schärfer betrachtet, immerhin mehr oder weniger einem Handel oder Austausch ähnlich, wo man das Eine hingibt, um etwas anderes, von gleichem oder noch größerm Werthe dafür zu empfangen, Ehre für Ehre, Gefälligkeit für Gefälligkeit, das Werk für den Lohn, den Lohn für das Werk. So meinte es jener griechische Versemacher, welcher dem Kaiser Augustus ein Lobgedicht überreicht, und nichts dafür bekommen hatte. Er kam sobald wie möglich wieder, und zog abermals ein Gedicht hervor, im Begriffe, es zu überreichen. Augustus kam ihm zuvor, nahm eine Pergamentrolle vom Tische, und reichte sie dem Dichter; sie enthielt ein Gedicht, welches Augustus selbst geschrieben hatte, um dem Fremden zu zeigen, da

dieser Eigenschaften ist, daß sie ihre Güter uns schenkt, auch ohne unsere Bitten, ja bevor wir darum bitten können. Ihre schöpferische Kraft hat unser geistiges Seyn hervorgerufen; ihre Wachsamkeit hat unsre Kindheit geschützt; sie hat aus unzähligen Gefahren uns gerettet, die wir nicht vorsehen konnten oder wollten. Und, was über alles andre geht, sie hat uns zum Antheile an Christo, und i die Gemeinschaft der Kirche berufen, bevor wir noch eine Kenntniß davon gehabt; sie hat auch, da wir abtrünnig wurden, uns wieder zurückgeführt, und solchermaßen auch an uns erfüllet, was sie beim Propheten (Isai. 65.) ausgesprochen: „Ich bin gefunden worden von denjenigen, die mich nicht gesucht, ich habe mich geoffenbart jenen, die nach mir nicht gefragt haben.“

Und wie sie ungebeten schenkt, und unsren Bitten zuvor kommt, so ist es auch ihre zweite Eigenschaft, daß ihre Gaben reicher sind, als ihre Verheißungen erwarten ließen. Bei den Menschen bekanntlich ist das umgekehrt; sie sind reich an Versprechen, doch arm an Erfüllung. Und wie im Sommer zuweilen eine dunkle und schwere Wetterwolke daherzieht, die doch in keinen Platzregen sich ergießt, sondern nach einigen Regentropfen von dem Winde wieder zerstreut wird, so sind auch die menschlichen Verheißungen vom Weisen geschildert: „Wolken und Wind, und doch kein Regen,

welche die höhere Menschenwürde beurkunden. Allein bei allem dem dürfte es schwer seyn, irgend ein Werk des Wohlwollens und der Güte aufzufinden, das von allem und jedem, wenn auch edlerm und wahrhaft geistigem Interesse frei wäre, und nicht zum mindesten die Freude an dem Danke der Menschen, den Lohn eines guten Gewissens, die Aussicht auf dereinstige Vergeltung mit sich führte. Sagte da Jesus selbst, und zwar menschlicher Weise, daß Geben viel seliger sey als Empfangen!

Von solchen Rückblicken auf sich selbst und sein eigenes Wohl darf bei der göttlichen Güte keine Rede seyn, die von keinem Geschöpfe etwas empfangen kann. O überfließende Freigebigkeit Gottes, ruft Guarricus, o unerschöpflicher Ueberfluß der göttlichen Milde! Und diese überfließende, den vernünftigen Geschöpfen sich mittheilende Liebe ist der heilige Geist, der, nach dem Ausdruck des Apostels, in den Herzen der Erlöseten ausgegossen, d. h. mit überreicher Freigebigkeit ihnen mitgetheilt ist. Und doch ist, wie Thomas von Aquin aus unwiderleglichen Gründen zeigt, die mindeste seiner Wirkungen und Gaben ein höheres und köstlicheres Gut, als alle Güter der gesammten Natur.

Wollen wir aber diese göttliche Freigebigkeit noch besser verstehen lernen, so werden wir an ihr drei ausgezeichnete Eigenschaften erkennen, die wir allerdings ernstlich zu beherzigen haben. Die erste

dieser Eigenschaften ist, daß sie ihre Güter uns schenkt, auch ohne unsere Bitten, ja bevor wir darum bitten können. Ihre schöpferische Kraft hat unser geistiges Seyn hervorgerufen; ihre Wachsamkeit hat unsre Kindheit geschützt; sie hat aus unzähligen Gefahren uns gerettet, die wir nicht vorsehen konnten oder wollten. Und, was über alles andre geht, sie hat uns zum Antheile an Christo, und i die Gemeinschaft der Kirche berufen, bevor wir noch eine Kenntniß davon gehabt; sie hat auch, da wir abtrünnig wurden, uns wieder zurückgeführt, und solchermaßen auch an uns erfüllet, was sie beim Propheten (Isai. 65.) ausgesprochen: „Ich bin gefunden worden von denjenigen, die mich nicht gesucht, ich habe mich geoffenbart jenen, die nach mir nicht gefragt haben."

Und wie sie ungebeten schenkt, und unsren Bitten zuvor kommt, so ist es auch ihre zweite Eigenschaft, daß ihre Gaben reicher sind, als ihre Verheißungen erwarten ließen. Bei den Menschen bekanntlich ist das umgekehrt; sie sind reich an Versprechen, doch arm an Erfüllung. Und wie im Sommer zuweilen eine dunkle und schwere Wetterwolke daherzieht, die doch in keinen Platzregen sich ergießt, sondern nach einigen Regentropfen von dem Winde wieder zerstreut wird, so sind auch die menschlichen Verheißungen vom Weisen geschildert: „Wolken und Wind, und doch kein Regen,

so ist der prahlerische Mann, der sein Versprechen nicht erfüllt.» (Sprichw. 25.) Gott hingegen, wie Origenes sagt, spendet allzeit größere und köstlichere Güter, als er versprochen hat, oder als von ihm erfleht wurden. Habe Geduld mit mir, ruft jener Knecht im Evangelium, und ich will alles ersetzen. Sein Herr aber schenkte ihm die ganze Schuld. Halte mich wie einen deiner Taglöhner, fleht der rückkehrende Sohn; der Vater aber bekleidet ihn mit dem Ehrengewande, und feiert seine Rückkehr als ein Freudenfest. Gedenke meiner, flehet der Räuber am Kreuze; der Herr aber versichert ihn der nahen Beseligung. Mehr will Gott geben, sagt Augustinus, als wir zu empfangen begehren; größer ist sein Verlangen, uns Barmherzigkeit zu erweisen, als unser Wunsch nach Befreiung von unsern erbarmenswerthen Zuständen. Und so spricht auch die Kirche in einem ihrer Gebete es aus: „allmächtiger ewiger Gott, der du in der Fülle deiner Güte die Verdienste und Wünsche der Bittenden übertriffst, ergieße die Reichthümer deiner Erbarmung über uns, damit du nachlassest, was unser Gewissen fürchtet, und hinzu gibst, was unser Gebet nicht zu verlangen sich erkühnet!»

Denn dieß ist die dritte Eigenschaft der freigebigen, göttlichen Liebe, daß sie in ihren Gaben überaus großmüthig, und daß es ihr deßhalb mißfällig ist, wenn wir nur kleinliche Dinge von ihr begehren.

In diesen Fehler gerathen wir aber sehr leicht, ja, wir pflegen uns darin zu gefallen. Und sofern wir dennoch in unsrem Innern seufzen und fragen: wenn die göttliche Liebe eine so überfließend reiche und unerschöpfliche Quelle der Gnade ist, warum sind wir nicht voll des Lichtes, der Weisheit, der Stärke, warum besitzen wir nicht im vollen Maße, was der Apostel nennt: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste? Weil wir es jenem Manne gleich thun, welchem, (wie Seneca erzählt) Alexander der Große das Gebiet einer ganzen Stadt zum Geschenk machen wollte. Er lehnte es ab; denn sagte er, eine so große Gabe kommt meinem Stande nicht zu. Alexander aber erwiderte: ich frage nicht, was dir anzunehmen, sondern was mir zu geben geziemt. So pflegen auch wir, mit vermeintlicher Bescheidenheit, uns auszudrücken: Große, übergewöhnliche Tugend, ja christliche Vollkommenheit und Heiligkeit, darauf dürfen wir keinen Anspruch machen, wir bescheiden uns gerne damit, von schweren Sünden frei zu bleiben, und selig zu werden. Allein es geziemt sich keineswegs, daß wir, mit so mittelmäßigen Wünschen, der unendlichen Güte Gottes Schranken setzen wollen. Wir beschränken sie aber auch auf andre Weise noch, insofern wir (nach dem Ausdrucke des heutigen Evangeliums) die Finsterniß mehr lieben als das Licht. Wir lieben zwar das Licht, sind aber doch der Finsterniß nicht gänzlich abgeneigt; wir öffnen

eine große, überaus frohe Botschaft verkündet. Zwar auch diese Melodie verstummt wieder, der Sturm tobt, die alte Nacht scheint finsterer als jemals zurück zu kehren, doch dauert es nicht lange, und siegreich steigt das Licht des Tages empor, und von neuem ertönt der Friedensgesang, doch nicht mehr von einer einzigen, sondern von vielen hundert Stimmen im herrlichen Zusammenklang und Einklang; und von nun an geht diese himmlische Botschaft nimmer verloren, sondern ertönet auf der ganzen Erde, zu dem Herzen Aller, die auf Erden wandern und suchen.

Was unter diesem Bilde gemeint sei, bedarf wohl keiner ausführlichen Erklärung, sobald wir der großen Ereignisse gedenken, denen das heutige Fest geweiht ist. Unheimlich war die Nacht, die mit ihren Todesschatten und Schrecknissen über der Menschenwelt lag, so lange Irrthum und Unwissenheit, Verkehrtheit des Willens und der geistige Tod der Schuld sie gefangen hielten, und so dunkel war diese Nacht, daß nur die Würdigsten und Treuesten unter den Menschen die ganze Tiefe des Jammers ahnten. Doch tönte zu ihnen, schon vom Anfange der Zeit her, manch eine himmlische Stimme, welche von der göttlichen Vorsehung und Liebe, von der einstigen Versöhnung und Wiederherstellung einzelner Worte zu ihnen sprach; und waren schon diese ehrwürdigen Stimmen und Sagen bei vielen der alten Völker verschollen, so wiederholten

sie doch, immer näher und freudiger, im Munde der Propheten sich, bis sie endlich, in der Fülle der Zeit und in voller Offenbarung, im Munde des Lichtes und Lebens selbst, zu einem melodischen Ganzen sich einigten; und dieses erhabene und süße Thema, wie es bisher auf Erden noch nicht gehört worden, ist ausgesprochen in den Worten des Erlösers: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dargegeben hat."

Zwar freilich, als dieß Thema zum ersten Mal angestimmt wurde, war der volle Tag noch nicht erschienen; Nicodemus, der in der Nacht zu Jesu gekommen, begriff es nicht, und die Apostel auch nicht, denn, wie Johannes bemerkt: „Der Geist war noch nicht gegeben worden, weil Jesus noch nicht verkläret war." Und wie die Aeolsharfe schweigt, so lange nicht der Lufthauch grüßend an ihren Saiten vorüberzieht, und wie die Orgel stumm bleibt, so lange nicht der Windesstrom durch ihre inneren Räume brauset, dann aber auch, sobald eine Meisterhand die Tasten bewegt, in hundertfachen Tönen und Klängen zu Einer großen Harmonie erwacht, so saßen auch die Apostel und Jünger schweigend und zaghaft, bis das große Werk der Sühnung und Erlösung vollendet, bis der Sohn des Menschen verklärt war, und der göttliche Geist wie mit Sturmessausen zu ihnen hernieder stieg; „da wurden sie alle vom Geiste erfüllet, und fingen zu reden an;" in vielerlei Stimmen und Sprachen ver-

einigten sie alle sich in Einen großen harmonischen Chorus, und welches war das Hauptthema dieser herrlichen Symphonie? — „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dargegeben, damit, wer an ihn glaubet, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe."

So ist denn das heilige Pfingstfest, das wir heute feiern, ein wahrhaft musikalisches Fest: das Fest der wiederhergestellten Harmonie zwischen Gott und der Menschheit, in der Kirche. Und da auch wir heute, in diesem Gotteshause, im eigentlichsten und wörtlichen Sinne ein musikalisches Fest zu feiern haben: die Jahresfeier einer Gesellschaft und Institution, deren schönes und würdiges Ziel in der Förderung der echten kirchlichen Musik und des Choralgesanges besteht, so wird es billig und zweckmäßig seyn, unser festliches Evangelium auch von diesem Standpuncte aus zu beherzigen. Wir wollen daher zuerst das erhabene, darin ausgesprochene Thema betrachten, sammt seinem Contrapuncte und dem Schlüssel seiner Auflösung; wir wollen dann, zweitens, in Erwägung ziehen, wie dieses große Thema sowohl in unserem sittlichen Leben als in der christlichen Tonkunst durchzuführen sey; zu welchem Ende wir vorher noch den Geist aller Wahrheit und alles Verständnisses um seinen göttlichen Beistand anrufen.

1.

Wenn die Weisen der griechischen Vorzeit so

oft jener vielberühmten Harmonie der Sphären gedachten, die aus den Umschwüngen und Bewegungen der Weltkörper gleich einer mächtigen Symphonie hervorgehen soll; wenn, lange vor ihnen, die uralten Lehren von Hindostan behaupteten, ein jegliches Wesen habe von seinem Schöpfer einen ursprünglichen Rhythmus empfangen, damit alle zusammen, und jedes in seinem Tone, die große Weltenharmonie bilden, so sind wir um so gewisser berechtigt, diese Ansichten nicht für bloße Bilder der Phantasie, sondern für tiefere Erkenntnisse von der Ordnung und Einheit der erschaffenen Welt anzusehen, als auch in der heiligen Schrift (Job. 38.) von dem harmonischen Einklange der Himmelskörper die Rede ist, so wie von der Anordnung aller Dinge, welche die göttliche Weisheit nach Maß, Gewicht und Zahl bestimmt hat. (Buch der Weish. 11.) Und gibt nun die gesammte Natur, so weit die menschlichen Forschungen gediehen sind, durch ihre höchst regelmäßigen Zahlenverhältnisse, in den Umschwüngen der Himmelskörper sowohl, als in den Gestaltungen der irdischen Dinge, in den Bewegungen und Stufen des Lichtes und der Farben, wie in jenen des Schalles und der Töne, von dem göttlichen Logos Zeugniß, durch welchen das Weltall erschaffen ward, so kann diese wunderbare Ordnung allerdings die große Musik des Weltalls genannt werden, angestimmt zum Lobe seines Schöpfers. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, sei-

ner Hände Werk verkündet das Firmament." (Ps. 18.) Allein die Fülle dieser ganzen Harmonie, die innerste Vollendung aller Accorde, hängt aus zweifachem Grunde von dem Leben und Wandel, von der sittlichen Stellung des Menschen ab, und zwar erstens, weil er, als geistiges Wesen, mit Selbstbewußtseyn und Freiheit oder Innerlichkeit begabt, seinen Schöpfer erkennen, finden und lieben soll, was die Naturwesen, rein als solche, nicht vermögen; sodann, weil er nicht bloß geistigen Wesens ist, sondern zugleich auch der Natur angehört, so daß die beiden großen Reiche der Schöpfung, die Geistes- und Naturwelt, in ihm lebendig vereinigt sind. Durch diese Vereinigung wird der Mensch gleichsam der große Accord zwischen Geist und Natur, in ihm also erreicht die erschaffene Welt ihren Schluß und ihre Vollendung, und es ist daher kein oberflächlicher Ausdruck, wenn die Menschenwelt in den Evangelien so oft überhaupt als „Welt" bezeichnet wird.

Soll nun der Mensch, wie es seine höchste Aufgabe fordert, wirklich die Gesammtharmonie der Schöpfung darstellen und erfüllen, so kann dieß nur damals zu Stande kommen, wenn er aus der ganzen Tiefe seiner Innerlichkeit, mit freier Wahl sich zu Gott wendet, der mit seiner Huld und Liebe ihm zuvorkömmt; wenn der göttliche Wille ihm als Norm und Gesetz gilt, dem er liebend gehorcht, und dadurch das Ziel seines Daseyns, die Fülle

oder Beseligung des Lebens in und aus Gott gewinnet. So wie er aber, von Selbstsucht gezogen, dem liebenden oder heiligen Willen seines Schöpfers widerspricht, und dem ewigen Gesetze sowohl, als dem erhabenen Ziele seines Da'eyns sich entfremdet, so hat er bereits mit kühner Hand in die Weltordnung eingegriffen, die schöne Harmonie gestört, und den häßlichsten Mißklang hervor gerufen; entzweiet mit Gott, mit sich selber, mit der ganzen Natur, ist er der wilden Unordnung, der thierlichen Verkehrtheit, der Blindheit und Unwissenheit hingegeben, und in dieser schrecklichen Zerrüttung wäre er, in allem Anfange gleich, in den Abgrund versunken, hätte nicht von oben herab ein siegreicher, dominirender Ton in die schauerlichen Dissonanzen hinein geklungen, hätte nicht das schöpferische Wort sich dargegeben, um, vom Anbeginne der Schuld, zuerst durch die innere Stimme der Warnung, dann in vollendeter Offenbarung, die unseligen Geschöpfe zum Lichte und Leben zurück zu führen.

Und dieses nun ist das heilige Grundthema, von welchem in ältester Zeit alle Völker wußten, und auf welchem, seit Adam her, alles Seyn und Bestehen, alle Fortdauer und Hoffnung des Menschengeschlechts sich gründet: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dargegeben hat.“ Ein neuer und himmlischer Mensch, und folglich ein Gottmensch, trat in unsre

Mitte, um als Gott die neue Gottesoffenbarung, als Mensch die Sühnung des ganzen Geschlechtes zu bringen; Er selber ward der höchste und wunderbare Accord von göttlichem und menschlichem Bewußtseyn in Einer Person, in Einem höhern Ich, um durch seinen vollkommenen Gehorsam unsern Ungehorsam auszugleichen, um durch den harmonischen Einklang des menschlichen Willens in Ihm mit dem göttlichen die Dissonanzen unsers Willens zu lösen, und allen seinen Brüdern die Erledigung von der alten Schuld, die Mittheilung des erleuchtenden und belebenden göttlichen Geistes, und die Aufnahme in Gottes Vaterliebe wieder zu verdienen. Dieß große Thema nun, durch die Person Christi und in dieser Person für immer und ewig verwirklicht, soll von Ihm aus im vollen Satze, durch alle Tacte oder Epochen der Zeiten hindurch, stetig fortgeführt werden; d. h. das Verdienst und die Gnade Christi sollen zu allen Sterblichen gelangen, und Alle, durch eigene freie Wahl daran Antheil nehmen, „damit Alle, die an Ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten."

Allein dieser herrliche Fortschritt der Accorde, die in allen Völkern, Menschen, Sprachen und Zeiten das Eine große Wort der Erlösung und Wiederherstellung wiedertönen sollen, damit Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe Alle beseele, findet auch seinen grellen Contrapunct, ja vielmehr

schneidend entgegen tretende Dissonanzen, in jenem Widerspruche der alten menschlichen Verkehrheit, wo bald der irdisch-sinnliche Verstand, in seinem tiefsten und engsten Gesichtskreise, bald wieder Hoffart, Sinnlichkeit und andere leidenschaftliche Stimmen den oft geführten Streit auf tausendfache Weise wiederholen. Verworren scheint deßhalb die Fuge des Welt- und Erdenlebens der Menschen, und doch hat dieses grelle Gegeneinanderschreiten der widersprechendsten Tonarten einen einzigen allgemeinen Grund: den Gegensatz des alten oder irdischen, und des neuen oder himmlischen Adam im Menschengeschlechte, von welchen der eine nur auf Kosten des andern sich geltend machen kann. Je mehr aber die fleischliche Weisheit ihr Haupt erhebt, und gegen den Geist und die höhere Wahrheit zu Felde zieht, desto gewaltsamer sucht sie mit ihren falschen Quinten das große Thema des Evangeliums zu überschreien; überall in der wüsten Gegenwart wird der Eifer laut, jenes Thema unhörbar zu machen. Und was ist wohl der Endzweck dieses ganzen Lärmens, der allerwärts in Poesie und Prosa, in Scheinvernunft und Unvernunft, gegen die heiligste und erfreulichste Wahrheit erhoben wird? Daß man an den Sohn Gottes nicht mehr glaube, und folglich — denn dieß folget aus den Worten unsres Themas — hülflos zu Grunde gehe. „Denn," wie der Apostel klaget, „das Wort

vom Kreuze ist denjenigen, die zu Grunde gehen, eine Thorheit."

Wird etwan da die Frage gestellt, was unter diesem „zu Grunde gehen" gemeint sey? und antworten wir darauf: ein Schiff gehet zu Grunde, wenn es zertrümmert wird und versinkt, ein Thier, wenn es verweset; der Mensch hingegen, der wohl geistig sterben, doch nicht geistig verwesen kann, geht zu Grunde, wenn er sein seliges Ziel unwiederbringlich verliert: so stimmen diejenigen, welche durch ihren Ungehorsam den harten Contrapunkt der göttlichen Gerechtigkeit hervor rufen, eine Art von Zetergeschrei an, und declamiren unisono: Gott läßt Niemand zu Grunde gehen, Gott verdammet den Menschen nicht ewiglich wegen einer sogenannten Sünde, die nur in den Momenten der Zeit geschah, Gott ist die Liebe! Was läßt sich einwenden dagegen? Die Behauptung ist wahr, sie ist schriftgemäß, ihre Bestätigung findet sich auch im heutigen Evangelium. „Denn Gott hat seinen Sohn nicht deßhalb in die Welt gesendet, damit er die Welt verurtheile, sondern damit die Welt durch ihn selig werde. Wer also an Ihn glaubet, wird nicht verurtheilt, wer nicht glaubet, ist schon verurtheilt, weil er nicht glaubet an den Namen des eingebornen Sohnes," weil er die Finsterniß dem Lichte vorzieht, weil er den einzigen Retter von sich weiset, der ihm Hülfe gewähren kann und will; weil er den alten und irdischen

Menschen noch fortan geltend macht, und folglich den himmlischen Adam ausschließt. Niemand aber kann selig werden, es sey denn durch die göttliche Liebe oder den heiligen Geist, dessen Mittheilung der Erlöser allein uns verdienet hat.

Dieß also ist der Schlüssel zur Auflösung aller Widersprüche: Gott richtet (verdammet) Niemand, denn Gott ist die Liebe; aber der Mensch richtet oder verurtheilet sich selbst, denn die göttliche Liebe ist eine reine, heilige Liebe. Rein und heilig ist Gottes Liebe, denn ohne einen Vortheil zu haben von des Menschen Glückseligkeit, noch einen Nachtheil von seinem Verderben, hat Gott ihm dennoch das Höchste verliehen, was ein erschaffenes Wesen adeln kann: Selbstbewußtseyn und Freiheit; überdieß biethet er dem, durch eigene Schuld Verirrten und Verwahrloseten die Fülle der Gnade an, ohne ihn jemals zur Rückkehr zu zwingen, eben weil die Freiheit des Menschen geistige Würde und Auszeichnung ist. Wer nun das dargebotene Heil nicht annimmt und im alten Widerspruche verharret, wird nicht erst von höherer Macht verurtheilt, er selber ist es, der sich das Urtheil gesprochen hat. „Aus deinem eigenen Munde wirst du gerichtet," sagt der Herr im Evangelium zum treulosen Diener. Und so geschieht es wohl, daß durch Ungehorsam und Untreue die Weltharmonie für einige Momente der Zeit vielfältig zerrissen oder gestört erscheint, aber es kommt auch einstens zum großen

Finale, das mit prachtvollen und mächtigen Cadenzen die Weltgeschichte zum Schlusse führt, alsdann werden die wildesten Dissonanzen den großen Gesammtaccord nicht stören mehr, da auch die, in nichtige Ohnmacht Verwiesenen, mit dem ganzen Grimme unversöhnter Schuld, in das große Thema einstimmen und bekennen müssen: »Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dargegeben hat!" Aber je größer die Huld, desto nagender das Gefühl der Schuld; je glänzender das Licht, desto schwärzer, ihm gegenüber, die Finsterniß der Lüge, in welche die siegreiche Wahrheit nur gleich ahnenden Blitzen hernieder leuchtet.

2.

Wenden wir uns nunmehr von den Höhen und Tiefen dieser Erkenntniß zu dem, was in der Mitte liegt, und fragen um die wesentlichste Aufgabe unseres sittlichen Lebens, so ist diese mit einem Worte ausgesprochen: Der Glaube an Jesum, als den Sohn Gottes, um das ewige Leben zu erlangen; um nämlich in der Kraft dieses Glaubens Ihm anzugehören, in sein Verdienst einzugehen, und durch den göttlichen Geist in die Vaterliebe Gottes aufgenommen zu werden. Was für ein Glaube aber muß es seyn, der so herrliche Früchte bringt? Allerdings ein solcher, der sich ausprägt in Gesinnung, Wort und Werk in Gehorsam und Leben, der uns geneigt macht, uns eben so bereitwillig dem Sohne Gottes zu ergeben und darzubringen, als er

für uns auf unüberschwengliche Weise gethan; mit Einem Worte: ein lebendiger Glaube. Wollen wir es noch klarer erkennen, was der lebendige Glaube sei, so fragen wir uns selbst, ob wir die Lehre glauben, die unser festliches Evangelium ausspricht. Ist dieses so, glauben wir festiglich die Worte: „also hat Gott die Welt geliebet," nun so ist unser Glaube ein Glaube an die göttliche Liebe; ein wahrhafter Glaube aber an diese Liebe muß selber schon zur Liebe streben, und folglich lebendig seyn.

Wenn aber der lebendige Glaube uns wahrhaft und wirklich mit Jesu vereinen soll, wie könnte dieß geschehen, ja denkbar seyn, ohne seine wahrhafte und wirkliche, lebendige Gegenwart unter uns, kraft welcher wir ihn suchen, finden und besitzen können? Nun ward er nicht dargegeben für unser Heil, um einem einzelnen Zeitalter anzugehören, sondern er sprach und gelobte: „Sehet, ich bin mit euch alle Tage, bis zum Ende der Welt." Er verhieß also seine lebendige Fortdauer in der Menschheit, in der Kraft und Gnade des heiligen Geistes; und dieß fortwährende Wirken und Walten des Erlösers mit uns, damit wir in Ihm und mit Ihm leben, was ist es anders, als eben das Wesen der Kirche? Wie jedes Einzelleben des Menschen in der Menschheit wurzelt, und deßhalb das menschliche Leben ein geselliges ist, so auch insbesondere ist das christliche Leben des Einzelnen ein kirchliches Leben, das nämlich seinen eigent-

lichen Grund und Boden, so wie seine Ernährung und Gedeihen rein nur in der kirchlichen Gemeinschaft findet. Darum setze der Christ seine ganze Aufgabe nicht darein, ein sogenannter „braver Mann" zu seyn, der das Lob eines bescheidenen, keuschen, gerechten Wandels trägt; da doch jede wahrhafte Tugend, jedes gottgefällige Werk nur im lebendigen Glauben, nur in Vereinigung mit Christi Verdienste gedeihen, und alle Kraft und Gnade dazu nur vom göttlichen Geiste erlanget werden kann, der, nach der Verheißung Christi, in der kirchlichen Gemeinschaft wehet. Nur wer dieser Gemeinschaft treu ist, wird im Liebes- und Lebensverkehr mit seinem Erlöser verharren, indem er an dem fortwährenden Eucharistischen Opfer und den Heilsmitteln der Kirche, und folglich auch an jener geselligen Andacht Theil nimmt, die im geordneten Gottesdienste oder Cultus besteht.

Und siehe, hier wendet sich unser Gedankengang schon zum dritten und besondern Gegenstande der heutigen Festlichkeit, zur Würde und Aufgabe der christlichen Kunst, und insbesondere der Tonkunst. Denn im Dienste der geselligen, öffentlichen, und folglich äußerlichen Gottesverehrung tritt uns die heilige Kunst entgegen, um in Wort und Rede, Gestaltungen, Farben und Tönen die Gedanken und Gefühle der innern Anschauung und Andacht zu offenbaren. Und da behauptet zwar die bildende Kunst auch im kirchlichen Leben ihre hohe Würde

denn seitdem das Unsichtbare und Ewige sichtbar geworden, und die göttliche Hoheit in menschlicher Natur erschienen, ist es des Malers und Bildners Aufgabe geworden, das Göttliche und Himmlische im Reflexe irdischer Formen darzustellen. Auch die Baukunst bewähret hier ihren schönsten Zweck: im erhabenen Schwunge ihrer Bogen und Säulen, in der Ordnung und im Ebenmaß ihrer Hallen, den Geist des Christen zu höheren Ahnungen des Großen und Heiligen anzuregen. Aber den fortfluthenden Strom oder den stetigen Flug der Gedanken, der Gefühle, der Willensthätigkeit, des inneren Lebens, spricht nur die Kunst des Wortes aus, die dichterische Kunst, im rhythmischen Gange, in Hymnen und Psalmen; dem fortschreitenden Worte aber geht als stete Begleiterin, Trägerin, Beschwingerin die Tonkunst zur Seite, die folglich auch wesentlicher, lebendiger und inniger, als die übrigen Künste, mit der Andacht und dem Cultus verkettet und verschwistert ist.

Denn wahrlich, wer fühlt das nicht? Was ein Vogel ist ohne Fittige, ein Redner ohne Stimme, eine Seele ohne ihre körperlichen Organe, das ist ein Psalm ohne Harfe, ein Lied ohne Melodie, ein Hymnus ohne harmonische Stimmen, und überhaupt die gesellige Andacht ohne Unterstützung der Tonkunst. Die Fittige der himmelan strebenden Töne sind es, welche den Menschengeist und sein Wort zum ewigen Worte emportragen; die Einheit der

Harmonie in der Vielfalt der Stimmen ist es, die sowohl die Ordnung und Einheit des Weltalls, als insbesondere die Geselligkeit und Eintracht schildert, zu welcher die heilige Kirche die Menschen versammeln und vereinen will; ja, was Formen und Farben und Säulen nicht bildlich darzustellen vermögen, was selbst die Rede nicht auszudrücken weiß, und wovon selbst der Apostel gesteht, daß es dem Menschen nicht auszusprechen gegeben ist, dahin reicht noch die Ahnungswelt der Töne; das Unaussprechliche auszusprechen ist ein Vorrecht, das der Tonkunst allein gebührt.

Wenn demnach, von dieser Erkenntniß geleitet, schon die Patriarchen der Vorzeit, zumal im alten Bunde, den Gottesdienst durch Gesang und Saitenspiel zu beleben sich bemühten, wenn vorzüglich David alle Mittel dazu aufboth, welche die Tonkunst auf ihrem damaligen Standpuncte besaß, wie davon besonders der 150. Psalm Kunde gibt, so hören wir in der Kirche des neuen Bundes, und zwar gleich im eigentlichen Anbeginne ihres Lebens, nach der Einsetzung des Abendmahls, wie Christus selbst mit seinen Aposteln einen Hymnus anstimmte, ehe er seinem Leiden entgegen ging; wir lernen aus den Briefen des heiligen Paulus und anderen Urkunden, daß gleich in den ersten christlichen Gemeinden beim Gottesdienste Hymnen und Psalmen gesungen wurden, und der heilige Augustinus findet in seinen Bekenntnissen nicht Worte genug

um die tiefe und mächtige Rührung zu schildern, welche diese Hymnodie in der Kirche von Mailand in seinem Gemüthe hervorgebracht. Aber die ganz eigentliche Sieges- und Jubelstimme der Kirche, das mächtigste Organ der kirchlichen Tonkunst, ist das allumfassende Organon, das alle Höhen und Tiefen durchdringt, und in seinen gewaltigen Gängen und Klängen das Göttliche wie das Irdische, den Kampf wie den Sieg, die Klage wie den Jubel, dem horchenden Ohre und dem empfänglichen Gemüthe vorüberführt.

Wer also dem schönen Geschäfte sich widmen will, nicht die Tonkunst überhaupt, sondern vorzugsweise die heilige Tonkunst zu üben, wer den Kirchen- und Choralgesang ausführen und fortbilden, und die kirchliche Musik leiten will, der möge bei der Orgel im Geiste jener jungfräulichen Künstlerinn Cäcilia sitzen, von welcher die Legende sagt, daß sie das Evangelium stets am Herzen getragen; denn seine Aufgabe ist keine andere, als jenes Thema sich eigen zu machen, das er in jedem kirchlichen Tonsatze, und ganz besonders in jeder Messe durchzuführen hat, das große evangelische Thema: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dargegeben hat.“ Auf diesem Thema erhebt sich, als auf seinem Fundamente, das freudige Gloria; von ihm aussteiget, gleich wirbelndem Weihrauchgewölke, das Graduale und Alleluja empor. Aus demselben Thema, wie Blü-

the und Frucht aus ihrer Knospe, entwickelt sich das Credo; denn wir glauben an einen allmächtigen Gott und Vater, der also die Menschen liebet, daß er seinen eingebornen Sohn dargegeben, ihr Erlöser zu seyn. Und in dieser reinen, maßlosen Liebe erkennen wir die Heiligkeit Gottes, die da gepriesen wird im Sanctus. Und dieselbe Liebe, von welcher der Apostel spricht: „er hat mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben," soll mit dankbarer Rührung und reuiger Demuth bekannt und angerufen werden in allen Tongängen des Agnus Dei. Ja, das ganze Opfer der Messe selbst, wer kennt es, wer würdigt es, wer glaubt es, so er nicht die Worte beherzigt: „also hat Gott die Welt geliebet?"

So ist es dann einleuchtend genug, daß nur jener, der von diesem großen Thema lebendige Kunde hat, den Ernst des Lebens, die Tiefe menschlicher Dürftigkeit, die Heiligkeit der göttlichen Liebe, die Herrlichkeit des Erlösungswerkes in seinem Tonsatze ausprägen wird, wie es auf so einfache und doch ergreifende Weise die älteren christlichen Meister gethan, und wie es noch in neuerer Zeit die Haydn, Albrechtsberger, Vogler, Eybler u. a. geleistet. Wem aber jene lebendige Erkenntniß und Weihe fehlt, der wird seine Kirchenmusik eben so componiren, wie frivole Maler mit seynsollenden heiligen Bildern verfahren, nämlich unheilig und frivol; er wird (wie schon Athanasius Kir-

cher klagte) den ganzen Sinn des Textes und der heiligen Kirche verfehlen; er wird zu jenem vielgebräuchlichen Mißbrauch rüstig die Hände biethen, wo man Opernmusik in die Kirche bringt, und Kirchenmusik in die Oper; er wird mit stürmischen Fugen und einer ganzen Last von Instrumentation die innere Armuth zu bedecken trachten, und die schnöde Selbstsucht wird seinen Arbeiten die Krone aufsetzen, indem er sorglicher dahin streben wird, daß man seine Kunst bewundere, als daß sie dem hohen und heiligen Zwecke diene.

Was soll ich demnach Ihnen insbesondere ans Herz legen, die Sie als Präparanden der Kirchenmusik und als Zöglinge der Vereins-Anstalt hier gegenwärtig sind? Wollen Sie christliche Künstler werden, um christliche Gesinnung zu fördern, so müssen Sie das große Thema erfassen und verstehen, das wir eben betrachtet; sollen Sie es aber wahrhaft verstehen und inne haben, so müssen Sie in diese große Wahrheit sich hinein leben, und in christlicher Frömmigkeit und Gerechtigkeit ihr treu seyn; denn, wie die Schrift lehrt: „nicht prachtvoll klinget das Lob Gottes im Munde des Sünders;“ und wie will derjenige in süße Harmonien die Seelen vereinen, der selber sichtlicherweise ein Mißklang im Reiche Gottes ist?

Vor den Königen Josaphat und Joram, wie die heilige Urkunde berichtet, stand der Seher Eliseus, und sollte ihnen, die der Feind bedrängte,

von göttlicher Hülfe Kunde geben; aber er vermochte es nicht, weil Unmuth und Zorn, wenn auch gerechter Zorn, sein Herz bewegte. Da befahl er, daß ein Harfenschläger komme, und als dieser zur Harfe sang, ward die Kraft des Herrn mit Eliseus, und er weissagte ihnen Hülfe und Sieg. (IV. Kön. 3.) Die harmonischen Klänge brachten Ordnung und Friede in sein Gemüth, und nun erst ward er der höheren Erkenntnisse fähig. In diesem Bilde nun mögen Sie, meine Herren Präparanden, auch Ihren Beruf, Ihre Aufgabe erkennen. Denn von den Arbeiten und Mühen der sechs Werktage müde, von Sorgen angegriffen, von mancherlei Leiden und Leidenschaften bewegt, treten die Gläubigen ins Gotteshaus; sie haben, da sie kommen, die rechte Stimmung nicht, die Saiten ihres Gemüthes sind schlaff oder unharmonisch gespannt; Ihnen aber ist die schöne Gabe anvertraut, gleich in den ersten Gängen des Präludiums die Seelen zurecht zu stimmen, damit sie der Erweckung und Belehrung des heiligen Geistes fähiger werden. So ist es denn billig und heilsam und noth, daß wir den Geist aller Wahrheit, Freude und Kraft heute anrufen, damit er einen jeden von uns stärke für sein Tagewerk, seine Wissenschaft oder Kunst, damit wir, jeder in seinem, vom göttlichen Willen ihm gesetzten Tone und Rhythmus, einstimmen in das himmlische Thema: Also hat Gott uns Menschen geliebet, daß er seinen ein-

gebornen Sohn dargegeben hat, damit wir durch sein Verdienst schuldlos vor Ihm erscheinen; — also hat Gott uns Menschen geliebet, daß er den Geist seiner göttlichen Wissenschaft und Liebe uns gesendet hat, um uns Alle mit Ihm zu einigen, damit wir hier und ewig, in seliger Harmonie, seine Herrlichkeit preisen. Amen.

Inhalt.

Wien, 1834.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

